Erziehung und Ehe.

Erziehung und Ehe.

Ein Roman aus neuerer Zeit

von

A. Cosmar.

Erster Band.

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow.
1864.

Vorwort.

Diejenigen Leser meines Romans, welche in dem zweiten Abschnitt des ersten Bandes unter verändertem Titel einen alten Bekannten wiederfinden sollten, wollen gefälligst nachstehender Erklärung ihre Beachtung nicht versagen:

Am Schlusse des Jahres 1861 las ich in einem Tageblatte die Aufforderung zu einer Novellen-Concurrenz, welche der Verleger des in Leipzig erscheinenden „Illustrirten Familien-Journals" an die Schriftsteller und Schriftstellerinnen Deutschlands erlassen hatte.

Was mir überhaupt den Muth gegeben, mich an einem literarischen Wettkampf zu betheiligen, auf diese Frage würde ich noch heute keine genügende Antwort geben können, zumal jener Aufruf so spät zu meiner Kenntniß kam, daß ich von vornherein die

Unmöglichkeit einsah, bis zum spätesten Ablieferungs-termine eine vorschriftsmäßige Novelle zu schreiben.

Dies nicht zu beseitigende Hinderniß lenkte mich auf den Einfall, ein Bruchstück aus einem kürzlich vollendeten Roman, für welchen ich zur Zeit noch keinen Verleger gewonnen hatte, auszuschreiben und es als ein selbstständiges Ganzes unter dem Titel: „Ein Frauenideal" nach Leipzig zu senden. Der Erfolg meines kühnen Unternehmens wurde ein sehr glücklicher, die Redaction des „Illustrirten Familien-Journals" beehrte mein „Frauenideal" mit einem der für die drei besten Novellen ausgesetzten Preise.

Da das „Illustrirte Familien-Journal" zu den beliebtesten Unterhaltungsblättern gehört und in starker Auflage eine weit verzweigte Verbreitung findet, glaubte ich vorstehende Erklärung den Lesern jener Zeitschrift schuldig zu sein.

A. Cosmar.

Inhalt.

I.

Das Pensionat Malwinassegen.

Etwa eine Viertelmeile von der Universitätsstadt H. . . . . liegt hart an der Chaussee ein kleiner aber zur Sommerzeit dick belaubter Wald, dessen alte Eichen- und Buchenstämme, der Heerstraße zu, dicht neben einander gereiht stehen. Erst wenn man tiefer in das Wäldchen eindringt, bemerkt man, daß die Cultur hier gewaltet hat, und die gebahnten und sorgfältig gepflegten Wege deuten die Nähe schaffender Menschenhände an.

Es war erst in der Mitte des Monat April, die Sonne schien jedoch so warm und milde, als wäre man in der Jahreszeit bereits um vier Wochen vorgeschritten.

Die Sonntagsfeier, verbunden mit dem schönen Frühjahrswetter hatte eine Menge Spaziergänger aus der nahe gelegenen Stadt in's Freie gelockt, die Alle der Chaussee entlang schritten, und von hier aus rechts und links nach den verschiedenen Promenaden und Vergnügungsorten, welche die Bewohner von H. . . . . an Sonn- und Feiertagen zu besuchen pflegten, einlenkten.

Vom Walde her drang Glockengeläute nach der Fahrstraße hin. Alle Vorübergehenden, welche gerade den Saum des Waldes passirten, horchten auf die Klänge, hemmten auch wohl ihre Schritte, und aus ihren Geberden sah man, daß ihre Bemerkungen wohl Bezug auf den seitwärts liegenden Wald haben mochten.

„Wer doch jetzt auch dort sein könnte!“ sagte eine sonntäglich geputzte Bürgerfrau zu ihrer Begleiterin. „Man soll sich nichts Rührenderes denken können, als den Anblick der hübschen Kinderchen in ihren weißen Kleidern. Die Castelanin hat mir neulich die ganze Feierlichkeit beschrieben, ich habe bei der Erzählung meine bittersten Thränen geweint, sie schilderte mir dies Alles so ausführlich und natürlich, ich glaubte wahrlich, mitten unter ihnen vor dem Altare zu stehen.“

„Ich habe auch schon viel davon gehört,“ bemerkte die Andere. „Aber in das Heiligthum darf ja keine fremde Seele, die nicht gerade hinein gehört, dringen. Die alten Ritterburgen konnten wohl durch ihre Mauern und Zugbrücken nicht mehr geschützt sein, als es hier die Bäume mit ihren hölzernen Tafeln thun, die aufgepflanzt dastehen, als wären es lebendige Schildwachen.“

Da schlenderten Arm in Arm zwei Musensöhne von der nahen Universität daher. Die farbigen runden Mützen saßen verwegen auf der einen Seite des Kopfes, während ein muthwilliger, herausfordern-

der Trotz aus den jugendlich frischen Gesichtern lachte.

„Wie wäre es, Bruder," sagte der Eine, indem er mit der Hand auf den Wald deutete, „wenn wir jetzt ein kühnes Wagstück ausführten, die Festung stürmten und wie eine Bombe mitten in die feierliche Versammlung platzten. Gestehe, das wäre ein Hauptwitz."

„Mache Du nur den Anfang, ich folge Dir," lachte der Andere. „Vierzehn Tage Carcer bei Wasser und Brot, darauf ließe ich es schon ankommen. — Es sollen Dir verteufelt hübsche Mädchen darunter sein. Der Professor Kunze machte neulich in der Soirée beim Universitätsrichter besonders von einer Clementine eine Schilderung, wobei der alte Perückenstock ordentlich in Feuer gerieth, und mir ganz blumerant zu Muthe wurde."

Eben öffnete der zweite Student die Lippen zu einer Antwort, als dicht vor ihnen ein Reisewagen hielt, aus dessen Schlage eine Dame sich lehnte, und mit einer Handbewegung die jungen Männer einlud, näher zu treten.

„Können Sie mir wohl sagen, meine Herren," redete sie die beiden Studenten, die schnell ihrem Winke gefolgt waren, an, „ob das weiße Gebäude, welches dort durch die Bäume hindurchschimmert, das berühmte Mädchen-Pensionat der Frau von Wertheim ist?"

„Zu Befehl," entgegnete einer der Angeredeten.

„Und kann die Anstalt besichtigt werden?“ fragte die Dame weiter.

„Von Damen, ja,“ lautete die Antwort.

„Mit Ausnahme der nächsten drei Tage,“ ergänzte der zweite Student.

„Machen Sie mich nicht unglücklich!“ rief hier die Dame. „Ich habe einen Umweg von sechs Meilen gemacht, lediglich in der Absicht, dies berühmte Institut kennen zu lernen. Welche Bewandniß hat es mit diesen drei Tagen?“

„Heute ist der Confirmationstag, morgen wird das Abendmahl genommen, und übermorgen kommen die rührenden Abschiedsscenen, bei denen sich die Dienstboten einen guten Tag machen, denn sie brauchen kein Wasser zu tragen, da die Dielen mit Thränen gescheuert werden,“ entgegnete der Bruder Studio, der kurz zuvor einen Ueberfallsangriff in Vorschlag gebracht hatte.

Die Dame lächelte und bemerkte:

„Und gar keine Ausnahme findet statt!“

„Keine!“ rief der Student mit Pathos, immer mehr in seinen Studententon übergehend. „Nur die alten Philister von Professoren werden eingelassen, dann wird die Festung verbarrikadirt, und jeder, der auf zehn Schritte sich naht, ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergeschossen. An andern gewöhnlichen Tagen kommt man mit 10 Ngr. Strafe davon. Die gnädige Frau können sich selbst davon überzeugen.“ Bei diesen Worten deutete er auf

eine an einem starken Baumstamme befestigte Tafel, und las:

„Bei Vermeidung einer Strafe von 10 Ngr. ist einem Jeden der Zutritt in diesen Wald untersagt.“

„Da haben Sie die Bescheerung,“ wandte er sich wieder an die Reisende, „einige fünfzig solcher Tafeln sind rings um den Wald gepflanzt, und wehe Demjenigen, der nicht lesen kann, und auf der That ertappt würde, ich glaube der alte Professor Lezius risse sich seine letzten zwei Haare aus, und ließe obenein den Missethäter auf offenem Markte viertheilen.“

Die Dame im Wagen lachte laut auf, gab aber zugleich dem Postillon ein Zeichen mit der Hand, und fuhr nun im raschen Trabe der Stadt zu.

Doch ungehindert der fünfzig Warnungstafeln, vor denen Alt und Jung, Männer und Frauen ehrerbietig zurückwichen, soll der Leser ungehindert in dies wohl verwahrte Heiligthum eindringen. Kaum dreißig Schritte von der Chaussee ab, lichten die dicht verschlungenen Zweige der Bäume sich, und parkartige Anlagen durchziehen nun den Wald nach allen Richtungen hin. Behält man jedoch die weiß übertünchte Façade eines großen Gebäudes im Auge, so gelangt man bald auf einen runden Rasenplatz, in dessen unmittelbarer Nähe ein stattliches Haus sich erhebt.

Dies Gebäude ist im Styl vieler ländlicher

Schlösser errichtet. An der äußern tief hineingerückten Front reihen sich zwei gleichmäßige Seitenflügel an. Ein eisernes Gitter von der Breite der Frontseite jenes Gebäudes, nur viel niedriger als das Haus, schließt den viereckigen, zierlich gepflasterten Hofraum ein.

In dem untersten Stockwerk der beiden Seitenflügel sind die Wohnungen des dienenden Personals und die verschiedenen Wirthschaftsräumlichkeiten angebracht. Das zweite Stockwerk besteht aus zwei Zimmerreihen, die ein schmaler Corridor, in welchen die Thüren der einzelnen Zimmer münden, von einander trennt. Die eine Reihe dieser Zimmer hat die Aussicht auf den Hof, die andere auf den hinter dem Hause gelegenen Garten. Diese Zimmer werden von den Zöglingen der Anstalt bewohnt.

Die Frontseite des Hauses zeigt dagegen eine andere Bauart, ganz verschieden von der in den Seitenflügeln.

Durch die Eingangsthür gelangt man in eine geräumige Vorhalle, die rechts und links den Eingang in eine Reihe dicht neben einander liegender kleiner Säle bietet. Große schwarze Tafeln, Bücherschränke, Landkarten und Globen, mit denen die Säle decorirt sind, beweisen schon hinlänglich, daß dies die Unterrichtsräume sind.

In jedem dieser Säle befindet sich den nach dem Hofe liegenden Fenstern gegenüber eine Thür, welche in einem großen Saal führt, der fast die ganze Front

des Hauses einnimmt, und dessen Fenster, nebst einer großen, breiten Glasthür den Ausgang nach dem Garten haben, weshalb dieser Saal auch nur der Garten-Salon genannt wird.

In dem oberen Stockwerke befindet sich die Wohnung der Vorsteherin dieser Anstalt, und in ihrer unmittelbaren Nähe die Krankenstuben, welche gewissermaßen von jeder Seite ihrer Wohnung die Grenze zu den Zimmern ihrer Zöglinge bilden.

An dem Tage, wo unsere Erzählung beginnt, ist fast das ganze Personal in dem Garten-Salon, oder was zur dienenden Abtheilung gehört, vor demselben oder an den Eingangthüren versammelt.

Soeben verhallen die gedämpften Glockenschläge, und mit ihnen die letzten Worte, welche in einer Anrede an ihre Zöglinge Frau von Wertheim gesprochen hat.

Doch selbst wenn man sie schweigend dastehen sähe, mitten in ihrem erhabenen Wirkungskreise, würde der Blick eines jeden Eintretenden auf sie, nur allein auf sie gefallen sein.

Nicht war es der Reiz und die Frische der Jugend, durch welche jene wunderbare Erscheinung das Auge fesselte, aber es war die Schönheit des reinen, geläuterten Seelenadels, eine Schönheit, welche Frauen niemals angeboren wird, welche sie allein unter schweren Kämpfen in der Schule des Lebens erringen können. Kein Schimmer von Röthe bedeckte die bleichen Wangen, aber sie waren darum

nicht von jener fahlen, gelblichen Blässe, die gewöhnlich Elend und Noth in ihrem Gefolge haben, bedeckt, es war nicht die Farbe, welche einen fortwährenden Kampf um die Erhaltung der Existenz verkündet, jene Kämpfe, in welchen alle edleren Regungen des Herzens aufgerieben werden, welche die Wangen höhlen, den Blick scheu und unstät machen, nur zu oft den Zügen den Stempel des Neides und der Habgierde aufdrücken, und gemeinen Naturen nicht selten einen thierischen Ausdruck verleihen.

Obgleich die Vorsteherin dieser Anstalt, Frau von Wertheim gelitten hatte, wie wenige Frauen im Leben, war doch die Schönheit ihres Antlitzes unberührt davon geblieben, ja ein unwiderstehlicher Reiz war ihr als Ersatz für den Verlust der Jugend verliehen worden.

Die Resignation, die Frauen vorgerückten Alters stets so gut steht, hatte eine engelgleiche Weichheit und Milde über ihre regelmäßigen, schön geformten Züge gebreitet; es lag in diesem Gesicht eine so unbeschreibliche Wehmuth, eine so stille Ergebung in den Fügungen der Vorsehung, ein so tiefempfundener Liebesschmerz, wie wir ihn oftmals an den Kunstgebilden der Maler und Bildhauer bewundern, mit denen die sündigen Menschen zur Andacht begeistert werden sollen.

In der That glich Frau von Wertheim einem lebenden Heiligenbilde — jeder frevelhafte Gedanke erstarb in ihrer Nähe.

Sie war an diesem Festtage wie immer schwarz gekleidet, nur reicher, schwerer war der Stoff, als sie ihn gewöhnlich zu tragen pflegte. Die vollen und doch sich anschmiegenden Falten des Atlasses zeigten eine schöne, majestätische Gestalt, die sich in wunderbarer, jugendlicher Rundung erhalten hatte. Kastanienbraunes Haar schmiegte sich mit dunkelgoldigem Scheine um die weiße, reine Stirn, während ein leichtes unter dem Kinn zugeschlungenes Spitzenhäubchen, der herrschenden Mode zum Trotz, den Hinterkopf bedeckte.

So stand sie mitten unter zwölf jungen Mädchen, von denen keines unter fünfzehn, keines über sechzehn Jahre zählte.

Man konnte kein lieblicheres Bild, zugleich keinen größeren Contrast sehen.

Die kindlichen, unschuldigen Gesichter, die von den Stürmen des Lebens noch keine Ahnung hatten, unterschieden sich eben so auffallend von den schmerzerfüllten Blicken, mit denen Frau von Wertheim jetzt auf ihre lieben Zöglinge, besorgt über deren Zukunft, hernieder sah, wie ihre schwarze Kleidung von der ihrer jugendlichen Umgebung.

Die zwölf jungen Mädchen waren ganz gleich, und vom Kopf bis zu den Füßen in weißen Mull gehüllt. Die Kleider schlossen züchtig bis an den Hals, während ein gegen die hintere Haarflechte befestigter weißer Schleier, bis auf die Knien hernieder fiel.

Die Anfangs-Ceremonie war beendigt, und die bis jetzt im Saale geherrschte tiefe Stille wurde nun durch Räuspern und Bewegungen der Anwesenden unterbrochen.

Während Frau von Wertheim in der Mitte des Saales stand, befand sich an dem einen Ende eine Anzahl Männer, festlich gekleidet, Viele unter ihnen mit Orden decorirt. Es waren die Professoren der Universität H. . . .

Den entgegengesetzten Theil des Saales nahmen die übrigen Zöglinge der Anstalt, vierzig bis fünfzig an der Zahl und verschiedenen Alters, nebst den Erzieherinnen der Anstalt ein.

Indem nun Frau von Wertheim den ihr zunächst stehenden ihre beiden Hände überließ, gab sie einem gegenwärtigen Diener ein Zeichen mit dem Haupte, und bald darauf begann ein volltöniges Glockengeläute.

Einer der anwesenden Männer, welcher durch seine Haltung, wie durch das rege Interesse, das er während der vorangegangenen Handlung an den Tag gelegt, gezeigt hatte, daß er in einem bevorzugten Verhältnisse zu diesem Hause stehen mußte, trat jetzt hervor und reichte ehrerbietig und schweigend Frau von Wertheim seinen Arm.

Beide schritten voran durch die weitgeöffnete breite Flügelthür, die auf eine Terrasse stieß, von welcher einige Stufen hinab eine gerade mit Kastanienbäumen begränzte Allee begann, an deren äußerstem

Ende, dem Garten-Salon gegenüber, rings von den Bäumen des Parkes umgeben, eine Kapelle stand.

Paarweis folgten die zwölf weißgekleideten jungen Mädchen, ihnen reihten sich die anwesenden Männer, dann die Erzieherinnen mit den jüngern Zöglingen der Anstalt, und zuletzt die Dienerschaft des Hauses an.

Als Frau von Wertheim an der Seite ihres Begleiters das Gotteshaus erreicht hatte, war die ganze Allee mit dem feierlichen Zuge angefüllt.

Unter den zwölf jungen Mädchen, die sich in der anziehenden Uebergangsperiode vom Mädchen zur Jungfrau befanden, sah man manches reizende, liebliche Gesicht. Doch zwei von ihnen lenkten mehr als alle Uebrigen die Beachtung auf sich. Sie schienen, da sie in dem Zuge nach der Vorsteherin die Ersten waren, die Aeltesten zu sein. Obgleich in ihrem Aeußern auffallend von einander verschieden, schien dennoch eine große Seelen-Harmonie zwischen ihnen zu bestehen. Ihre Hände lagen so fest in einander geschlossen, als wollten sie sich ewig festhalten, und in den Blicken, die sie hin und wieder mit einander wechselten, lag der Ausdruck ausgetauschter und geprüfter Liebe.

Eines der beiden jungen Mädchen war wohl um einen halben Kopf größer als ihre Gefährtin, und von außerordentlich schlankem Wuchse.

Das bläulich schwarze Haar, die großen braunen Augen contrastirten in ungewöhnlicher Weise

mit der blendend weißen Hautfarbe ihres Gesichtes, und dem sanften, fast madonnenartigen Blick, wenn sie die schweren Augenlider mit den langen, dunkeln Wimpern aufschlug.

Unter der fein gebogenen griechischen Nase lagerte um den festgeschlossenen Mund ein so schmerzliches Weh, als habe er sich schließen müssen, um nie wieder lächeln zu dürfen.

Ganz anderer Art war die Begleiterin dieses seltsam schönen Kindes.

Zwei starke Flechten von dunkelblonden Haaren umschlossen ein rosiges, rundes Gesicht, das in einem ewig wechselnden Mienenspiel in fortwährender Bewegung war, und bald ein Grübchen im Kinn, dann wieder in den Mundwinkeln oder in den Wangen zeigte. Das etwas vorlaut gestutzte Näschen, die vollen, rothen Lippen, hinter denen blendweiße Zähne glänzten, und die bei dem leisesten Lächeln sichtbar wurden, verriethen mehr naive Schalkhaftigkeit, als Würde des Charakters.

Selbst in diesem feierlichen Momente würde es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen sein, daß die kleine Schelmin dem ersten wichtigen Abschnitte ihres Lebens nicht frei von weltlichen Wünschen und Hoffnungen entgegen ging. Ihre Augen schweiften verstohlen bald rechts bald links hinüber, nur wenn ihr Blick auf die neben ihr schreitende Freundin fiel, deren zur Erde gesenkten Augen schwere Tropfen entquollen, die langsam über die

nur matt gerötheten Wangen rannen, wurde sie plötzlich wieder ernst, als würde sie von ihrem Gewissen gemahnt, und schnell suchte auch ihr Blick dann den Boden.

Unter dem Spiel der Orgel wurde die jugendliche Schaar in den Bund der Christen aufgenommen, und nach beendeter Feierlichkeit zerstreuten sich die jungen Mädchen. Alle weiteren Ceremonien waren für diesen Tag beendigt. Die Zöglinge blieben sich selbst und ihren stillen Betrachtungen überlassen.

Die beiden jungen Mädchen, deren auf ihrem Gange nach der Kirche bereits Erwähnung geschehen, hatten sich auf ihr Zimmer begeben, dort ihre leichte Kleidung gegen eine wärmere vertauscht, und nun gingen sie Arm in Arm in den Park hinab.

„Laß uns tiefer in den Wald hinein gehen, Anna,“ sagte das schöne, schlanke Mädchen mit den schwarzen Haaren und den frommen, sanften, braunen Augen. „Ach! Du glaubst nicht, wie sehr ich mich danach gesehnt habe, endlich mit Dir allein zu sein. Meine liebe, gute Anna, wie lange schon habe ich vor dieser Trennung, vor dem Abschiede von Dir mich gebangt, wie lange schon mit dem Gedanken mich vertraut zu machen gesucht, Dich nicht mehr in meiner Nähe zu haben, nicht mehr täglich Dich sehen und sprechen zu können, und nun die gefürchtete Zeit gekommen ist, empfinde ich den Trennungsschmerz, als träfe er mich unerwartet. Anna, theure Anna,

wie soll ich das Leben ohne Dich ertragen? Du bist ja das einzige Wesen auf Erden, das die arme Clementine liebt!“

Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter reden, beugte ihr Haupt hernieder und ließ es auf die Schulter der Freundin sinken.

„Weine nicht, Clementine,“ tröstete Anna, indem sie die Freundin mit ihren Armen umschlang, „sieh', ich leide ja durch die Trennung gleich Dir, bedarf wie Du des Trostes, und wenn ich Dich so hoffnungslos sehe, so verliere ich den Rest meiner Fassung. Vergißt Du in diesem Augenblicke so ganz, was Frau von Wertheim uns oftmals wiederholt hat, daß wir uns früh daran gewöhnen sollen, das Unvermeidliche im Leben mit Ruhe und Würde ertragen zu lernen?“

„Dir mit Deinem heitern, frohen Sinn, Dir wird das leichter als mir gelingen,“ klagte Clementine. „Auch sind wohl Deine häuslichen Verhältnisse so verschieden von den meinigen, auch glücklicher als die meinigen. Du kehrest in das elterliche Haus zurück und findest —“

„Einen Stiefvater, und Du eine Stiefmutter, das ist der ganze Unterschied,“ fiel ihr Anna der Freundin schnell in's Wort. „Nein, Clementine, daß Du darum so viel unglücklicher wärest als ich, kann und werde ich niemals einsehen lernen. Wie ist es in aller Welt nur möglich, daß Du, sonst so gut, so nachsichtig, so milde gegen Jedermann, Deine

zweite Mutter mit einer Schärfe beurtheilest, die gar nicht zu Deinem Charakter paßt."

„Ich sage ja meiner Mutter nichts Böses nach," entgegnete Clementine, „vielmehr glaube ich, es sei meine Schuld, daß ihr Herz sich mir nicht zuwendet, aber daß es so ist, und daß mir kein Mittel einfallen will, wodurch ich ihre Liebe gewinnen könne, das macht mich so unaussprechlich unglücklich."

„Närrchen, sie wird Dich schon lieben lernen," lachte Anna, „Dein überschwenglich Liebe bedürftiges Herz muß sich nur an etwas Genügsamkeit gewöhnen. Sieh', nimm ein Beispiel an mir, ich bin viel zu stolz, um mir Liebe erbetteln zu wollen, und wäre es von Papa und Mama — wer mich nicht lieb haben will, wie ich nun einmal bin mit allen meinen Fehlern, der mag's bleiben lassen, es werden sich dann schon Andere finden, die meine geringen Vorzüge anerkennen und trotz meiner vielen Mängel mich lieben werden. — Ich will Dir etwas anvertrauen, was ich Dir bis jetzt noch nicht mitgetheilt hatte. Ich habe auch so manchen kleinen Strauß mit meinem Stiefpapa gehabt, ehe wir in das rechte Gleis kommen konnten, ehe er in seinem Verhältnisse zu mir das wurde, was er jetzt ist, der liebenswürdigste aller Männer, ein wahres Phänomen von einem Vater — und ich bin stolz darauf, mir sagen zu können, daß sei einzig nur mein Werk."

„Da bin ich doch begierig, zu hören, wie Du das angefangen hast," sagte lächelnd Clementine.

Die Freundinnen hatten dieses Gespräch im Weitergehen geführt, jetzt standen sie unter einem großen Eichbaum, der seine nur spärlich mit dem Erstlingsgrün bekleideten Aeste weit über sie hinwegstreckte.

„Hier, wo wir uns so oft unser Herz erschlossen haben, wollen wir uns niederlassen," sagte Anna, und deutete auf eine kleine, gegen den Baumstamm gelehnte Bank, „und nun will ich Dir erzählen von meiner Mutter und von meinem Vater, und wie mich dieser Anfangs gar nicht leiden mochte, und ich ihn mir dennoch so zurecht gezogen habe, daß ich jetzt keinen bessern Papa haben möchte. — Sieh', liebe Clementine," begann Anna, „meine Mutter soll eine sehr schöne Frau gewesen sein, kein Wunder also, daß es nach dem Tode meines Vaters der jungen Wittwe nicht an Bewerbern fehlte. Ich war damals sieben bis acht Jahre alt, und wußte kaum was schön und häßlich sei, da ich aber zu jener Zeit das einzige Kind meiner Mutter, und stets in ihrer Nähe war, so erinnere ich mich noch sehr gut der vielen Männer, die zu uns in's Haus kamen, und die unaufhörlich von der Schönheit meiner Mutter sprachen. Unter den Männern befand sich auch ein Offizier, der jeden Morgen meiner Mutter Blumen schickte und öfter als die Uebrigen kam. Er verfehlte auch niemals, mir Bonbons oder andere Näschereien mitzubringen, und beschäftigte sich überhaupt sehr viel mit mir.

Meiner Mutter schien das Freude zu machen, denn sie fragte mich oftmals, wenn wir allein waren: „Gefällt Dir Herr von Bork, liebe Anna?“

„Natürlich gefiel er mir, schon der Bonbons wegen, und ich nannte ihn daher nur meinen guten lieben Herr von Bork.“

„Das freut mich, wenn er Dir gefällt,“ sagte meine Mutter — „Du kannst ihn nicht genug lieb haben, denn er ist Mamas bester Freund.“

Ich that, wie mir geheißen ward, und wurde immer zärtlicher gegen Herrn von Bork — das hatte jedoch keineswegs die Folge, daß sich zugleich auch seine Zuneigung zu mir verdoppelte, vielmehr wehrte er mich oftmals von sich ab, und flüsterte mir sogar einmal, als Mama grade mit einem andern Herrn sprach, sehr ärgerlich und ziemlich gebieterisch zu:

„Nun laß' mich endlich in Ruh, du bist ja ein lästiger kleiner Balg!“

Ich ging schmollend von ihm fort, und war nicht mehr zu bewegen, zu ihm zurück zu kehren.

Als ich mich mit meiner Mutter allein befand, erzählte ich ihr weinend, wie sehr ich von Herrn von Bork beleidigt worden sei.

Meine Mutter wurde bei meiner Erzählung feuerroth im Gesicht, biß die Lippen fest auf einander und schickte mich bald unter irgend einem Vorwande aus dem Zimmer.

Als Herr von Bork uns am andern Tage wieder besuchte, stand ich grade neben meiner Mutter,

sie hatte ihren einen Arm um meinen Leib geschlungen und anstatt, wie sie sonst wohl zu thun pflegte, mich bei seinem Eintritt los zu lassen, drückte sie mich nur noch fester an sich.

Sie sprach mit Herrn von Bork unbefangen wie gewöhnlich, sagte jedoch jedes Wort in einem lachenden scherzenden Tone.

Je mehr sie jedoch lachte, je mehr verfinsterte sich sein Gesicht. Endlich sagte er heftig und gereizt, wie ich das bisher nie von ihm gehört hatte:

„Agnes, ist es etwa Ihre Absicht, Ihre Tochter heute nicht aus dem Zimmer entfernen zu wollen?"

Ich fühlte bei diesen Worten ein rasches Zucken in dem Arme meiner Mutter, der meinen Körper umschlossen hielt und in meiner naseweisen Manier fragte ich jetzt:

„Mama, heißt Du denn Agnes? — alle die Herren die zu uns kommen, nennen Dich ja immer schöne Frau?"

„Ihre Erziehung, gnädige Frau, ist wirklich eine musterhafte zu nennen," entgegnete hierauf Herr von Bork.

„Wenigstens," sagte meine Mutter, „habe ich mir ein liebendes Herz erzogen, denn mich liebt Niemand auf Erden so sehr, wie dieses Kind."

„Niemand! Ist das Ihr Ernst?" entgegnete Herr von Bork und sah dabei meine Mutter mit einem furchtbar wüthenden Blick an.

„Mein völliger Ernst," erwiederte meine Mutter.

„So habe ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen!" rief Herr von Bork, nahm seinen Hut und stürzte aus dem Zimmer.

Jetzt blickte ich auf meine Mutter, sie war leichenblaß geworden.

„Du Unglückskind," rief sie, „was hast Du gethan!" Sie stieß mich von sich, und als ich mich an sie fest klammern wollte, drängte sie mich mit der Hand zurück, warf sich laut weinend in die Ecke des Sophas und griff hastig mit der Hand nach dem Klingelzuge. Sie deutete auf mich hin, als der Bediente eintrat, der mich trotz meines Sträubens und Schreiens aus dem Zimmer trug.

Tags darauf wurde ich zu meiner Mutter beschieden, Herr von Bork saß neben ihr auf dem Sopha und hielt grade seinen Arm so um sie geschlungen, wie ich gestern an der Seite meiner Mutter gestanden hatte.

„Komm näher, Anna," sagte meine Mutter lächelnd.

„Möchtest Du wohl Herrn von Bork zum Papa haben?"

„Nein," sagte ich ärgerlich.

„Und weshalb nicht?" fragte meine Mutter weiter.

„Weil er Dich Agnes und mich einen lästigen Balg genannt hat!" stieß ich weinend heraus.

Herr von Bork lachte übermäßig laut.

„Wird das Fräulein nun gnädiger gegen mich

gestimmt sein?" fragte er und hielt bei diesen Worten mir eine große Düte mit Confituren entgegen. Ich warf sie ihm aus der Hand und rannte heulend aus dem Zimmer.

„Herr von Bork wurde also Dein Stiefvater?" unterbrach hier Clementine die Erzählung der Freundin.

„Mein Stiefvater," wiederholte Anna, „und wie Du erfahren hast, war der Anfang der Vaterschaft grade nicht erbaulicher Art."

„Das Verhältniß wurde aber immer besser?" fragte Clementine weiter.

„Im Gegentheil immer schlechter!" fuhr Anna fort. „Kein Tag verging, wo es nicht zwischen Papa und Mama zu heftigen Scenen gekommen wäre, von denen ich stets die Veranlassung war. Papa behauptete, meine Erziehung sei in Grund und Boden verwahrlost worden, darüber brach meine Mutter immer in Thränen aus, und von den Dienstboten des Hauses, wurde ich bald nicht anders, wie der Zankapfel genannt.

Bald wurde mein Verhältniß zu meiner Mutter der Art, daß sie mich nur noch verstohlen zu küssen wagte, und als dies auch eines Tages geschah und wir die Tritte ihres Mannes im Vorzimmer hörten, stieß sie mich rasch von sich, und gewiß ganz unwillkürlich entschlüpften die Worte ihren Lippen:

„Geh! geh! er ist eifersüchtig auf meine Liebe zu Dir."

„Zu jener Zeit wurde diese Anstalt hier errichtet,

und die Statuten des neuen Pensionats durch alle Zeitungen veröffentlicht.

Bald hörte ich in meinem elterlichen Hause keine Namen öfter nennen, als: Frau von Wertheim, Professor Lezius und Malwinassegen. Zugleich wurde viel von einer bevorstehenden Reise gesprochen. Meine Eltern reisten auch wirklich ab, kehrten aber schon nach wenigen Tagen zurück, und jetzt wurde mir eröffnet, daß ich in Pension kommen würde, zugleich sagte mir meine Mutter, es sei dies eine so außerordentliche Bevorzugung, ein so großes Glück für mich, daß ich täglich Gott dafür danken sollte, in dies ausgezeichnete Pensionat aufgenommen worden zu sein.

Ich hörte nun täglich Schilderungen des schönen grünen Waldes, in dem ich leben, mit den vielen Gefährtinnen meines Alters, mit denen ich täglich spielen würde, daß ich endlich fast mit Sehnsucht dem Tage, an welchem ich das elterliche Haus verlassen sollte, entgegen sah.

Ich kam hier an, und fand mehr als ich erwartet hatte, Dich meine Clementine. Wie unsere Herzen schnell sich verstanden und fest an einander ketten, brauche ich Dir nicht zu erzählen, wohl aber wie der Mann meiner Mutter, nach und nach der liebenswürdigste Papa für mich wurde.

Du weißt, daß wir nach den Gesetzen dieses Hauses, nur ein mal im Jahre um die Weihnachtszeit unsere Familien besuchen dürfen. Von einem

zum andern Wiedersehen lag also immer ein langer Zwischenraum. Mein Stiefvater äußerte jedesmal, er sei auf's Höchste erstaunt über die Wunder, welche das neue und veränderte Erziehungssystem auf mich ausübe.

Als ich das erste mal zu meiner Mutter zurückkehrte, begrüßte mich ein Brüderchen, das inzwischen angekommen war.

Mein größtes Vergnügen bestand darin, den kleinen Engel in seiner Wiege zu schaukeln, und Papa sah meinem Treiben mit sichtlichem Vergnügen zu. Zu dem einen Bruder gesellte sich ein zweiter, dann ein dritter. Die Knaben hingen mit großer Liebe an mir, und diese Liebe seiner Kinder, mochte sich wohl auf den Vater übertragen, denn er behandelte mich mit eben so vieler Herzlichkeit, wie die eigenen Kinder, ja ein Fall, den ich Dir erzählen werde, gab mir die Ueberzeugung daß mein Stiefvater eine noch größere Besorgniß für mich an den Tag legte, als er sie für die eigenen Kinder zeigte.

In der letzt vergangenen Ferienzeit, arbeitete eines Tages mein ältester Bruder an seinen Schularbeiten, bei welchem ich ihn unterstützte, die beiden andern Knaben lärmten und tobten im Zimmer umher, während mein Vater die Zeitung lesend im Sopha saß. Da warfen die kleinen unnützen Buben ihren Ball, mitten auf die Arbeit des ältern Bruders, dieser griff ärgerlich danach, und ich bin überzeugt, lediglich aus Unbedacht, faßte seine Hand zu-

gleich ein Radirmesser; er warf den Ball zurück; ich wollte den Wurf abwehren, der eines der Kinder verletzen können, beugte mich vor, und das Messer flog mir gegen die Stirn. Dies Alles ereignete sich so schnell und unerwartet, daß einen Schrei ausstoßen und mein Gesicht mit den Händen verhüllend, das Werk eines Augenblickes war. Mein Vater, der in seiner Lectüre vertieft nichts gesehen hatte und kaum ahnen konnte, was geschehen sei, sprang dessen ungeachtet auf, hieb mit einem Rohrstock unbarmherzig auf die Knaben ein, und warf sie dann sämmtlich zur Thür hinaus.

Jetzt kehrte er zu mir zurück, sah mich an, und entfärbte sich. Nun erst bemerkte ich, daß ich eine leichte Wunde erhalten hatte, aus der das Blut am Gesicht hernieder rann.

„Um Gottes Willen Anna, was ist geschehen!“ rief er, wischte mir das Blut ab, holte Wasser herbei und beruhigte sich nur dann erst, nach dem er sich überzeugt hatte, daß ich nur leicht geritzt sei.

Meine Mutter war auf das Geschrei der Knaben herbei geeilt, und sehr ärgerlich auf ihren Mann, daß er solcher Kleinigkeit wegen, wie sie es nannte, sich von seiner Heftigkeit fortreißen lassen.

„Kleinigkeit nennst Du, wenn das Mädchen eine Narbe davon trüge!“ rief er — „ich würde untröstlich sein.“

„Robert, Robert,“ sagte meine Mutter, ihm lachend mit dem Finger drohend, „daß ich nicht eifer-

süchtig werde!" Mir fiel jedoch bei dieser Aeußerung ein, wie sieben Jahre früher meine Mutter mich mit den Worten von sich gedrängt hatte:

„Geh! geh! er ist eifersüchtig auf Dich!"

„Wie könntest Du eifersüchtig werden, wenn ich in ihr, nur Dein zweites verjüngtes Ebenbild liebe?" entgegnete mein Vater und fügte hinzu: „Weißt Du wohl Agnes, daß mir in meinem Leben keine größere Aehnlichkeit vorgekommen ist, als zwischen Dir und Deiner Tochter. Wenn ich mir Deine Erscheinung, wie ich Dich zum ersten Male gesehen, vergegenwärtige und sie mit der hier vor uns stehenden Anna vergleiche, so glaube ich eine und dieselbe Person zu sehen."

„Nun Clementine," wandte sich Anna zu der Freundin, die ihr schweigend zu gehört hatte, „behauptest Du noch, es gäbe keine guten Stiefeltern?"

„Habe ich denn das gesagt, liebe Anna?"

„Oder willst Du noch behaupten, mein Stiefvater liebe mich weniger, als seine eigenen Kinder?"

„Auch das nicht, im Gegentheil glaube ich, seine Liebe zu Dir ist ganz verschieden von der, welche er für seine Kinder hegt."

„Wie meinst Du das?" fragte Anna, halb gespannt, halb überrascht.

„Später, meine liebe Anna," entgegnete Clementine, „wir müssen uns zuvor gegenseitig über das was wir Elternliebe nennen verstanden haben. Dieselbe Frage werde ich an Dich richten, wenn Du

meine Erzählung angehört hast. Wunderbarer Weise werde auch ich Dir einen ziemlich ähnlichen Beweis mittheilen können, der mich einen Blick in das Herz meiner Mutter thun lassen, wie er Dich über die Gesinnungen Deines Vaters gegen Dich aufgeklärt hat."

„So laß' hören," sagte Anna.

„Meine Eltern," hub Clementine an, „wohnen acht Meilen von hier, in der kleinen Stadt Wesseln. Ich war so jung noch, als ich meine Mutter verlor, daß ich nicht einmal ihren Tod zu beweinen verstand. Eine Freundin meiner verstorbenen Mutter, die als Wittwe mit ihrer einzigen Tochter von ihrer kleinen Pension in unserm Wohnorte lebte, nahm sich meiner sehr liebevoll an, ich war täglich in ihrem Hause, und ihre Tochter Bertha, obgleich zehn Jahre älter als ich, spielte mit mir, und suchte mich auf jede Weise zu unterhalten. Morgens holte sie mich und Abends brachte sie mich wieder zurück zu meinem Vater, und ich war recht froh darüber, denn mein Vater mußte viel arbeiten, war häufig sehr mürrisch und jedes Geräusch störte und belästigte ihn. Dies regelmäßig einförmige Leben, war Jahr aus Jahr ein fortgeführt worden.

Ich wurde jetzt in die Schule geschickt, Bertha hatte bereits die Schule verlassen, und stand dem kleinen Haushalte ihrer Mutter vor, die meistens immer leidend war.

Eines Morgens kam Bertha in Thränen fast

aufgelöst zu uns in's Haus gestürzt und beschwor meinem Vater, eilig zu ihrer Mutter zu kommen, die in der vergangenen Nacht schwer erkrankt sei, und ihn vor ihrem Ende zu sprechen verlange.

Tags darauf, war die gute Madame Werner gestorben und ihre Tochter Bertha zog zu uns in's Haus.

Bertha beschäftigte sich nun unaufhörlich mit mir. Sie duldete es nicht, daß ich von einem Dienstmädchen nach der Schule gebracht, und wieder abgeholt wurde, sie selbst übernahm dies Amt. Dennoch fiel es mir auf, so jung ich auch noch war, daß sie in Gegenwart meines Vaters, ihre Zärtlichkeit gegen mich verdoppelte. Mein Vater freute sich sichtlich darüber und fragte mich oftmals:

„Hast Du die Bertha recht lieb, Clementine?“ und ich antwortete dann immer, nach Papa, am liebsten auf der ganzen Welt.

Als er einst wieder diese Frage an mich gerichtet hatte, fügte er noch hinzu:

„Möchtest Du denn wohl eine neue Mama haben?“

Darauf erwiederte ich, „Bertha ist meine Mama, eine Andere will ich nicht.“

Da lachte mein Vater recht herzhaft und sagte:

„Na, wenn Du mir Deine Einwilligung giebst, so wird wohl nichts weiter entgegen stehen.“

Mein Vater ließ sich ganz in der Stille mit Bertha Werner trauen, und ich fand dabei eben nichts

auffallendes, es ging so ziemlich im Hause Alles im gewohnten Gange fort.

Ein halbes Jahr nach der Wiederverheirathung meines Vaters erkrankte ich sehr schwer und es mag wohl große Befürchtung für die Erhaltung meines Lebens gewesen sein, denn meine neue Mutter saß unaufhörlich an meinem Bette und selbst mein Vater hielt sich viel im Krankenzimmer auf.

„Liebe Bertha, Du solltest wirklich ein Stündchen in's Freie gehen," hörte ich eines Tages meinen Vater sagen.

„Jedermann weiß, daß Du eine exemplarische Stiefmutter bist, aber Du übst Deine Pflichten auf Kosten Deiner Gesundheit aus."

„Laß' mich doch, lieber Berger," sagte meine Mutter, „siehe, jedes Ding in der Welt hat seine gute und seine böse Seite, während ich hier am Krankenlager Wache halte, schreite ich zugleich mit meiner kleinen Ausstattung rüstig vorwärts.

Die Kranke liegt meistens ruhig, wenn die Zeit des Einnehmens pünktlich beobachtet wird, giebt es nichts zu thun und ich kann bei meiner Näharbeit bleiben. Sieh' nur, der ganze Korb dort ist schon voll gepackt."

„Du liebes, gutes Weib," sagte mein Vater, „Clementine kann es Dir niemals genug danken, was Du jetzt an ihr thust."

Ich hatte mich schlafen gestellt, aber dessen ungeachtet aufmerksam auf dieses Gespräch gelauscht,

und stellte nun meine kindlichen Betrachtungen darüber an.

Ich sah in der That die Mutter unaufhörlich mit großer Emsigkeit nähen, kaum daß sie sich so viel Zeit gönnte, zuweilen nach mir hinzublicken, und was ich sie arbeiten sehen, hatte mich mit unbeschreiblicher Freude erfüllt. Es waren Hemdchen, Mützchen, Strümpfchen, und schon sah ich im Geiste die große Weihnachtspuppe, die mir alle jene niedlichen Sachen bringen würde. Und dann dachte ich wieder über die Worte des Vaters nach:

„Clementine kann es Dir niemals genug danken, was Du jetzt an ihr thust."

Und nun faltete ich unter der Decke meine Hände und flehte den lieben Gott an, daß er mir die gute Mutter recht lange erhalten und mich in den Stand setzen möge, ihr vergelten zu können.

Ich fühlte, wie sich Thränen aus meinen Augen drängten und über mein Gesicht rollten, und als jetzt der Vater das Zimmer verlassen hatte, richtete ich mich schnell in die Höhe, und fiel meiner Mutter laut weinend um den Hals.

Sie stieß vor Schreck einen leichten Schrei aus, und schalt mich ein unbesonnenes Kind, das in seinem Ungestüm ihr die Nähnadel in die Hand gestoßen habe.

Ich wurde wieder gesund — das Weihnachtsfest kam, aber die große Puppe, auf die ich mich im Stillen so sehr gefreut hatte, kam nicht; statt dessen

wurde der Hausstand um ein Schwesterchen vergrößert, das mit den Hemdchen und Mützchen, an denen ich arbeiten sehen, bekleidet wurde.

Aber ich freute mich auch über das lebende Püppchen, nur wollte es mir scheinen, daß, seitdem es da war, die Mutter mich mit ganz andern Blicken als zuvor betrachtete.

Mein Schwesterchen war ein recht schwächliches Kind, und als es einige Monate alt war, bekam es plötzlich Krämpfe und war sehr krank. Die Mutter gerieth in Verzweiflung, so hatte ich sie in meinem Leben nicht gesehen. Mein Vater suchte sie zu beruhigen, aber sie fuhr ihn mit einer Heftigkeit an, wie ich sie nie zuvor an ihr bemerkt hatte.

„Wäre es nur Deine Clementine," sagte sie, „dann würden Dir die Trostsprüche schon fehlen. Wenn ich noch daran denke, wie Du in Verzweiflung warest, als das Mädchen krank war, und ich Dich trösten mußte."

„Liebe Bertha," sagte mein Vater, „eine achtjährige, und eine drei Monat alte Tochter zu verlieren, bleibt wohl ein Unterschied. Auch ist die Gefahr, wie mich der Arzt versichert hat, nicht so groß, wie Du befürchtest."

„Wie kann zwischen zwei Kindern ein Unterschied sein — ich wüßte hier keinen als daß zwei verschiedene Mütter sie geboren haben" — sagte meine Mutter scharf und gereizt.

„Dein Mutterschmerz entschuldigt Dich," sagte

mein Vater sehr ernst und verließ das Zimmer. Die Mutter brach in heftiges Weinen aus. Das Dienstmädchen trat in's Zimmer und versuchte ebenfalls einige Trostworte ihr zu sagen.

„Habt Ihr denn Alle hier im Hause kein Gefühl mit einem gequälten Mutterherzen," rief sie hier, „begreifst Du Mädchen nicht, was es sagen will, das einzige Kind zu verlieren!"

Ich hatte unbeachtet in einer Zimmerecke gekauert, dies Alles still mit angehört. Doch bei den letzten Worten, welche die Mutter gesprochen, fragte ich mich — „ihr einziges Kind? hat sie mich in ihrem Kummer denn ganz vergessen?" und leise schlich ich zu ihr hin, schlang meine Arme um ihren Hals und sagte:

„Nicht Dein einziges Kind, liebe Mama, Deine Clementine bleibt Dir ja noch, wenn Clärchen stirbt."

Sie stieß mich barsch von sich.

„Ich Unglückliche," rief sie, das Gesicht mit den Händen verhüllend! „wenn ich nicht Nachsicht mit Deiner Dummheit hätte."

Ich eilte aus dem Zimmer und verkroch mich in einem Winkel des Hauses, wo mich Niemand gesucht haben würde, und hier weinte ich recht bitterlich, und zum ersten Male in meinem Leben fühlte ich, daß das Herz recht weh thun kann."

Clementine schwieg hier einige Augenblicke, Anna unterbrach sie nicht, sie drückte nur schweigend die Hand der Freundin.

„Unser Clärchen wurde, wie es der Vater vorher gesagt hatte, wieder gesund,“ fuhr Clementine nach kurzer Pause fort. „Die Mutter auch wieder freundlicher gegen mich, ich konnte jedoch eine heimliche Scheu, wenn ich mich ihr näherte, nicht überwinden.“

Eines Tages, als wir das Mittagsessen einnahmen, sagte mein Vater:

„Ich habe heute einen Brief von meinem alten Freunde Lezius erhalten — aus treuer Anhänglichkeit für mich, trägt er mir für Clementinen eine Freistelle, in dem neu errichteten Pensionat Malwinasſegen an, das wie Du weißt, unter seinem Protektorat steht.“

„Nun?“ fragte meine Mutter gespannt.

„Die Sache verdient allerdings Ueberlegung,“ entgegnete mein Vater.

„Ueberlegung, wenn ein ganz ungewöhnliches Glück förmlich in's Haus geworfen wird?“ rief meine Mutter auf's Höchste erstaunt.

„Du weißt,“ bemerkte mein Vater, „ich halte nicht viel von den Mädchenerziehungen außer dem elterlichen Hause.“

„Es ist Dein Kind, und was Du über ihre Erziehung bestimmest, darüber habe ich keine Stimme,“ sagte die Mutter empfindlich — „wäre sie meine Tochter, dann wüßte ich wohl, würde ich zu ihrem eigenen Besten, meine ganze mütterliche Autorität geltend machen.“

„Wir sprechen weiter davon,“ sagte mein Vater,

ernst und bestimmt, „dies Gespräch in Gegenwart des Kindes fortzuführen, finde ich unpassend."

Acht Tage nach jenem Tage, wurden meine Wäsche und Kleidungsstücke eingepackt, dann trat ich mit meinem Vater die Reise nach H . . . an, wo er mich dem Professor Lezius übergab, einen herzlichen Abschied von mir nahm, und dann zurück in die Heimath kehrte.

„Und wie war Deine Mutter gegen Dich, wenn Du zum Besuch in's Haus kamest?" fragte Anna, aber ohne die Freundin dabei anzublicken.

„In jedem Jahre wurde die Familie um ein Kind vermehrt, — und in jedem Jahre fand ich die Mutter gereizter und klagend und lamentirend über die vielen Sorgen und Plagen des Lebens wieder," entgegnete Clementine. „Ich suchte so viel ich es vermochte, ihr behülflich zu sein — allein ich konnte ihr nichts recht machen. Ich würde mit jedem Jahre ungeschickter, das viele gelehrte Zeug müsse mir wohl den Kopf verdrehen, sagte sie oftmals. Doch einen eclatanten Beweis, daß sie mich völlig aus ihrem Herzen gestoßen habe, ist mir vor nicht langer Zeit geworden."

„Nun," sagte Anna und lehnte dabei ihren Kopf auf die Schulter der Freundin.

„Als ich zum Besuch bei den Eltern war," begann Clementine wieder, „wünschte mein Vater einem ziemlich großen Oelgemälde einen andern Platz zu geben. Ich stieg um es abzunehmen, auf einen

kleinen Tisch. Der Tisch fiel mit mir um, und das große Bild über mich hinweg. Einer meiner Brüder war im Zimmer. Als er mich fallen sah, entfuhr ein einziger gellender Schrei seinen Lippen, dann verstummte er vor Schreck und Entsetzen. Auf diesen Schrei, verbunden mit dem krachenden Fall, stürzte die Mutter mit dem Ausruf:

„Heiliger Gott was ist geschehen," in's Zimmer. Ich war von diesem Zufall, der weiter keine Folgen gehabt augenblicklich betäubt gewesen, warf nun aber, als ich die Stimme der Mutter vernahm, um sie zu beruhigen, das Bild zurück.

Ich werde diesen Moment nie vergessen. Ihr stierer fast gläsern auf mich gerichteter Blick, bekam plötzlich wieder Leben, als sie mich auf der Erde liegend erkannte und:

„Mein Gott, es war Clementine!" klang fast wie ein Dankgebet, das sie zum Himmel sandte."

Hier schwieg Clementine, Anna entgegnete kein Wort.

„Nun Anna," begann Clementine nach einer kleinen Pause, „kannst Du mir einen Rath geben, wodurch ich die Liebe meiner Stiefmutter wieder gewinnen kann?"

„Meine theure, liebe Clementine," rief Anna weinend aus und drückte die Freundin an ihr Herz. „Diese Hoffnung gieb auf; aber die Liebe Deiner Anna soll Dich dafür entschädigen, sie wird Dir für das ganze Leben unverändert bleiben."

„Ich traue Deinen Worten," sagte traurig Clementine, „aber das Schicksal trennt uns jetzt, und wer weiß, ob es uns jemals im Leben wieder zusammenführen wird."

„Vielleicht eher als Du glaubst," entgegnete Anna schelmisch lächelnd. „Wesseln heißt Dein Wohnort, nicht wahr? Dasselbe Wesseln, in dessen Nähe das Dorf Bürkenau liegt?"

„Ganz recht."

„O herrlich! herrlich!" rief Anna freudig in die Hände klatschend, „das Gut Bürkenau gehört meinem Onkel, den meine Eltern in jedem Sommer auf einige Wochen besuchen. Nein, meine Herzens-Clementine, wir werden nicht auf immer getrennt bleiben — doch weiter sage ich Dir jetzt nichts — aber ich möchte Dich vor Glück und Freude todt küssen."

Sie nahm bei diesen Worten den Kopf der Freundin in beide Hände und drückte auf deren Mund so viele Küsse, daß ihr fast der Athem verging.

„Bist Du von Sinnen!" rief Clementine, sich aus den Armen des ausgelassenen Mädchens windend.

„Doch warte," sagte Anna nachdenklich, „bevor ich in Deine Nähe komme, mußt Du mich besuchen und zwar um an meinem Ehrentage bei mir zu sein."

„Redest Du im Fieber?"

„Im allerehrbarsten Ernste!"

„Du wolltest — könntest —"

„Oder sollst heirathen!" ergänzte Anna rasch;

„nur gerade heraus — ja, ich soll, ich muß heirathen, und das sehr bald."

Clementinen sanken vor Erstaunen die Arme schlaff am Körper hernieder.

„Nun, nun," sagte Anna, „mache nur nicht ein gar so erstauntes Gesicht, es wird ja den Hals nicht kosten."

„Aber vielleicht Deine Zukunft, Dein ganzes Lebensglück," erwiderte Clementine, wobei ihr die hellen Thränen in die Augen traten.

„Was Zukunft, was Lebensglück!" lachte Anna leicht hin. „Wer wird das Dasein so bleiern nehmen, dabei soll gar nichts gewonnen werden. Außerdem sagt Mama, das Heirathen bleibe unter allen Verhältnissen ein Hazardspiel, und alles Ueberlegen und Bedenken könnte oftmals nicht verhindern, eine Niete zu ziehen."

„So haben also Deine Eltern für Dich gewählt? Die Parthie ist ihr Wunsch?"

„Na freilich! oder glaubst Du etwa, ich habe mich durch die Zeitungen ausbieten lassen?"

„Und sie haben gar nicht Dein Herz bei ihrer Wahl befragt?"

„Glaubst Du, daß ich das Mädchen sei, das sich zu irgend etwas in der Welt zwingen ließe?"

„Eben weil ich das nicht glaube, weil ich Dein Herz und Deinen Character zu gut kenne, setzt mich Deine Mittheilung in so großes Erstaunen. Sage

mir nur, wer ist Dein Zukünftiger und wozu bei Deiner Jugend solche Eile?"

„Ich kann Dir das ganze Räthsel mit wenigen Worten lösen," hub nun Anna an. „Der Onkel in Bürkenau ist ein alter Hagestolz, sehr reich und sehr alt. Damit nun sein Name der Nachwelt erhalten werde und sein Vermögen ungetheilt hübsch in der Familie bleibe, muß ich den Vetter Richard heirathen."

„Also eine Geldheirath!" seufzte Clementine.

„Bitte mein Schatz," entgegnete etwas empfindlich Anna. „Den Vetter Richard würde manches Mädchen heirathen, wenn er selbst keinen rothen Groschen im Vermögen besäße."

„So liebst Du ihn also?" fragte mit erheitertem Gesichte Clementine.

„Weiß man denn mit 16 Jahren wohl schon, was Liebe heißt?" bemerkte Anna; „ich habe ihn gern, ich muß, wenn er nur den Mund öffnet, über seine drolligen Einfälle lachen, und ich kenne keinen jungen Mann, den ich ihm vorziehen würde; ich denke, das ist zum Heirathen vollauf genug."

„Laß uns in's Haus zurückgehen — mich friert," sagte Clementine aufstehend, „wir können ja unser Gespräch in unserm Zimmer fortsetzen."

Arm in Arm, wie sie gekommen waren, gingen jetzt die Freundinnen den nämlichen Weg zurück, aber schweigend und sinnend, mit zu Boden gesenkten Köpfchen.

Eine Jede von ihnen dachte über das eigene Schicksal und über ihre Zukunft nach.

Am dritten nach jenem Tage, mit welchem unsere Erzählung begonnen hat, war schon seit vier Uhr Morgens ein reges Leben in Malwinassegen. Die Zimmer sah man mit zerstreut liegenden Kleidungsstücken angefüllt, Koffer und Kisten standen gepackt, wohin man blickte, zeigten sich Vorbereitungen für eine bevorstehende Reise.

Doch ein Zimmer in dem geräumigen Gebäude war von dieser Unordnung unberührt geblieben; es herrschte darin die gleichmäßige Stille, die unantastbare Ordnung, die Jahr aus Jahr ein, Tag für Tag, nur an jedem Morgen durch die geschäftigen Hände ordnender und säubernder Dienstboten auf kurze Zeit unterbrochen werden konnte.

Dieses Zimmer ist das Arbeits-Kabinet der Frau von Wertheim, das nur in seltenen Fällen ein fremder Fuß betritt.

In diesen Räumen überläßt jene Frau sich ihren stillen Betrachtungen und ihren Sammlungen zur Erfüllung ihres Lebensberufs. Was sie hier fühlt, denkt und mit sich berathet, vernimmt kein menschliches Ohr, doch die Wünsche ihres unermüdlichen Strebens wird man nach ihrem Tode in ihren Tagebüchern aufgezeichnet finden.

In diesem Augenblick ist sie mit einer mechanischen Arbeit beschäftigt.

Sie sitzt an einem Schreibtisch, viele große Bogen Papier liegen vor ihr; sie schreibt unter jedem ihren Namen.

Sehen wir uns einstweilen in diesem stillen Asyle um.

Ein weicher Teppich, der jeden Tritt des Eintretenden dämpft, ist über die Dielen gebreitet. Die mit Vorhängen von einem schweren Stoffe versehenen Fenster führen nach der Rückseite des Gebäudes auf den Park hinaus, und obgleich der Mittagssonne zugewandt, werden die Strahlen derselben erst von den dichtbelaubten Aesten der Bäume aufgefangen, bevor sie in das Zimmer fallen können. Den Fenstern gegenüber steht ein Canape, vor demselben ein runder Tisch. Ueber dem Canape gewahrt man zwei Oelgemälde, welche fast den ganzen Raum der Wand einnehmen, und die nur darin sich gleichen, daß sie Beide von Meisterhand gemalt sind.

Das bedeutendste jener Bilder stellt eine Familienscene dar, die von dem Künstler mit Geschmack und Zartheit aufgefaßt und geordnet ist.

Ein durch seine kräftige Gestalt, seine würdevolle Haltung, wie durch die ausdrucksvollen Gesichtszüge imponirender Mann ruht nachlässig in einer Sophaecke; seinen linken Arm hat er um den Leib eines lieblichen Mädchens geschlungen, das an ihn geschmiegt, unter blonden Locken aus tiefblauen Augen zu ihm aufschaut. Zu seinen Füßen liegt in seiner ganzen Länge ausgestreckt ein schlank gebauter Jagd-

hund; neben ihm, mit ihm spielend, zwei Knaben, um ein paar Jahre älter als das Mädchen.

Gegen die Sophalehne steht eine junge Frau von ungewöhnlicher Schönheit; sie hält den linken Arm aufgestützt, während die Hand auf dem Haupte des Mannes ruht, durch dessen volles Haar man die weißen Finger schimmern sieht. Ihr sinnig lächelnder Blick ist auf die spielenden Knaben gerichtet.

Beim Anblick dieser Gruppe beschleicht das Herz ein wohlthuendes Gefühl, man empfindet, daß ein festes, unzertrennbares Band sie umschlungen hält, das durch keine Stürme von Außen gelockert, nur durch die Gewalt höherer, unbekämpfbarer Mächte zerrissen werden kann.

Wie ganz verschieden von jenem ist das unter demselben hängende Bild, es ist von keinem Lebenshauche angeweht, und doch fühlt der denkende Beobachter den engsten Zusammenhang zwischen beiden Gemälden sogleich heraus.

Man erblickt einen Friedhof, viele zerstreut liegende Gräber dienen nur als Staffage für einen dreifachen Hügel, der in seiner Krone zu einem sich gestaltet, und von den langen Zweigen einer Trauerweide beschattet wird. An ihrem Stamme lehnt ein einfaches, schwarzes Kreuz mit goldener Inschrift. Eine mondhelle Nacht beleuchtet diesen düstern Ruheplatz, und zugleich einen Reisewagen, welcher über die Chaussee fährt, die man in der Entfernung über die Friedhofsmauer hinweg erblickt. Schwache Um-

risse einer Gestalt, ein vom Winde bewegter schwarzer Schleier, lassen die im Wagen sitzende Frau mehr errathen, als deutlich erkennen.

Man blickt sinnend und prüfend von dem einen Bilde zum andern, und möchte gern aus den glücklichen, lebensfrohen Gesichtern erforschen, welche drei aus diesem Vereine wohl unter dem Baume ruhen könnten.

Die Seitenwände des Zimmers garniren auf Consolen stehende Marmorbüsten deutscher Classiker, und verschiedene Schränke mit Handbibliotheken. Keine kreischende Vögel oder kläffende Hunde, noch jene Ueberladung nutzloser Spielereien, welche in großen Häusern als eine Zierde der bewohnten Räume zu dienen pflegen, stört die Symetrie dieses Zimmers.

Frau von Wertheim hat zum zwölften und letzten Male ihren Namen unterschrieben. Nun erhebt sie sich von ihrem Sitze, legt die Censuren ihrer Zöglinge in einen Kreis auf den Tisch, und auf jede ein mit einem kostbaren Einbande versehenes Buch.

Sie öffnet ein Fenster und blickt, als bedürfe sie der Stärkung, einige Minuten in die erfrischende Morgenluft.

Nun tritt sie zurück, zieht mit rascher Hand einige Male scharf das Glockenband, worauf sie sich, den Blick erwartungsvoll auf die Thür gerichtet, in einen Sessel niederläßt.

Man schien auf diesen Ruf schon gewartet zu

haben, denn gleich darauf wurden Schritte im Vorzimmer vernehmbar, die Thür geöffnet, und dieselben zwölf jungen Mädchen, welche dem Leser zwei Tage zuvor als Confirmantinnen vorgeführt worden, traten jetzt in Reisekleidern mit gesenkten Blicken in's Zimmer. Bei ihrem Erscheinen erhob sich Frau von Wertheim von ihrem Sitze, und ging mit ausgestreckten Händen ihnen rasch entgegen.

„Meine lieben Kinder," sagte sie, indem sie hinter dem leichten Tone, mit welchem sie diese Worte sprach, wie hinter dem Lächeln, das um ihre Lippen schwebte, die eigene Rührung zu verbergen strebte, „ich habe in diesen letzten Tagen so viele Anreden an Euch gehalten, daß ich Euch zu Eurer Beherzigung auf den neuen Lebenspfad, den Ihr nun betreten werdet, nichts mehr zu sagen wüßte. Empfangt jetzt aus meiner Hand Euer Abgangs-Zeugniß, und zugleich ein kleines Andenken, das Euch stets an eine Frau, welcher der schöne Beruf zu Theil geworden war, Eure Erziehung leiten zu dürfen, zugleich an Eure treuste Freundin im Leben erinnern möchte."

Sie vertheilte hierauf die Zeugnisse und Bücher.

„Und nun, meine theuren Kinder," begann sie wieder, „nehmt meinen Segen mit auf den Weg — ich höre die Pferde ungeduldig stampfen und Eure Eltern werden auf Euch warten!"

Die jungen Mädchen knieten nieder und mit zum Himmel aufblickenden Augen, indem lautlos ihre

Lippen sich bewegten, breitete sie ihre Hände über die Lieblinge ihres Herzens aus.

Jetzt zog sie die ihr zunächst Knieende zu sich empor und drückte sie an ihre Brust — man umringte, man umklammerte sie unter lautem Schluchzen; Einige küßten ihr die Hände, Andere ergriffen die Falten ihres Kleides. Die Thränen der Erzieherin mischten sich mit denen ihrer Zöglinge, bis endlich Frau von Wertheim sie sanft von sich drängte und stumm nach der Thür deutete.

Allmählig wurde es stiller im Zimmer, die jungen Mädchen hatten bis auf eine ihrer Gefährtinnen es verlassen. Diese schien den Ort, wo sie sich befand und was geschehen war, vergessen zu haben. Das Gesicht mit beiden Händen verhüllt, lag sie noch immer auf ihren Knieen.

Frau von Wertheim blickte einige Sekunden lang auf sie hernieder, dann fragte sie, und ihre Stimme klang bei ihren Worten weicher und milder noch als sonst:

„Was bewegt Dich so tief, meine Clementine?"

Bei dieser Anrede schrak das junge Mädchen zusammen, sie raffte schnell sich auf und Frau von Wertheim mit fast leidenschaftlicher Hast umklammernd, rief sie aus:

„O! stoßen Sie mich nicht von sich — haben Sie Erbarmen mit mir, ich habe keine Mutter mehr!"

„Armes, armes Kind," sagte Frau von Wert-

heim, Clementinen zu sich emporziehend; „wie lange schon beweinst Du den Tod Deiner Mutter?“

„Ach!“ entgegnete Clementine, „ich habe sie nicht gekannt.“

„Nicht gekannt?“ fragte Frau von Wertheim verwundert, „und dennoch dieser grenzenlose Schmerz? Bist Du eine elternlose Waise, Clementine? Du weißt, mein Kind, daß Ihr nur nach Euren Taufnamen für mich existiret, daß das Hauptgesetz dieses Hauses mir verbietet, nach den Familienverhältnissen meiner Zöglinge zu forschen. Doch in dem Augenblicke des Scheidens fallen diese gesetzlichen Schranken. Sprich, Clementine, als redetest Du zu Deiner besten Freundin, der Tod raubte Dir auch den Vater?“

„Mein Vater lebt,“ entgegnete Clementine kleinlaut mit gesenktem Blick.

„Er lebt!“ wiederholte Frau von Wertheim, und der Ton ihrer Stimme klang strenger; „und Du könntest Dich weigern, zu ihm zurückzukehren, könntest vergessen haben, daß Du ihn durch Deine Liebe, Deine Aufmerksamkeit und Pflege für den Verlust der Gattin zu entschädigen habest?“

„Meinem Vater ist meine Liebe und Pflege kein Bedürfniß,“ sagte Clementine traurig.

„Er ist also zum zweiten Male verheirathet?“

Clementine nickte schweigend mit dem Haupte.

„Und die Stiefmutter behagt Dir nicht?“ fragte Frau von Wertheim jetzt so streng, daß Clementine

erschrocken zu ihr aufsah, doch vor dem vorwurfsvollem Blick, der sie traf, schnell wieder die Augen senkte.

„O! Clementine," fuhr sie fort, „es schmerzt mich tief, daß ich beim Scheiden die Erfahrung machen muß, Dein Herz für edler, erhabener gehalten zu haben."

„O, nur das nicht, nur ihre Verachtung nicht!" rief Clementine, zitternd an allen Gliedern. „Gewiß, ich habe kein Mittel unversucht gelassen, ihre Liebe zu erringen — es war Alles vergebens!"

Frau von Wertheims Augen streiften das Wandgemälde und blickten dann wehmüthig auf das weinende Mädchen herab. Sie zog sie zu sich empor, und ihr die Thränen vom Gesicht trocknend, sagte sie liebreich:

„Die Zeit drängt, meine Clementine, wir müssen Abschied nehmen; grabe die letzten Worte, die ich zu Dir sprechen werde, tief in Dein Herz ein und laß keinen Tag vergehen, ohne ihrer zu gedenken und streng mit Dir selbst Gericht zu halten, ob Du treu und gewissenhaft Dich ihrer erinnert habest. Erkenne in Deiner zweiten Mutter dasjenige Wesen, dem Du vor allen Uebrigen Liebe und Gehorsam schuldig bist; laß Dich niemals an Deine Pflichten erinnern; suche die Wünsche Deiner Mutter zu erfüllen, noch ehe sie ausgesprochen sind. Kein weibliches Gemüth ist so verhärtet, daß selbst in dem Falle, wenn ihr Herz sich von Dir abgewendet ha-

ben sollte, Deine Ausdauer, Deine aufopfernde Liebe es nicht erweichen und Dir wieder zuführen sollte. Versprichst Du mir das, Clementine?"

„Ich verspreche es und will mein Versprechen halten, bei Allem was mir heilig ist," sagte das Mädchen mit fester Stimme und über der Brust gekreuzten Händen.

„Doch dunkel und unerforschlich sind oft die Fügungen der Vorsehung," begann Frau von Wertheim wieder und ihre Stimme bebte. „Auch über Dich, mein Kind, kann ein trübes Verhängniß walten — verzage nicht unter den Prüfungen des Schicksales, nur erst, wenn jede Lebenshoffnung Dir entschwunden ist, wenn Du einsam und verlassen in der Welt dastehest, vergebens nach einem Herzen, das das Deinige versteht, Dich sehnen solltest, dann mein Kind, wirst Du hier eine Heimath, und wenn bis dahin nicht eine höhere Hand über mein Wollen verfügt haben sollte, auch ein Mutterherz finden. Doch fern liegt dieser Zeitpunkt noch, erst mußt Du versucht haben, dem Leben Dein Glück, Deine Bestimmung auf Erden abzuringen, abzukämpfen, nur die hoffnungslose Clementine wird ein Asyl in meinen Armen finden."

Sie hielt das tief ergriffene Mädchen lange und innig mit ihren Armen umschlungen.

„Aber nun tritt die zweite Mutter an meine Stelle und meine Clementine wird sie lieben wie die eigene Mutter?" sagte Frau von Wertheim mit fast

gebietender Stimme und reichte dem jungen Mädchen die Hand zum Abschiede dar.

„Ich habe es versprochen und Gott wird mir beistehen," sagte Clementine, küßte noch einmal die Hand ihrer Beschützerin und folgte dann ihren Gefährtinnen.

Ein davon rollender Wagen führte auch sie hinweg aus dem Gebiete, in welchem sie die Hälfte ihres jungen Lebens froh und glücklich zugebracht hatte.

Ehe wir ihr folgen auf der neuen Lebensbahn, werfen wir einen Blick zurück in die Vergangenheit einer Frau, die schon in diesem ersten Abschnitte unserer Erzählung eine bedeutungsvolle Stellung eingenommen.

II.

Malwina.

Leopold von Wertheim gehörte zu den begabtesten Naturen seines Geschlechtes; sein schönes, edles Gesicht, seine männlich hohe Gestalt dienten dennoch seinen geistigen Fähigkeiten, seiner liebenswürdigen Umgangsweise nur als Folie. Er war der Lichtpunkt aller geselligen Kreise, in denen er sich bewegte; wenn er sprach, verstummten Alle und lauschten seinen Worten; ein Lächeln von ihm gewann eine besondere Bedeutung, ein neues Witzwort, eine geistreiche Bemerkung, die seinen Lippen entschlüpfte, wurde aufgefangen, ging von Mund zu Munde, und machte die Runde durch die Stadt.

Wer war dies Phänomen von einem Manne? Wer hatte ihn zu diesem Ansehen gebracht? Was ihn mit dreißig Jahren zum herzoglichen Staatsminister gemacht?

Leopold von Wertheim war der letzte Sprößling eines altadeligen verarmten Geschlechtes. Der Rest seines kleinen Vermögens reichte gerade aus, um damit sorgenfrei seine akademischen Studien vollenden und den Eintritt in den Staatsdienst abwarten zu

können. Da er für Naturwissenschaften von Jugend an ein besonderes Interesse gezeigt, so folgte er nur dem Drange seiner Neigung, als er beschloß, die medicinische Carrière einzuschlagen.

Auf der Universität H. lernte er den jungen Erbprinzen von M. kennen. Gleiche Gesinnungen, gleiche Lebensanschauungen führten bald die beiden jungen Männer öfterer zusammen, als es der Zufall fügte.

Der junge Prinz bewohnte ein Landhaus, das, von schattigen Bäumen umgeben, eine Viertelstunde Weges von der Universitätsstadt entfernt lag.

In dieser ländlichen Abgeschiedenheit war es, wo beide junge Männer ein inniges Freundschaftsbündniß schlossen, das, wie sie damals wähnten, nur der Tod lösen werde.

Der Vater des Prinzen, der regierende Herzog, litt an einer unheilbaren Krankheit, und dem Sohne war sehr wohl bekannt, daß ihm schon binnen wenigen Jahren die Thronfolge beschieden sein würde. Abgesehen von der Neigung seines Herzens, die ihn zu dem jungen Wertheim hinzog, erschien es ihm auch als ein Gewinn für sein Land, einen Mann von so seltener geistiger Begabung, wie Wertheim, in seine Nähe, an seine Person dauernd zu fesseln. Er theilte dem Freunde seine Wünsche mit, beredete ihn, die Medicin an den Nagel zu hängen, und der Jurisprudenz sich zuzuwenden.

Anfangs sträubte sich Wertheim gegen diesen Vorschlag; der Entschluß, dem ihm liebgewordenen

Studium zu entsagen, ward ihm schwer, dennoch wurden der Ehrgeiz, ein Grundzug seines Charakters, der ihm hier eine glänzende Zukunft in Aussicht stellte, wie die Liebe zu seinem fürstlichen Freunde so mächtige Hebel, daß sie endlich jede Bedenklichkeit in den Hintergrund drängten. Nach Beendigung seiner Studien sagte er seinem Vaterlande Lebewohl, und trat in die herzoglich M—schen Dienste. Er stieg rasch von Stufe zu Stufe empor, und kaum war ein Jahr nach dem Regierungsantritt des Erbprinzen vergangen, als Wertheim, erst dreißig Jahre alt, für den Allgewaltigen des Ländchens galt.

Der junge Herzog August hatte sich, wie die meisten fürstlichen Herren, früh vermält und eine Convenienzverbindung geschlossen. Der Herzog wie seine Gemalin wurden von ihren Unterthanen geliebt; sie thaten nach ihren Kräften Gutes, und lebten in einem anständigen Ceremoniel mit einander.

Wertheim schien keine Neigung für den Ehestand zu fühlen; den größten Theil seiner Zeit nahmen die Staatsgeschäfte, denen er sich mit aufopferndem Diensteifer widmete, in Anspruch, und ruhte er aus von seinem Tagewerke, so befand er sich entweder in der Nähe seines Freundes und Herrn, oder er nahm die Huldigungen Derer, die ihm nahten, entgegen, ließ sich anbeten von Männern und Frauen, von Alt und Jung. Doch auch sein Stündlein sollte schlagen, ja ein Moment hinreichen, sein sonst so

kaltes, stolzes Herz zu besiegen und es für die Regungen der Liebe empfänglich zu machen.

Es herrschte am herzoglichen Hofe die Sitte, daß an einem bestimmten Tage im Jahre die Präsentation aller courfähigen jungen Damen des Landes, die seit der letzten Vorstellung herangeblüht waren, Statt fand. Es galt dies Fest, namentlich in den Augen der Hofcavaliere, für das glänzendste im Jahre.

Dieser bei der Einförmigkeit des kleinen Hoflebens lang ersehnte Tag war abermals erschienen. Erwartungsvoll sah man der neuen Präsentation entgegen, und hunderte von Augen richteten sich auf zwölf junge Mädchen, von denen keines über sechzehn Jahre zählte.

Mit gesenkten Blicken und zögernden Schritten sah man sie in den Empfangssalon treten und sich tief vor der Herzogin verneigen, die ihnen huldreich die Hand zum Kusse reichte. Ein leises Gemurmel flog plötzlich durch die Reihen der Anwesenden.

„Wer ist sie? Wie heißt sie?“ so flüsterte man sich fragend in die Ohren, während man mit den Augen auf ein schönes junges Mädchen deutete, das Niemand zu kennen schien.

Selbst die Herzogin betrachtete überrascht die anmuthige Gestalt einer jungen Dame, welche in diesem Augenblicke den Kopf zum Handkuß niederbeugte.

Mit einer unbewußten Bewegung ließ die Fürstin es nicht geschehen, indem sie rasch ihre Hand zurück-

zog, und sie unter das Kinn des lieblichen Mädchens legend, blickte sie ihm einige Secunden in die klaren Augen, und drückte dann ihre Lippen auf die reine, edel geformte Stirn.

Inzwischen hatte Wertheim, abgesondert von den Uebrigen, mit dem Rücken gegen ein Fensterkreuz gelehnt, dieser Hofceremonie zugeschaut, ohne auch nur einen Moment seine Haltung zu verändern; nur dann und wann glitt ein leichtes Lächeln über seine geistvollen Züge. Doch beim Vortritt des schönen Mädchens, dessen Füße mit so sittiger Scheu die Hofregionen betraten, von dem Niemand zuvor etwas gehört hatte, und das durch sein Erscheinen eine allgemeine Sensation erregte, fühlte auch er etwas in seinem Innern, einen elektrischen Schlag, der plötzlich Herz und Verstand, seither innig in ihm verbunden, von einander trennte. Sein scharfer sicherer Blick, der keines Augenglases bedurfte, folgte jeder Bewegung der jungen fremden Dame, und als er die Auszeichnung gewahrte, welche die Herzogin ihr vor allen Uebrigen zu Theil werden ließ, flüsterte er in sich hinein:

„Sie hat Recht, das ist ein Kleinod, das einer besondern Fassung bedarf — Sie oder Keine!" . . .

Malwina von Eschen war der Name des schönen Mädchens, das früh der mütterlichen Sorgfalt beraubt, jetzt, nachdem es aus dem Pensionat, in welchem es eine herzogliche Freistelle gehabt, entlassen worden, dem kleinen bescheidenen Haushalt ihres

Vaters, eines pensionirten Stabsoffiziers, vorstand. So einfach, ja fast dürftig ihre Kleidung auch war, in welcher sie ihrer Protectorin, der Frau Herzogin vorgestellt wurde, galt sie dennoch für die Königin des Abends.

Wertheim, der niemals seine Fassung verlor, niemals die Gesetze der Schicklichkeit verletzte, vergaß auch an diesem Abende nicht, was seine Stellung forderte; es fiel ihm nicht ein, die galante Mauer, welche man um die Gefeierte des Festes gezogen, durchbrechen zu wollen; nur mit ironischem Lächeln, seines Sieges sich bewußt, blickte er auf die geschniegelten Herren, die sich um die neue Erscheinung geschaart hatten und ihre ganze Beredtsamkeit aufboten, um in den Augen des schönen Mädchens den Vorrang zu gewinnen. Aber etwas war dem scharfen Beobachter doch entgangen: er hatte die glühend verlangenden Blicke nicht bemerkt, mit denen der Herzog Malwina betrachtete, und die, sobald er sich unbelauscht glaubte, immer wieder zu dem in holder Verlegenheit erglühenden Kinde zurückkehrten.

Am Tage nach jenem Hoffeste wurde der Obrist von Eschen durch ein Handbillet zu einer Privataudienz in das Hôtel des Staatsministers beschieden. Wertheim trat dem ergrauten Krieger, der sich dieses seltsame Gebot nicht zu deuten vermochte, ihm vertraulich seine Hand darreichend entgegen.

„Herr Obrist," begann er, „so unerklärlich Ihnen mein schriftlicher Wunsch, Sie heute bei mir zu sehen,

schon erschienen sein mag, so glaube ich doch, daß Sie sich von meinen Worten noch mehr überrascht fühlen werden. Ich bin stets in meinem Handeln entschieden gewesen und ohne Umwege auf das mir gesteckte Ziel zugeschritten. Erlassen Sie mir, mein Herr Obrist, alle Redensarten, die, wie ich weiß, bei einer Veranlassung, in welcher wir uns jetzt einander gegenüberstehen, gebräuchlich sind, und lassen Sie mich Ihnen mit einfachen Worten sagen, was mir aus dem Innersten meines Herzens dringt. Ich habe gestern Ihre Tochter gesehen, — wollen Sie Ihr Kind mir zum Weibe geben?"

Der alte Mann starrte bei diesen Worten den Minister sprachlos an.

„Excellenz," stotterte er endlich, „weiß meine Tochter . . . ?"

„Ich hoffe, sie hat mich gar nicht bemerkt," fiel ihm Wertheim in's Wort, „Dank sei es unsern Stutzern, die den Gesichtskreis Ihrer Tochter in den engsten Grenzen zu halten sich bemühten. Was ich zunächst beabsichtige, sollen Sie gleich erfahren. Gelingt es mir, das Herz Ihrer Malwina in meiner Weise zu gewinnen, so bürgt Ihnen mein Wort als Ehrenmann dafür, daß die erste Täuschung, unter der ich die Bekanntschaft Ihrer Tochter machen möchte, ihr gegenüber die einzige bleiben soll. Ich hoffe, mein Ruf ist begründet genug, daß Sie mich nicht für einen Gecken halten werden, wenn ich das offene Geständniß ablege, daß die Frauen den Sieg

über sie, mir seither so leicht gemacht, daß sich in mir eine Art Grauen vor dem Ehestande, oder selbst vor jedem ernsten Verhältniß eingenistet hatte; machte ich auch nur den Versuch, rein menschlich fühlen und handeln zu wollen, ich mußte schon bei der ersten Probe zu der Erfahrung gelangen, daß dem Minister drei Viertel von Dem geboten wurde, was ich als Mensch für mich allein beanspruchte. Wollen Sie, lieber Obrist, mir beistehen, Ihre Tochter zu erforschen, ob sie den Mann in mir zu würdigen weiß, so schlagen Sie ein in meine Rechte. Es gilt ja zugleich das Lebensglück Ihres Kindes, denn zwei Herzen, die in einem Schlage sich vereinigen, sind mehr werth, als der ganze Plunder, den man irdische Größe nennt."

Der Obrist wollte antworten, doch die Thränen, die von seinen grauen Wimpern rannen, erstickten seine Worte.

Gerührt drückte ihm Wertheim die Hand, indem er sagte:

„Die mir erwünschte Antwort lese ich in Ihren Augen, lieber Obrist; ich sehe zu meiner Freude, wir haben uns verstanden, und können jetzt schnell zur Sache kommen."

Nachdem Beide auf dem Canapé Platz genommen, fuhr Wertheim fort:

„Mein Ansehen, meine Stellung verdanke ich, wie Sie wissen, der Gunst des Herzogs, der mich seit zwölf Jahren mit seiner Freundschaft beglückt,

die unter vier Augen noch niemals einen Standesunterschied zwischen uns zur Geltung gebracht hat. Wie könnte ich ihm anders vergelten, als durch die treueste Ergebenheit, durch meine unwandelbare Dankbarkeit? Ich weiß," fuhr Wertheim fort, „daß es in dem Plane des Herzogs liegt, den Bund unserer Freundschaft durch Familienbande noch unlöslicher zu schürzen, daß er die Absicht hegt, eine entfernte Verwandte von sich mit mir zu vermälen. Die Mittheilung nun, daß ich gesonnen sei, eine Wahl zu treffen, die seine Pläne durchkreuzen würde, möchte zu Erörterungen führen, die leicht den ersten Mißton in unser seither so harmonisches Verhältniß bringen könnten. Doch hier ist die Grenze der Freundschaft; der Herzog mag über mein Leben verfügen, und ich bin jeder Zeit bereit, es ihm zum Opfer zu bringen. Höher als mein Leben aber gilt mir die Freiheit meines Herzens. Die Frauen leben nur mit dem Herzen, und ein Mann, der einem Weibe Gefühle, die ihm fremd sind, erheuchelt, begeht eine Infamie. In der Wahl meiner Lebensgefährtin dulde ich keine Beschränkung. Malwine, so ruft es mit tausend Stimmen in mir, könnte das Ideal meines Lebens werden. Sollte sie meine Wünsche, meine Neigungen nicht theilen, dann werde ich unvermält bleiben. Doch, wie ich vorhin schon gesagt, nicht als Minister will ich ihre Liebe zu erwerben suchen; was sie von meinem Herzen, von meinem Verstande, von meinen Kentnissen zu erwarten hat, soll sie bei

unserm ersten Begegnen erfahren. Meine äußere Stellung bleibe ihr ein Geheimniß, bis ich selbst ihr die Wahrheit in meiner Weise enthüllen werde. Halten Sie, lieber Obrist, dem Sonderlinge, für den ich ja allgemein gelte, diesen Einfall zu gute; ein in so ehrlicher Weise gespielter Betrug kann ja nur von segensreichen Folgen sein."

Wertheim hatte diese Worte mit aller ihm zu Gebote stehenden Herzenswärme zu dem alten Herrn gesprochen, der nun inzwischen seine ganze Fassung und Besonnenheit wieder gewonnen hatte.

„Herr von Wertheim," erwiderte jetzt der Greis, „blicken Sie auf mein weißes Haar, es sagt Ihnen, das es der sehnlichste Wunsch meines Herzens sein muß, für meine Tochter einen rüstigern Beschützer zu finden, als ihr alter hinfälliger Vater ihr sein kann; aber lieber wollte ich mein Kind von seiner Hände Arbeit sich ernähren, als es an der Seite eines ungeliebten Mannes sehen. Und das Engelsgemüth meiner Malwina brächte es zu Stande, ihre Jugend, ihr ganzes Lebensglück dahin zu geben, könnte sie damit ihrem alten Vater Lebensgenüsse verschaffen, die er nach ihrer Ansicht jetzt entbehren muß. Das kann und soll, so lange ich es verhüten kann, niemals geschehen, und darum sahen Sie mich so ergriffen bei Ihrem Vorschlage, meiner Tochter unter unscheinbarem Namen nahen zu wollen. Mit Freuden gehe ich auf die von Ihnen ersonnene List ein, und gebe Ihnen gern das Versprechen, daß durch

meine Plauderhaftigkeit ihr Plan nicht scheitern soll. Ich hege nur das eine Bedenken, daß Sie in Ihrem Verhältniß zum Herzog damit nichts ändern, nichts gewinnen können."

„Das bleibt nachher meine Sache," entgegnete lächelnd Wertheim. „Der Herzog weiß, daß, wenn es sein Wohl gilt, mir kein Opfer zu groß erscheint, daß ich aber auch ungehindert meinen Weg verfolge, wenn es sich lediglich um mein persönliches Interesse handelt. Es kommt nur darauf an, den günstigen Moment zur Entdeckung meines Geheimnisses abzuwarten, um ihn nicht allein zufrieden zu stellen, sondern ihn lachen zu machen über meinen tollen Einfall, wie er meine Heimlichthuerei nennen wird; zuletzt wird er mir danken, durch meine Heirath das schönste Mädchen seines Landes zu einer Zierde seines Hofes gemacht zu haben."

Es gelang Wertheim, den Obrist vollständig zu beruhigen, und nachdem sie sich über die Form, in welcher Wertheim sich in dem Hause des Oristen einzuführen gedachte, verständigt hatten, schieden beide Männer nach herzlicher Umarmung von einander.

„Malwinchen," sagte am andern Morgen der Obrist von Eschen zu seiner Tochter, als sie ihm mit der einen Hand die Kaffeetasse, mit der andern die Morgenpfeife bot, „wir erwarten heute Abend einen Gast. Richte Dein Theetischchen danach ein.

Der Sohn meines alten Jugendfreundes Bunsen wird auf ein paar Tage nach der Residenz kommen, und hat sich auf heute zum Besuch bei uns angesagt."

„Bunsen? Von dem hast Du mir ja niemals gesprochen. Was führt ihn denn in die Residenz, Väterchen?"

„Ja sieh, liebes Kind," erwiderte der Obrist, und blies dabei dicke Rauchwolken aus seiner Pfeife, um nur ein recht ernsthaftes Gesicht zu bewahren, „der Bunsen ist Dir ein Schlaukopf erster Größe, er lebt als Stadtrichter in dem kleinen Neste Kohlbach, und es soll ihm ganz leidlich gehen. Aber wie die Menschen niemals mit Dem, was sie haben, zufrieden sind, so fährt auch unserm Bunsen bei der unerwarteten Todesnachricht unseres Hofgerichtsraths Struve der Hochmuthsteufel in den Kopf, und woran er vielleicht seither nicht wieder gedacht hatte, daß er nämlich gleichzeitig mit unserer Excellenz auf einer und derselben Universität studirt habe, das fällt ihm nun plötzlich bei der vacant gewordenen Hofgerichtsrathsstelle wieder ein, und er gedenkt, „das Eisen zu schmieden, so lange es heiß ist", und macht schnell sich auf, um auf die alte Studentenbekanntschaft hin unsere einflußreichste Connexion im Lande in Anspruch zu nehmen. A propos, wie hat Dir denn auf dem Hoffeste der Minister von Wertheim, in den Jung und Alt verschossen sein soll, gefallen?"

„Den habe ich gar nicht gesehen, Väterchen," entgegnete Malwina; „mir wurde unter den vielen

fremden und geputzten Menschen so angst und beklommen um's Herz, daß ich gar nicht gewagt habe, mich nach den Männern, die sich nicht mit mir unterhielten, umzusehen. An ihn gedacht habe ich wohl, und ich hätte gern den Mann sehen mögen, der, wie man sagt, der eigentliche Regent unsers Landes ist."

„Warte nur den Bunsen ab," entgegnete lächelnd der Vater, „der soll uns von ihm erzählen. Möchtest Du wohl öfter an den Hof gehen?" fragte der Obrist, die Tochter forschend anblickend, weiter.

Eine leichte Röthe flog über die Wangen des Mädchens, das jetzt schmeichelnd die Hand des Greises ergriff, und mit leiser, bittender Stimme erwiderte:

„Zum ersten und letzten Male möchte ich dort gewesen sein," und als der Obrist Malwinas Worte mit einem verwundert fragenden Blick begleitete, fuhr sie mit gesenkten Augen fort: „Du wirst mich vielleicht albern schelten, auch habe ich lange mit mir gekämpft, ob ich Dir vertrauen soll, was mir am vorgestrigen Abend das Herz oft krampfhaft zusammengezogen hat. Der Herzog hat nur wenige Worte mit mir gesprochen, doch wenn ich aufblickte, ich mochte stehen wo ich wollte, so begegneten auch meine Augen den seinigen, und jedesmal zuckte mein Herz in einem eisigen Schauer; — müßte ich diese Blicke oft ertragen, ich glaube, ich würde davon krank werden. Es sind Blicke, die Einem das Blut aus dem

Herzen saugen können — wie die Vampyren, von denen ich einmal etwas gelesen habe."

„Nun, nun," sagte lächelnd der Obrist, die Wangen des jungen Mädchens streichelnd, „so ein junger, feuriger Herzog blickt freilich aus anderen Augen, wie Dein alter Vater, und wenn ich Dich wieder an den Hof schicke, werde ich zugleich für eine Begleitung sorgen, welche die herzoglichen Blicke auf halbem Wege zu Dir auffangen soll."

Der alte Herr schüttelte sich vor Lachen bei diesen Worten, deren Sinn Malwina natürlich nicht verstand.

Der Abend kam; der einfache, doch zierlich geordnete Theetisch war besorgt, und Vater und Tochter harrten der Ankunft ihres Gastes.

Indeß ging mit raschen Schritten, den Kragen seines Mantels bis zur Stirn hinauf gezogen, eine hohe Männergestalt durch die Straßen der herzoglichen Residenz, und scheu, wie nur das böse Gewissen zu spähen pflegt, blickte sie um sich, bevor sie den Glockenzug erfaßte, der sich an der Thür eines unscheinbaren Hauses in einem entlegenen Theile der Stadt befand.

Wertheim war fast von jedem Kinde in der Stadt gekannt, man bückte sich vor ihm, wie vor dem Herzog selbst, und ihm war dieses Mal daran gelegen, nicht erkannt zu werden.

„Sieh da, mein lieber Bunsen! Kommen Sie

endlich? — Hier stelle ich Ihnen meine Tochter Malwina vor."

Mit diesen Worten ging der Abrede gemäß der Obrist dem Eintretenden entgegen.

Höher hatten sich Malwinas Wangen geröthet — sie schien in dem Gaste einen einfachen, unbedeutenden Menschen mit provinziellen Manieren erwartet zu haben, und erblickte nun in ihm einen routinirten Weltmann, dessen Anstand und Umgangsweise ihr noch viel gewandter und geschmeidiger, als das Benehmen aller der Hofcavaliere, deren Bekanntschaft sie kurz zuvor gemacht hatte, erschien.

Bald jedoch verschwand die Befangenheit, welche bei Wertheims Eintritt sich ihrer bemächtigt hatte; denn anstatt seine geistige Ueberlegenheit ihr sichtbar zu machen, ging er mit taktvoller Zartheit in den Ideenkreis ihrer Begriffe und Weltanschauungen ein, wies sie zurecht und belehrte sie, ohne dabei aus dem Conversatinstone zu fallen, indem er ihr nur seine Worte und Bemerkungen in den Mund legte.

„Haben Sie, lieber Bunsen, bereits mit Ihrem Jugendfreunde, unserm Minister gesprochen? Hat er Ihnen Hoffnung auf die vacante Hofgerichtsrathsstelle gemacht?"

Mit diesen wenigen Worten machte der Obrist Wertheim bemerkbar, in welcher Gestalt und unter welchen Verhältnissen er ihn bei seiner Tochter eingeführt habe.

„Ich hoffe, meine Wünsche realisirt zu sehen,"

entgegnete rasch der Minister. „Ich habe mein Junggesellenleben herzlich satt, und sehne mich nach einem eigenen häuslichen Heerde, den zu gründen meine jetzige Stellung mir nicht genügende Mittel bietet.“

Malwinas Herz pochte stärker bei diesen Worten, und tiefer neigte sie ihr Gesicht über ihre Stickerei, um ihre Verlegenheit zu verbergen. Schnell wie die Minuten vergingen dem jungen Mädchen in Wertheims Unterhaltung die Stunden, und ein Ausruf der Verwunderung entfuhr ihren Lippen, als der Nachtwächter unter dem Fenster die zehnte Stunde verkündete. Lächelnd dankend verneigte sich Wertheim vor ihr, und fügte hinzu: ihr einfaches „Schon zehn Uhr“ gebe ihm den Muth, sich von ihr die Erlaubniß zu erbitten, morgen Abend wiederkommen zu dürfen. Er hatte dabei ihre Hand ergriffen, und Abschied nehmend, sie an seine Lippen drückend, durchzuckte ihn mit einem beseligenden Gefühl das leise Zittern ihrer Finger.

„Nun, wie gefällt Dir Stadtrichter Bunsen?“ fragte der Obrist, als der Gast sie verlassen, und Vater und Tochter sich allein sahen.

„Giebt es mehr solche Männer, Väterchen?“ fragte sie mit kindlicher Naivität.

„Das wäre ja schlimm, wenn er der Einzige wäre,“ entgegnete lächelnd der Obrist, „schlimm für Euch arme Mädchen, denn Eine kann er doch nur

heirathen, und ich hoffe für meine Malwina noch einen eben so wackern Mann zu finden."

Malwina unterdrückte einen Seufzer; sie war ja ein blutarmes Mädchen, auf sie hätte schon aus diesem Grunde Bunsens Wahl nicht fallen können. Sie schlang ihren Arm um den Nacken des Vaters, und seinen Kopf fest an ihr Herz drückend, sagte sie:

„Ich habe ihn ja schon gefunden, einen eben so wackern Mann, den ich niemals verlassen, bei dem ich immer bleiben will."

Thränen füllten ihre Augen, ihr war das Herz so voll, so schwer, und nachdem sie dem Vater die Hand geküßt, wie sie allabendlich zu thun pflegte, schlüpfte sie in ihr Schlafkämmerchen, um sich auszuweinen. Mit einem Blicke, in welchem sich der hochbeglückte Vaterstolz spiegelte, blickte der Greis seinem lieblichen Kinde nach, nahm dann seine Sammetkäppchen vom Haupte und es zwischen die gefalteten Hände drückend, sprach er leise vor sich:

„Mein Gott, ich danke Dir für dieses Glück — ihre Herzen haben sich verstanden, und meine Malwina wird glücklich werden."

Am andern Morgen war Malwina früher als gewöhnlich aus den Federn. Mit geschäftiger Hand ordnete und säuberte sie das Wohnzimmer, blickte unaufhörlich nach der Uhr, und bewegte sich mit einer Unruhe, die ihrem sonst so geräuschlosen Walten nicht eigen war, und als endlich der Tag sich neigte, und es Zeit wurde, den Theetisch zu ord-

nen, strahlten ihre Augen bei diesem Geschäft vor innerer Glückseligkeit.

Wertheim ließ nicht auf sich warten, und schon um Vieles einander näher gekommen, plauderte und scherzte die kleine Familie, als wäre sie schon jahrelang beisammen gewesen.

So verging eine Woche, in der Malwina von Tag zu Tag mehr ihre Zeitrechnung nur nach den Abenden zu messen pflegte.

In ihr junges Herz waren die ersten Regungen der Liebe gedrungen; sie dachte über dieses Gefühl, dessen wahrer Natur sie sich selbst noch nicht bewußt geworden, nicht weiter nach. Ihre Existenz erschien ihr, getrennt von der ihres neuen Hausfreundes, zu welchem Range sie ihn in ihrem Herzen erhoben hatte, wie eine Unmöglichkeit; der Gedanke an eine Trennung kam ihr nicht in den Sinn, denn sie sah den Grund zu einer solchen Nothwendigkeit nicht ein.

„Erhält Bunsen die gewünschte Anstellung in unserer Stadt,“ dachte sie still bei sich, „dann wird er nach wie vor jeden Abend kommen,“ und sie verlangte ja nichts weiter, als ihn zu sehen, seinen Worten lauschen zu dürfen.

Aller bald sollte sie zu einer klaren Anschauung ihres Verhältnisses zu dem angeblichen Bunsen kommen.

Am siebenten Tage ihrer Bekanntschaft trat

Abends Wertheim eine Stunde früher als gewöhnlich in die Wohnung des Obristen.

Er ergriff Malwinas Hand, mit der er sich allein im Zimmer sah, und blickte ihr ernst und traurig in die Augen.

Das junge, unschuldige Mädchen legte, wie von seinem Blick verwundet, unwillkürlich ihre Hand auf das klopfende Herz.

„Malwina," redete Wertheim sie an, „ich komme, um Abschied zu nehmen. Meine Hoffnungen, die erledigte Hofgerichtsrathsstelle zu erhalten, sind gescheitert, mit ihnen mein ganzes Erdenglück zertrümmert; die Realisirung meiner Wünsche würde mir zugleich den Muth gegeben haben, höhere, heiligere Ansprüche, als auf Ihre Freundschaft, geltend zu machen; doch nun auf's Neue zu einem einsamen Leben verurtheilt, darf ich um nichts weiter bitten, als — vergessen Sie mich nicht!"

Malwina war unter dieser Anrede leichenblaß geworden; sie begriff und verstand zum ersten Male, daß nach unseren Schicklichkeitsregeln der Anstand zwischen Mann und Weib kein anderes Verhältniß als das Eheband tolerirt, und dies zu schließen war nach seinem Ausspruch eine Unmöglichkeit geworden.

„Thut es Ihnen leid, daß wir uns trennen müssen?" fragte Wertheim, als er keine Antwort von Malwina erhielt.

„Ich hatte bis diesen Augenblick eine Trennung

für unmöglich gehalten," entgegnete das junge Mädchen kaum hörbar.

„Sie wäre auch unmöglich," fuhr Wertheim fort, „stände ich in diesem Augenblicke nicht arm und ohne Aussicht für die Zukunft vor Ihnen."

Da flog ein flüchtiges Roth über ihre bleichen Wangen, und die Worte des großen Dichters recitirend:

„Getheilte Freude ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz,"

setzte sie rasch hinzu:

„Ich bin zwar noch sehr jung, habe noch keine Gelegenheit gehabt, Lebenserfahrungen zu machen, aber ich kann mir nicht denken, daß da ein ganzes Unglück einkehren kaun, wo stets Jemand bereit ist, die Hälfte davon auf sich zu nehmen."

„Du liebliche Unschuld, Du engelreines Wesen," rief hier Wertheim, plötzlich aus der Rolle, die er bisher dem jungen Mädchen gegenüber gespielt hatte, fallend. „Dein frommer Glaube soll nicht zu Schanden werden. Wie ich Dich jetzt in meinen Armen halte, fordere ich mein Schicksal heraus; Deine Liebe wird mir den Muth geben, seinen Stürmen die Stirn zu bieten. Bleibe Du nur der Schutzengel meines Lebens, und die rauhe Bahn der Zukunft soll unter meinen Tritten sich glätten."

Der heimkehrende Obrist fand das überglückliche Paar in inniger Umarmung, und breitete seine Hände segnend über Beide aus.

„Wird meine Malwina," fragte Wertheim, indem

er bittend in die Augen der Geliebten schaute, „zu dem einen Opfer, das sie bereits dem Manne ihrer Wahl gebracht, der ihr nichts, als sein treues, liebendes Herz zu bieten vermag, und dem sie in die einfachen, beschränkten Verhältnisse folgen will — wird sie zu diesem Opfer noch ein zweites gesellen wollen?"

„Ja," entgegnete Malwina, ohne sich zu besinnen; „um so freudiger, da in dem angeblichen Opfer ja nur mein höchstes Erdenglück begriffen ist."

„Ich halte Dich beim Wort," fuhr Wertheim fort. „Ich fordere nichts Geringeres, als daß keine Trennung mehr zwischen uns Statt finden soll, daß Du mir schon jetzt in die für Dich neue Heimath folgen möchtest. Indem ein früheres Versprechen den Minister gezwungen hat, mein Gesuch unberücksichtigt zu lassen, ist er mir eine kleine Entschädigung schuldig. Es bedarf nur eines Wortes von ihm, uns der gesetzlichen Aufgebotsförmlichkeiten zu überheben. Einer meiner Universitätsfreunde, der in hiesiger Gegend als Dorfpfarrer angestellt ist, soll unserer Vereinigung die kirchliche Weihe geben. Still und geräuschlos wollen wir den Bund für's Leben schließen, um dann im engsten Vereine ein neues Dasein zu beginnen. Willst Du, meine Malwina, die schönen heitern Mädchenjahre schon jetzt dem Freunde Deines Herzens, dem schwerfälligern Ehestande zum Opfer bringen?"

Malwina blickte fragend auf ihren Vater.

„Der Vater folgt uns, wie sich von selbst ver-

steht," fiel Wertheim, der die stumme Antwort wohl verstanden hatte, ein.

Der Alte nickte beifällig, und die jungfräuliche Braut sagte nicht ja, nicht nein, aber die höhere Gluth auf ihren Wangen glaubte der Verlobte zu seinen Gunsten deuten zu dürfen, und auf dies stumme Zugeständniß hin wurden Verabredungen getroffen und Pläne für die Zukunft entworfen.

Nach der gewöhnlichen Morgenaudienz beim Herzoge ersuchte Wertheim seinen fürstlichen Freund um einen achttägigen Urlaub. Wertheim hatte nur mit Beklommenheit an diese Unterredung gedacht, und mochte auch wohl jetzt seine Worte mit einem Ernst begleiten, der den Herzog zu überraschen schien, denn nachdem er einige Secunden den Freund prüfend betrachtet, fragte er:

„In Dienstgeschäften?"

„Diesmal nur in Privatangelegenheiten," lautete die kurze Antwort.

Jetzt trat der Herzog näher an seinen Minister heran, und ihm vertraulich die Hand auf die Schulter legend, sagte er:

„Leopold, schon seit einer Woche finde ich Dich verändert. Du birgst ein Geheimniß vor mir, habe ich das um Dich verdient?"

„Es ist das erste, seit der Bund unserer Frenndschaft besteht," betheuerte Wertheim mit Wärme.

„Es muß etwas Bedeutendes sein, was Deine

Zunge bindet," fuhr der Herzog fort. „Soll auch ich den Zweck Deiner Entfernung nicht erfahren?"

„Der Zweck ist kein anderer," entgegnete Wertheim, „als der, mich in der Stille trauen zu lassen."

Einen Augenblick stutzte der Herzog, doch gleich darauf brach er in ein lautes Gelächter aus.

„Laß die Possen, Leopold!" rief er unter Lachen; „wir sind keine Studenten mehr."

„August," sagte hier Wertheim mit leidenschaftlicher Erregtheit, „wenn ich Dir das Mädchen meiner Wahl als meine Gattin werde vorgestellt haben, wirst Du mich besser verstehen und meiner Versicherung, daß dies engelgleiche Geschöpf mich in wenigen Tagen zu einem bessern Menschen gemacht hat, Glauben schenken. Bis dahin foltere mich nicht mit Deinem Spotte und gönne mir ungetrübt mein stilles Glück."

Der Herzog schritt mit verschränkten Armen einige Mal durch's Zimmer und blieb dann wieder vor dem Freunde stehen.

„Ich will Dir nicht verhehlen, Leopold," begann er wieder, „daß Deine Mittheilung Wünsche vernichtet, denen ich ungern entsagen möchte, und ich würde einen Beweis Deiner Freundschaft für mich darin sehen, wenn Du die Sache rückgängig machtest."

Zornesröthe stieg Wertheim bis auf die Stirn, doch gewaltsam bezwang er seine innere Bewegung, und mit erkünstelter Ruhe erwiederte er:

„Vermöchte ich auch meinem Freunde und Wohl-

thäter den heißesten Wunsch meines Herzens zum Opfer zu bringen, einen Ehrlosen dürfte er fortan nicht mehr seinen Freund nennen. Ich gab meiner Braut mein Wort als Ehrenmann, und nur ein Schurke könnte es von ihr zurückfordern."

Fürsten ertragen nichts schwerer, als Widerspruch, und auch die Stirn des Herzogs verfinsterte sich bei den Worten seines Freundes in sichtlichem Unmuth.

„So hoffe ich wenigstens, daß Du eine standesmäßige Wahl getroffen hast," begann der Herzog nach kurzer Pause wieder.

„Der Adel ihrer Seele ist so unverfälscht, wie der ihrer Geburt," entgegnete Wertheim mit Würde.

„Schön, schön," sagte der Herzog, sichtlich bemüht, seinen Aerger zu unterdrücken. „Ich habe herzliches Verlangen nach einer neuen, piquanten weiblichen Erscheinung, denn unsere Hoffestlichkeiten werden jetzt zum Verzweifeln langweilig. Sei versichert, Leopold," fuhr er in einem wärmern Tone fort, „daß Dein Glück mir am Herzen liegt, und daß ich nur bedauere, diesmal dabei eine so klägliche Rolle spielen zu müssen."

Schon schwebte das volle Geständniß auf Wertheims Lippen, aber mit einer raschen Bewegung legte ihm der Herzog die Hand auf den Mund.

„Kein Wort!" gebot er. „Da die Sache einmal verpfuscht ist, will ich wenigstens den möglichsten Vortheil für mich daraus ziehen, und mich in

vollster Bedeutung des Wortes überraschen lassen. Keine Seele soll von mir erfahren, daß das stolze, übermüthige Herz unseres Wertheims besiegt worden ist, bis die kleine Zauberin, die dies Wunder bewirkt hat, selbst erscheinen wird."

Sie schieden mit einer freundschaftlichen Umarmung, und mit leichterm Herzen warf sich Wertheim im den vor dem Schlosse haltenden Wagen und fuhr in sein Hôtel zurück.

Der Hochzeitsmorgen war gekommen. Nach getroffener Verabredung wollte das Brautpaar in Begleitung des alten Vaters nach der eine Meile von der Stadt entfernten Dorfkirche fahren, dort den Segen des Pfarrers empfangen und dann die Weiterreise in die neue Heimath antreten.

Es war sieben Uhr Morgens, im Monate Januar, und der volle Tag noch nicht angebrochen, als bereits die Wertheimsche Equipage vor dem Hause, in welchem der Obrist von Eschen wohnte, hielt. In einfachem bräutlichem Schmucke, den Myrtenkranz in das volle, glänzende Haar gewunden, empfing Malwina den Geliebten.

„Es ist kalt, mein Kind, Du sollst mir nicht frierend in den Ehestand kommen." Mit diesen Worten begrüßte der Minister seine schöne Braut und legte ihr einen prächtigen Zobelpelz über die Schultern.

„Ich trage nur, was sich für mich schickt und

mein Eigenthum ist," entgegnete Malwina, das kostbare Geschenk von sich abwehrend. „Dieser schwere Sammet, dieser kostbare Besatz passen wohl für eine Gräfin, aber nicht für die Frau Stadtrichterin."

„Behalte ihn, er ist Dein," sagte Wertheim lächelnd; „der Minister hat ihn Dir zum Geschenk verehrt, als Ersatz, weil er mich nicht zum Hofgerichtsrath hat machen können."

Malwina schüttelte ungläubig ihr Köpfchen, allein der Verlobte ließ ihr zum Nachdenken keine Zeit und geleitete sie, ihr den Arm reichend in den Wagen.

Allmälig drang die Sonne durch den Morgennebel, und verkündete einen heitern Wintertag. Drei glückliche Menschen saßen in dem durch Spiegelscheiben sorgfältig verschlossenen, engen Raume beisammen, als nach und nach die Gegenstände rings um sie in deutlicheren Gestalten hervortraten. So mochten sie, von den muthigen Rossen pfeilschnell davon getragen, eine halbe Stunde gefahren sein, als die Töne vieler Blaseinstrumente die sie umgebende Stille unterbrachen; gleichzeitig wurde der Wagen angehalten und von Landleuten verschiedenen Alters und Geschlechtes umringt. In ihrer Mitte stand der Pfarrer in seinem amtlichen Ornate.

Bei seinem Erscheinen ließ Wertheim das eine Wagenfenster herab, und sogleich erscholl aus hundert Kehlen der Ruf:

„Es lebe unsere Excellenz! Es lebe unser gnädiger Herr! Hoch!“

Malwina, die sich diesen Auftritt nicht zu erklären wußte, sah betroffen bald auf ihren Vater, bald auf ihren Verlobten; aber ihre Ueberraschung ging in das höchste Erstaunen über, als Wertheim in herablassendem Tone den Landleuten zurief:

„Ich danke Euch, meine Freunde! Im Schlosse sehen wir uns wieder; da sollt Ihr auf das Wohl meiner schönen, jungen Gemahlin trinken, und unter Tanz und Spielen Euch einen frohen Tag machen.“

Hierauf gab er seinem Kutscher einen Wink, weiter zu fahren. Die Erfüllung dieses Gebotes wurde jedoch dadurch vereitelt, daß vierzig geschäftige Hände zur Stelle waren, welche die Pferde abschirrten, und von zwanzig kräftigen Bauerburschen gezogen, lenkte wenige Minuten später der Wagen in einen Schloßhof ein.

„Wirst Du mir diese Täuschung verzeihen, theuerste Malwina? Ich bin nicht Der, für den Du mich bis jetzt gehalten hast; sondern Wertheim, der Minister dieses Landes, ist Dein Verlobter.“

Dies waren die einzigen Worte, die Wertheim der tiefbewegten Malwina zuzuflüstern Zeit gewann.

Eine kleine Meile von der Residenz entfernt, lag das in anmuthigem Style erbaute Lustschlößchen, das der Herzog nach dem Namen seines Freundes getauft, und diesem bei seinem Regierungsantritte zum Geschenk gemacht hatte. Hier in diesem

kleinen Gebiete war Wertheim unumschränkter Herr, und geliebt und geachtet von seinen Unterthanen. Hier wollte er sich zum ersten Male der Braut, der künftigen Lebensgefährtin, in seiner wahren Gestalt zeigen.

„Bist Du mit mir zufrieden?" fragte Wertheim seine Braut, nachdem er sie in das liebliche Asyl häuslichen Glückes geführt hatte.

„Ich war zufriedener mit meinem Bunsen," entgegnete sie wehmüthig, fast traurig. „Kann denn ein Glück von Dauer sein, das alles fernere Wünschen und Hoffen abschneidet? Mir graut vor der Zukunft; ich fürchte, mein Herz hat keinen Raum für das Ueberschwängliche."

„Schwärmereien!" lachte der vom Schicksal Verwöhnte, der Schützling des Glückes, und küßte der kleinen Philosophin den Redefluß ihrer ernsten Betrachtungen von den Lippen weg.

Noch vier Tage nach vollzogener Trauung verweilte der Minister mit seiner jungen Gattin auf seiner ländlichen Besitzung Wertheim. Er wollte den Residenzbewohnern Zeit lassen, sich von dem unerwarteten Ereigniß, das Hunderte von Briefen, welche die Ankündigung seiner ehelichen Verbindung enthielten, schnell in Umlauf gebracht, zu erholen. Den Herzog hatte er in einem ehrerbietigen Handbillet davon in Kenntniß gesetzt.

Als Malwina am Hofe erschien, repräsentirte sie die erste Dame im Gefolge der Herzogin.

Ihre Schönheit hatte durch den Glanz ihrer Toilette, sowie durch den überirdischen Ausdruck vollendeten Glückes, der aus den lieblichen Gesichtszügen sprach, noch gewonnen.

Die Blicke des Herzogs ruhten mit versengender Gluth auf ihr. Zum ersten Male seit ihrer Bekanntschaft regte sich ein bitteres Gefühl gegen den Jugendgefährten in ihm; zum ersten Male mißverstanden sich die Freunde.

Der Herzog hatte die schöne Malwina von Eschen nicht vergessen, ihre anmuthige Erscheinung beschäftigte unaufhörlich seine erregte Phantasie, und er sann auf Mittel und Wege, sie wieder zu sehen, in ihren Besitz zu gelangen. Jetzt erschien ihm Wertheims Heimlichthuerei wie eine wohlüberlegte List, wie ein gegen ihn verübter Betrug. Er redete sich ein, daß Wertheim den Eindruck, den Malwina auf ihn gemacht, wohl bemerkt habe; daß er hinterlistig gegen ihn gehandelt, ihn um ihre Gunst betrogen, ihm den Vorrang abgewonnen habe.

Liebe und Leidenschaft waren in den Augen des Herzogs gleichbedeutend; einem einzigen Weibe treu zu bleiben, erschien ihm wie eine Lächerlichkeit. Er kannte und respectirte nur den Egoismus der Liebe, und nach seinen Grundsätzen beurtheilte er auch Wertheims Verhältniß zu Malwina. Sein argwöhnisches Herz war fest davon überzeugt, Wertheim habe keinen andern Ausweg gesehen, sich in den Besitz des schönen Mädchens zu setzen, als ihr seine

Hand anzutragen, und da er den Einspruch des Herzogs gefürchtet und seine Beute diesem nicht hatte preisgeben wollen, so hatte er hinter seinem Rücken gehandelt, ein falsches Spiel mit ihm getrieben. Undank nannte der Herzog die Handlungsweise seines Freundes, und ohne ihm Gelegenheit zu einer Rechtfertigung zu geben, verurtheilte ihn sein Herz.

In dieser Weise hatte der Herzog seinen Groll gegen seinen Günstling von Tage zu Tage wachsen lassen, und als dieser ihm endlich wieder unter die Augen trat, mit der Miene eines glücklichen Siegers, die schöne Gattin am Arme führend, kostete es den Herzog eine große Ueberwindung, sich in den Schranken der Hofsitte zu halten. Seinen Unmuth zu ersticken, hüllte er seine Worte in das Gewand der Satire.

„In der That, lieber Wertheim," warf er leicht hin, doch laut genug, um den Umstehenden seine Stimme vernehmbar zu machen, „noch immer kann ich nicht im Ernste an Ihre Eheherrnwürde glauben, und ständen wir Beide auf einer andern Stelle, als die ist, welche uns das Schicksal überwiesen hat, ich würde Ihre über Hals und Kopf zu Stande gebrachte Heirathsgeschichte für einen Faschingsscherz halten, mit dem Sie unsern Hof belustigen wollen."

Wertheim kannte den Herzog zu gut, um nicht die ganze Schärfe seiner Worte zu fühlen; doch die zartfühlende Herzogin gab dieser peinlichen Scene

schnell eine andere Wendung, indem sie auf die Bemerkung ihres Gemals erwiederte:

„Eine Faschingsüberraschung in so anmuthiger Gestalt, wie wir sie in den Annalen unserer Hoffeste zum zweiten Male nicht aufgezeichnet finden." Sie zog bei diesen Worten die junge Frau an ihre Seite nieder, und drückte einen fast schwesterlichen Kuß auf ihre Stirn.

Schon in den ersten vertraulichen Stunden ihres ehelichen Lebens hatte Wertheim seiner jungen Gattin sein Verhältniß zum Herzog klar gemacht, ihr auch nicht verhehlt, daß seine Liebe zu ihm bis zu dem Augenblicke, wo er seine Malwina kennen gelernt, sein ganzes Herz ausgefüllt habe. Er hatte seine Besorgnisse ausgesprochen, die ihn quälten, und die Befürchtung, durch seine heimlich geschlossene Verbindung seinen ihm stets so gnädig gewesenen Herrn, der ihm noch niemals seine untergeordnete Stellung fühlbar gemacht, betrübt und verletzt zu haben.

„Meine größte Hoffnung, ihn bald wieder zu versöhnen, setze ich auf Dich, meine Malwina," hatte er hinzugefügt, indem er das junge Weib liebevoll in seine Arme schloß; „wer könnte Dir in die lieben treuen Augen schauen und länger noch Groll im Herzen tragen? Du wirst in dieser kritischen Angelegenheit als holde Vermittlerin auftreten. Der Herzog ist eine edle Natur. Er liebt seine Gemalin nicht, hat sie niemals geliebt, und die Liebe seither nur als Zeitvertreib betrachtet. Du wirst ihn lehren,

was echte Frauenwürde heißt, und ich traue es seinem Herzen zu: er wird bald zu der Einsicht gelangen, daß ich nicht anders handeln konnte, daß ich für solchen Ersatz, den Dein Herz mir bot, ihm einen Theil meiner bisherigen Liebe rauben mußte."

Diese für Malwina so schmeichelhaften Worte hatten auf das Herz der jungen Frau einen tiefen Eindruck gemacht. Wie gern hätte sie ihrem Leopold das Gefühl geschildert, das bei der Annäherung des Herzogs über sie gekommen war. Nachdem er so zu ihr gesprochen, konnte und durfte sie es nicht mehr, ja es erschien ihr vielmehr als eine heilige Pflicht, in das Herz des Arglosen keine neuen Besorgnisse zu legen. Daher hatte sie geschwiegen und nur als ein Zeichen stillen Dankes die Hand des edlen Mannes gedrückt, der sie so unaussprechlich glücklich gemacht hatte. So jung und unerfahren im Leben sie auch noch war, fühlte sie doch mit echt weiblichem Tact die ganze Bedeutung dieser seltsamen Situation, deren Trägerin sie geworden war, fühlte sie, daß es hier nicht allein darauf ankam, das Freundschaftsband zwischen ihrem Gatten und dem Herzog wieder fester zu schürzen; es stand zugleich die amtliche Stellung, die bisherige einflußreiche Größe ihres Mannes auf dem Spiele. Bei ihrer an Anbetung grenzenden Liebe zu dem Erwählten ihres Herzens hatte sie doch schon in der kurzen Zeit ihrer Ehe wahrgenommen, daß nicht allein blindes Glück ihren Mann so hoch gestellt

habe, sondern daß in jeder Lage des Lebens sein Ehrgeiz das höchste zu erringende Ziel in's Auge gefaßt haben würde. Er gehörte, durch den Drang seiner Natur getrieben, zu denjenigen Personen, die wohl Befehle zu ertheilen verstehen, aber niemals lernen können, sie von Anderen hinzunehmen.

Anstatt daher von des Herzogs verletzenden Worten überrascht zu sein, fühlte sie vielleicht klarer noch, als ihr Gatte, die ganze Schwere ihrer Bedeutung, zugleich auch, daß ihre Zeit zu handeln bereits gekommen sei, und sie flehte Gott um Beistand an, ihr in dem Werke treuer Gattenliebe Kraft, Ausdauer und Klugheit zu verleihen.

In ihrer ersten, darauf folgenden Unterredung mit dem Herzoge suchte sie mit einer geschickten Wendung das Gespräch auf die Handlungsweise ihres Mannes zu lenken, und nannte ihn den edelsten Mann unter der Sonne, der sie fast bis zu den Stufen des Altars aus keiner andern Absicht getäuscht habe, als um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß er um seiner selbst willen geliebt werde.

Während Wertheim in der Entfernung das kluge Benehmen seiner jungen Gattin bewunderte, ahnte er nicht, welchen Sturm ihre Worte in dem heißblütigen Herzen des Herzogs aufwühlten. Aehnliches glaubte dieser nie empfunden zu haben, als in dem Momente, da er die Frage an die liebliche Erzählerin richtete: Und Sie, die Sie würdig wären einen Thron zu schmücken, hätten sich mit der Hand eines

armseligen Stadtrichters begnügen können? worauf Malwina aber mit verschämter Naivetät erwiederte: Was fragt das Herz nach irdischer Größe, wenn es liebt?

Diese einfache Antwort fuhr ihm wie ein Dolchstich durch's Herz; er sah sich verschmäht, ein Gefühl der Eifersucht gegen den Jugendfreund trat an die Stelle ehemaliger Zuneigung, und er gelobte sich im Stillen, ihm den Betrug vergelten und zugleich kein Mittel unversucht lassen zu wollen, um der kleinen Tugendheldin Geschmack an irdischer Größe beizubringen; denn sein Glaube an wahre Frauenwürde stand auf morschen Pfeilern.

Noch an demselben Abend trat der Herzog zu Wertheim und sagte in gemessenem Tone:

„Ich wünsche, daß der Stadtrichter Bunsen die erledigte Hofgerichtsrathsstelle erhalte." Darauf ihm vertraulich die Hand schüttelnd, flüsterte er ihm zu: „Für einen solchen Erzschelm hätte ich meinen Minister nicht gehalten."

„So hat mein Frauchen bereits unser süßes Geheimniß ausgeplaudert und aus der Schule geschwatzt?" lachte der glückliche Ehemann, und fühlte sich nun doppelt glücklich, seinen Freund und Herrn wieder versöhnt zu sehen.

Das Ansehen und der Einfluß des Ministers stieg nach seiner Vermälung noch höher. Der Herzog schien nur noch in seiner Nähe existiren zu können. Er wurde mit seiner Gemalin zu den kleinen

Familiendiners, wie zu den vertrauten Abendzirkeln gezogen. Die Verleihung eines Ordens, den seither nur die Glieder der herzoglichen Familie erhalten hatten, machte gewaltiges Aufsehen im ganzen Ländchen, und vermehrte die Zahl Derer, die mit heimlich neidischen Blicken jede Handlung des Ausländers bekrittelten und seit dem Erscheinen seiner schönen Gattin den vermehrten Gunstbeweisen des Herzogs neue, für die sittlich reine Frau beleidigende Deutungen zu geben wußten.

Von allen jenen Klatschcombinationen, die auf Conto des Ministers durch die Stadt liefen, hatte Wertheim keine Ahnung. Seitdem er in eigener Häuslichkeit eine beglückende Erholung gefunden, gab er sich mehr als jemals seiner anstrengenden Berufsthätigkeit hin.

Je sorgloser Malwina ihren Gatten sah, desto mehr litt sie, sie fühlte die strafbare Leidenschaft, welche sich in dem Herzen des Herzogs entzündet, von Tage zu Tage wachsen, und zitterte vor dem Moment, in welchem er das Schweigen brechen und seiner wahnsinnigen Liebe Worte leihen würde.

Malwina gebar nach Jahresfrist einen Knaben. Ihre leidende Gesundheit, sowie der Zustand eines zarten schwächlichen Kindes gaben ihr genügenden Grund, sich den Einladungen, die sie in die Nähe des Herzogs gebracht haben würden, zu entziehen; und konnte sie es auch nicht verhindern, ihm sich nahen zu müssen, so suchte sie doch mit schlauer Ge-

wandtheit den Schlingen der Verführung auszuweichen, die der Herzog mit der Berechnung eines vollendeten Weltmannes bemüht war, ihr, der unerfahrenen jungen Frau zu legen, deren einzige Schutzwehr ihr reines unverdorbenes Herz und die unerschütterliche Liebe zu ihrem Gatten war.

Allein es kam eine Zeit, in welcher die muthvollen Vorsätze eines tugendhaften Weibes an dem starren Egoismus eines Mannes, der noch dazu eine Krone trug, zerschellen sollten. Weit davon entfernt, seine unlauteren Gefühle zu bekämpfen und sie in Hochachtung für den Edelsinn eines in der Tugend standhaften Weibes zu verwandeln, reizte der Widerstand, den seine strafbaren Wünsche fanden, seine wilden Leidenschaften nur noch mehr. Das Band der Freundschaft, das reine Glück einer Ehe, das er zu zerstören drohte, der Friede, die Ruhe eines schuldlosen Herzens, nichts erschien ihm heilig genug, um ihn zu einer großmüthigen Handlung zu bewegen. Es ward ihm zur Last, länger noch die Rolle eines besonnenen, eines zart bittenden Liebhabers zu spielen; mit raschen Schritten wollte er jetzt sein Ziel erreichen.

Zum ersten Mal erschien dem Fürsten die Liebe als kein frivoler Gegenstand; zum ersten Mal beugte er sich, tief im Innern erfaßt, vor dieser Siegerin, doch Leidenschaft und gekränkter Stolz brachten sein mahnendes Gewissen zum Schweigen.

Malwina empfand sogleich die schnelle Veränderung, welche in dem Benehmen des Herzogs sich

kundgab. Seine Augen ruhten oft drohend und strafend auf ihr, und in den Worten, die er ihr mit stockendem Athem in's Ohr flüsterte, wenn er sie zur Tafel führte und ihren Arm fest an sich preßte, lag mehr etwas Befehlendes, als Bittendes.

Die geängstigte junge Frau gerieth in die peinvollste Verlegenheit. Für sich, für ihr Herz, das den Angriffen des Herzogs mit weiblicher Würde zu begegnen vermochte, konnte sie einstehen, aber was ihr mehr als ihr Leben galt: die Ehre, die Existenz ihres Gatten, wurde jetzt in Frage gestellt. Sie nahm zu dem letzten Mittel, zur Weiberlist ihre Zuflucht, um dem Geliebten ihrer Seele so lange wie möglich einen Kummer zu ersparen, der seinem Herzen eine schmerzhafte Wunde schlagen mußte.

Unter dem Vorwande, sie fühle sich leidend, suchte nun Malwina sich immer häufiger von den Hoffesten zu entfernen. Wertheim ließ sie anfangs gewähren, doch überzeugte er sich bald, daß hier nicht wirkliche Krankheit, sondern Verstellung zum Grunde liege. Er hatte genug Kenntniß von der Heilkunde, um zu wissen, daß bei Leiden, wie solche die junge Frau vorschützte, nicht zugleich die Farbe der Gesundheit auf ihren Wangen blühen könne, und als sein Bitten ihren Entschluß nicht zu ändern vermochten, gebot er ihr in gereiztem Tone: ferner nicht unmotivirten Weiberlaunen nachzugeben, und sich den Verhältnissen zu fügen, wie es die Stellung ihres Mannes fordere.

Seufzend fügte sich Malwina dem Unabänderlichen. Als sie nun nach Verlauf von sechs Wochen wieder in einem der Zirkel erschien, in welchen sie als Königin zu glänzen pflegte, eilte ihr der Herzog mit vor Freude stralendem Gesicht entgegen, und brachte ihr in so auffallender Weise seine Huldigungen dar, daß selbst die Herzogin darüber eine sichtbare Unruhe in ihren Bewegungen verrieth.

Wie Hülfe suchend, spähte die arme Malwina nach ihrem Gatten, den sie in weiter Entfernung, als sie die lange Reihe geöffneter Zimmer hinabblickte, an einem L'Hombre-Tische gewahrte. Da begegneten ihre Augen den Blicken der Herzogin, die besorgt prüfend, doch zugleich theilnahmvoll auf ihr ruhten.

Nicht allein die Freunde, auch die Gatten würdest Du trennen, warnte eine Stimme in ihr, und wie durch Inspiration oft ein Augenblick hinreicht, die Frauen in den kritischen Lagen des Lebens den rechten Ausweg finden zu lassen, so war auch plötzlich ihr Entschluß gefaßt und stand fest und unerschütterlich da.

Sie machte allen Regeln der Convenienz zum Trotz dem Herzog eine Verbeugung, entfernte sich, und nahm ihren Platz in ehrerbietiger Haltung hinter dem Sessel der Herzogin.

„Was bedeutet das, liebe Wertheim? Ihr Platz ist an meiner Seite, und nicht hinter meinem Stuhle,“

sagte die gütige Fürstin, und zog die Bebende zu sich hernieder.

„Ich habe nur auf diesen Befehl gewartet, Durchlaucht," entgegnete Malwina bescheiden. „Ich wollte meine gnädige Beschützerin um die Erlaubniß bitten, mich auf einige Zeit von dem lauten, geräuschvollen Treiben der Welt zurückziehen zu dürfen. Einfach und schlicht erzogen, erträgt weder meine Gesundheit, noch — mein sittliches Gefühl die Hofluft," setzte sie mit kaum hörbarer Stimme hinzu. „Ich fühle es täglich mehr — ich muß dabei zu Grunde gehen, und würde zugleich das, was mir als das Höchste auf Erden gilt: das Glück meines Hauses zerstören."

Die Herzogin blickte der jungen Frau forschend in die Augen, welche vor diesem Blicke erröthete, und dann wie um Verzeihung bittend für den Kummer, den sie absichtslos dem Herzen der ihr stets so gnädig gewesenen Fürstin bereitete, sich auf deren Hand niederbeugte und sie an ihre Lippen drückte.

Die Herzogin antwortete nicht sogleich, aber ihr warmer Händedruck sagte deutlich, daß beide Frauen sich verstanden hatten.

Nachdem sie ihre Fassung wieder gewonnen, sagte die Fürstin:

„So schmerzlich es mir auch sein wird, Ihr liebes Gesicht nicht mehr zu sehen, so sei Ihnen dennoch Ihre Bitte gewährt. Genießen Sie ungetrübt Ihr häusliches Glück, das Einzige, was uns armen Frauen das Leben zu bieten vermag."

Sie küßte Malwina, und wandte sich dann ab von ihr, zu den anderen Damen ihres Hofes.

Der Anfang war gemacht, das Ende stand Malwina noch bevor. Es blieb ihr kein anderes Mittel mehr, sie mußte endlich dem geliebten Gatten die Binde von den Augen reißen, ihn in den Abgrund, an dessen Rande Beide standen, blicken lassen, mußte ihm den treulosen Freund in seiner wahren Gestalt zeigen.

Am andern Morgen nach jenem Hoffeste sagte Malwina bittend und schmeichelnd zu Wertheim:

„Hast Du, mein Leopold, wohl schon daran gedacht, welches Fest uns in nächster Woche bevorsteht?"

„Könnte ich das jemals vergessen? Unser Hochzeittag!" entgegnete Wertheim, sein jugendliches Weib liebend an seine Brust ziehend.

„Laß mich hier," sagte Malwina zärtlich, und schmeichelte sich fester an den Mann ihres Herzens, „bis ich ausgesprochen habe. Drei Jahre werden es, seitdem Du das arme unbedeutende Mädchen zu dem Range Deiner Gattin erhoben hast, und als ich neben Dir in der kleinen Dorfkirche am Altar kniete, da schwur ich im Innersten meines Herzens einen heiligen Eid, daß es die gewissenhafteste Aufgabe meines Lebens werden sollte, über Dein Glück und Deine Ruhe zu wachen."

„Wie eine Heilige hast Du Dein Gelübde er-

füllt, mein edles, treues Weib," entgegnete gerührt Wertheim.

„Auf dieses Geständniß hin darf ich denn auch eine Bitte auszusprechen wagen, die erste in unserer dreijährigen Ehe!"

„Ist es meine Schuld, daß sie die erste ist?"

„Ich fordere nichts Geringes. Wirst Du es mir erfüllen?"

Wertheim besann sich einen Augenblick, dann sagte er entschieden:

„Meine Malwina kann von mir nichts fordern, was ich ihr nicht gewähren könnte; so sage ich im Voraus: „Ja!"

Jetzt zog die junge Frau ihren Leopold in einen Lehnstuhl nieder, und wie sie immer zu thun pflegte, wenn es einen besonderen Angriff auf sein Herz galt, legte sie schmeichelnd und tändelnd ihren Arm um seinen Kopf, und fuhr mit ihren schmalen zarten Fingern durch sein dunkles lockiges Haar.

„Ich bin bereit, Deine Wünsche zu vernehmen," sagte Wertheim.

„An unserm Hochzeittage fahren wir wie vor drei Jahren um sieben Uhr nach Wertheim."

„Zugestanden."

„Am andern Morgen fährst Du allein nach der Stadt zurück."

„Wir sind ja erst im Januar; was willst Du bei dieser rauhen Jahreszeit auf dem Lande?"

„Unterbrich mich nicht. Nach Erledigung Dei-

ner Amtsgeschäfte fährst Du um vier Uhr wieder nach Wertheim, am andern Morgen wieder nach der Stadt, bis eine Gewohnheit daraus geworden ist, als wäre es immer so gewesen."

„Und Du?"

„Ich bleibe auf dem Lande."

Wertheim sprang bei diesen Worten von seinem Sitze auf, blickte seiner Frau in die Augen und griff dann schäkernd nach ihrem Puls. Als sie jedoch ruhig und ernst schwieg, setzte er hinzu:

„Ich habe mein Wort gegeben, und könnte zwar für die Folge vorsichtiger damit umgehen, werde es aber nicht zurücknehmen, selbst wenn ich zu einer Thorheit meine Zustimmung gegeben haben sollte. Meine Malwina, denke ich, ist trotz ihrer Jugend eine verständige Frau; sie wird mir die Gründe nennen, die sie veranlaßt haben, ein so abenteuerliches Verlangen auszusprechen.

„Mir gefällt der Herzog nicht;" entgegnete Malwina, welche dieses fatale Thema so rasch und leicht wie möglich beseitigen wollte. Doch ihre Absicht gelang ihr nicht. Wertheim kannte sein zartes Weib zu gut, um nicht in diesen wenigen Worten den ganzen Zusammenhang ihres früheren Sträubens, am Hofe zu erscheinen, und viele Widersprüche im Betragen des Herzogs zu errathen. Es fiel ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen, er legte die Hand an die Stirn und maß mit starken Schritten das Zimmer. Nachdem er seine Fassung wieder ge-

wonnen hatte, gesellte er sich zu seiner Frau, die still und schüchtern abgewartet, bis der Sturm in ihres Mannes Brust ausgetobt haben würde. Jetzt schmiegte sie sich wie ein hülfloses Kind an ihn an, und er streichelte liebreich ihre Wangen.

„Erzähle mir jetzt, mein liebes Herz," begann er wieder; „was hat sich der Herzog erlaubt? Wie weit hat er sich gegen Dich vergangen?"

„Er hat mir Worte in's Ohr geflüstert, vor denen eine verheirathete Frau erröthen muß, und hat mich angeblickt, wie kein Mann eine verheirathete Frau und noch dazu die Frau seines Freundes anblicken sollte," entgegnete Malwina züchtig und bescheiden.

„Und die Herzogin?" fragte Wertheim weiter.

„Ich glaube, sie hat mich, wie Du, bei den ersten Worten verstanden, und hat mir in Gnaden meine Entfernung vom Hofe bewilligt."

„Und Du bei Deiner Jugend wolltest mir das Opfer bringen, den geselligen Stadtfreuden zu entsagen? Wolltest fortan in ländlicher Einsamkeit leben?!"

„Ich möchte wohl wissen," flüsterte Malwina, „ob mir der Herr Stadtrichter Bunsen eine Existenz hätte bieten können, wie sie meiner in Wertheim harren wird."

„Habe Dank für Deine Seelenstärke, Du liebes, theures Weib! Möge Gott Deinen heldenmüthigen Entschluß segnen!" sagte Wertheim mit Rührung.

Eine lange, herzliche Umarmung beschloß diese für Malwina so gefürchtete Unterredung, und ließ die beiden Gatten zu einem neuen Abschnitt ihres Lebens übergehen.

Wertheim theilte hierauf dem Herzoge mit, daß seine Gattin auf ärztlichen Rath von dem gesellschaftlichen Verkehr sich zurückziehen und, ihren eigenen Wünschen gemäß, künftig auf seinem Landgute Wertheim leben werde.

Der Herzog durchschaute sogleich den wahren Zusammenhang eines so seltsamen Entschlusses, nur täuschte er sich darin, von welcher Seite der beiden Gatten er ausgegangen sein mochte. Seine Eigenliebe verwarf den Gedanken, daß Malwina von seinen ihr dargebrachten Huldigungen sich verletzt gefühlt habe. In seinen Augen galt es für eine psychologische Unmöglichkeit, daß eine so schöne Frau, die Gefeiertste ihres Geschlechtes, freiwillig eine Verbannung in die Abgeschiedenheit wählen sollte, aus dem einzigen Grunde, um die Nähe eines Bewunderers ihrer Reize zu fliehen, einen Vorzug, um den unzählige Frauen sie beneidet haben würden. Wertheim war nach seiner Ansicht der allein Strafbare; in ihm erblickte er den Anstifter eines gegen ihn geschmiedeten Complots; in dessen Gattin sah er nur das duldende Opfer seiner Eifersucht.

Er nahm daher Wertheims Meldung, anstatt mit Bedauern, nur mit einem satirischen Lächeln auf und nannte ihn ironischer Weise den raffinirte-

sten Speculanten seines Jahrhunderts, der sein Capital vergrabe und dennoch Wucherzinsen davon ziehe. Nach dieser Aeußerung brach er die Unterhaltung kurz ab und ging mit seinem Minister zu den Staatsgeschäften über.

Mißmuthig kehrte Wertheim in sein Hôtel zurück, und Malwina mußte die ganze Fülle ihrer Liebenswürdigkeit aufbieten, um die sorgenvolle Stirn ihres Mannes wieder zu glätten.

Mit einem Zartsinn, wie ihn nur ein weibliches Gemüth entfalten kann, suchte sie den Umzug ihres Hausstandes zu betreiben. Nur in den Stunden in welchen Wertheim außer seinem Hause beschäftigt war, wurden die dazu erforderlichen Anordnungen getroffen, und Wertheim hatte kaum eine Veränderung im Hause bemerkt, als ihm Malwina eines Tages anzeigte, sie sei jetzt bereit, ihr Domicil zu wechseln.

Mit einem stummen Händedrucke dankte Wertheim für ihre rücksichtsvolle Schonung.

Die Verhältnisse des Staatsministers hatten nun plötzlich eine neue Form angenommen. Nach wie vor stand er mit der gewissenhaftesten Pflichttreue seinen Berufsgeschäften vor, aber leer und öde war es in seinem Hôtel in der Stadt geworden; er bewohnte in demselben nur drei Zimmer. Der größte Theil seiner Dienerschaft war entlassen worden, seine Gattin hatte dies dringend verlangt und schien ihre ganz besonderen Gründe dazu gehabt zu haben. Aber

ein Bild des häuslichen Glückes bot jetzt das freundliche Lustschlößchen Wertheim dar, in welchem die junge Frau Ministerin als geschäftige Wirthin des Hauses waltete. Nahte die Mittagstunde heran, dann sah man die anmuthige Gestalt am Fenster stehen. Ihr jüngstes Kind auf dem Arme, ihren Hals von den Armen der beiden älteren Knaben, die auf Stühlen an beiden Seiten standen, umklammert, so, eng verbunden mit den Ihrigen, harrte sie der Ankunft des heimkehrenden Gatten, und wenn sie aus der Ferne das Rollen des Wagens vernahm, dann röthete die Freude, wie in den bräutlichen Tagen, ihre Wangen, und Wertheim fiel beim Erblicken seines liebevollen Weibes die Last drückender Sorgen von der schwerathmenden Brust, und er vergaß auf Stunden, wie Vieles so ganz anders, als es ehemals war, geworden sei.

So waren fünf Jahre vergangen, in denen sich dem äußern Anscheine nach, wenig verändert hatte.

Das plötzliche Verschwinden der schönen Frau von Wertheim hatte anfangs große Sensation in der Residenz erregt. Die Bewohner derselben hatten sich dieses Ereigniß, ein Jeder nach seiner Weise gedeutet. Nachdem man sich darüber ausgesprochen hatte, dachte man nicht weiter daran; Frau von Wertheim ward vergessen, wie viele Andere.

Der alte Obrist von Eschen, der seine Wohnung auch ferner mit seiner Tochter getheilt hatte, war

in den Armen derselben gestorben, und ruhte seit einem Jahre im Grabe.

Der Herzog allein hatte nicht vergessen, was geschehen war. Seine wilde Leidenschaft für Malwina war, seit sie keine Nahrung mehr gefunden hatte, nach und nach erkaltet; aber mit diesem Erkalten hatte sich die ehemalige Liebe zu dem Jugendfreunde in Haß verwandelt. Wertheim vernahm aus dem Munde des Herzogs niemals wieder eine Frage nach seiner Gattin. Es hatte sich zwischen ihren Herzen eine Kluft gebildet, die, wie Beide fühlten, durch keine Verständigung wieder auszufüllen war. An der Stelle der frühern Vertraulichkeit war ein ceremonieller Ton getreten, in welchem der Unterschied zwischen dem Monarchen und dem Staatsdiener scharf ausgeprägt lag.

Wertheim empfand diesen Wechsel in seiner Stellung tief und schmerzlich, und ein banges Vorgefühl sagte ihm, die gewittergleiche Schwüle seines Verhältnisses könnte nicht von Dauer sein, es müsse bald ein Schlag der Entscheidung folgen. Der Herzog hatte sich in einen Strudel wüster Belustigungen gestürzt, die oftmals mit bedeutenden Summen erkauft wurden. Die Folgen davon blieben nicht lange aus; das einst so blühende, reich begabte Ländchen wurde zu nutzlosen Zwecken ausgesogen, und seine Bewohner empfanden manchen herben Druck, den sie früher nicht gekannt hatten. Ihr Herzog hatte sich nach und nach einer ausschweifenden Lebens-

weise ergeben, die er zum Theil nur auf Kosten seiner Unterthanen fortführen konnte. Jede neue Abgabe, welche der Regent für nothwendig erachtete, wurde nur erst nach heftigen Debatten mit seinem Minister zur Kenntniß des Publikums gebracht.

Als nun abermals der Herzog ein neues Steuerdecret erlassen wollte, wich Wertheim voller Entsetzen einen Schritt zurück, und starrte sprachlos seinen fürstlichen Gebieter an.

„Eure Durchlaucht belieben zu scherzen; das kann Ihr Ernst nicht sein," erwiderte er nach einer Pause mit fester Stimme.

„Wann hätte ich jemals ernste Dinge zum Gegenstande meiner Scherze gewählt?" entgegnete kurz und barsch der Herzog.

„Durchlaucht, haben Sie Erbarmen mit ihren armen Unterthanen!" erwiderte Wertheim mit bittender Stimme.

„Wer Sie jetzt hören könnte, müßte glauben, ich sei meinem Volke ein Tyrann!" sagte hämisch der Herzog.

„Nicht Sie, Durchlaucht, sondern mich nennt man den Tyrannen des Landes; mich, der ich verurtheilt bin, die Befehle meines Herrn zu vollstrecken!" rief Wertheim mit schwach bekämpfter Entrüstung.

Mit dem Ausdrucke eisiger Kälte traf ihn jetzt der Blick des Herzogs, als er sagte:

„Herr Minister, Sie scheinen immer mehr zu

vergessen, daß der ehemalige Universitätsfreund und der regierende Herzog, Ihr gebietender Herr, in gewissen Fällen nicht eine und dieselbe Person bleiben können."

„Hätte ich das wirklich bisweilen vergessen," entgegnete Wertheim mit würdevollem Tone und sich tief verneigend, „so hat mein gebietender Herr bereits seit Jahren die Gnade gehabt, mich auf meinen Irrthum aufmerksam zu machen. Ich hege ja auch in diesem Augenblicke nicht die Absicht, Ansprüche auf ein Glück zur Geltung zu bringen, das mir einst beschieden gewesen," fuhr er mit leiser, fast zitternder Stimme fort; „ich beanspruche keine Rücksicht für meine Person, ich stehe nur als Vertreter der billigen Forderungen Ihrer Unterthanen vor Ihnen, und darum wage ich es noch einmal, meine unterthänige Bitte zn wiederholen: Durchlaucht, haben Sie Erbarmen mit Ihrem armen Volke! Selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, — das Volk wird zur Bestie, wenn man es hungern läßt."

„Das klingt ja fast wie eine Drohung!" sagte der Herzog mit höhnischem Lachen; „aber sie schreckt mich nicht — ich habe Ihr Thun und Treiben längst durchschaut; Sie haben stets wie ein speculativer Egoist gegen mich gehandelt. Immer nur Dasjenige zu thun, womit man sich beim Volke beliebt macht, da möchte ich selbst Minister sein. Kommt es aber darauf an, zu Gunsten Ihres Herrn zu

handeln, dann haben Sie Ausreden, ziehen sich zurück, und denken an nichts weiter, als sich den Rücken zu decken, um nur ja nicht ein Jota von der Liebe des Sie anbetenden Volkes zu verlieren."

Wertheim war unter dieser Anklage leichenblaß geworden. Nach einer Pause, in welcher der Herzog mit verschränkten Armen und hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder schritt, sagte Wertheim mit tonloser Stimme:

„Ich erwarte Eurer Durchlaucht Befehle."

„Die, dächte ich, hätte ich Ihnen bereits ertheilt," entgegnete der Herzog kurz. „Es bleibt bei meinem einmal ausgesprochenen Willen."

„Den kann und werde ich nicht vollstrecken. Meine Ehre sträubt sich gegen einen solchen Auftrag!" erwiderte Wertheim mit Festigkeit.

Herr Minister!" rief der Herzog mit flammender Zornesröthe, „Sie vergessen, daß ich unumschränkter Herr in meinem Lande bin, Sie nur das Werkzeug, meine Befehle zu vollstrecken."

„Sobald nicht das Werkzeug zerbricht, noch ehe die Hand des Herrn und Meisters damit den Todesstreich hat führen können."

Dies waren Wertheims letzte Worte, mit denen er hoch und stolz seine gebeugte Gestalt aufrichtete, sich dann vor dem Herzoge tief verneigte, und schweigend das Gemach verließ.

Todtenbleich, mit schwankenden Schritten, er-

reichte Wertheim seinen Wagen und rief dem Kutscher zu:

„Nach Wertheim!“

Zum ersten Male in seinem Leben bestürmten die Brust des sonst so energischen Mannes Empfindungen so zermalmender Art, daß sie fast Muthlosigkeit und Verzweiflung in ihm erzeugten.

Nicht bloß der Gedanke, die Gnade seines fürstlichen Herrn auf immer verscherzt zu haben, sondern Sorgen, die er niemals gekannt, von denen er nie für möglich gehalten, daß sie seine Person treffen könnten, traten wie ein grinsendes Gespenst vor seine Seele. Eine durchaus geniale Natur, stets nur mit den höchsten Interessen des Lebens beschäftigt, hatte Wertheim den materiellen Bedürfnissen kaum einige Beachtung geschenkt. Er wàr von Jugend auf so gestellt gewesen, daß er sich darum nicht zu kümmern brauchte. Er glaubte es seiner hohen Stellung schuldig zu sein, ein gastfreies, glänzendes Haus machen zu müssen; nebenbei sprach sich in seinem Naturell eine entschiedene Neigung für das Wohlleben, für den Comfort bes Lebens aus. Die Diners, welche der Minister gegeben, so lange sein Haus in der Residenz bestanden, waren weit und breit berühmt gewesen; man hatte an seinem Tische die herzogliche Tafel nicht vermißt. Wertheim hatte niemals davon eine Ahnung bekommen, wie manchen Seufzer jener Aufwand seiner Malwina gekostet hatte. Er, der nichts mehr haßte, als Rechnen und Geld-

geschäfte, hatte in die Hände seiner Gattin die unbeschränkte Führung seines Hauswesens gelegt; sie allein besaß die Schlüssel zur Casse, und füllte ihrem Manne die Börse, sobald sie geleert war. Der Gehalt des Ministers war bedeutend, und manches ansehnliche Geschenk von höchster Hand war ihm zugestellt worden. Dennoch gerieth die junge, geplagte Frau oftmals in große Verlegenheit, den Wünschen des gastfreien, etwas prunksüchtigen Mannes zu genügen, und nur Malwinas kluger Eintheilung, ihrer Sparsamkeit, die sie da geltend machte, wohin sich der forschende Blick ihres Mannes nicht erstreckte, gelang es, den oft in das Uebertriebene gesteigerten Anforderungen, die an sie als Wirthin und Hausfrau gestellt wurden, zu genügen. Malwina war bald Meisterin im Einrichten und Ersparen geworden. Die treue aufopfernde Gattenliebe wurde ihre Lehrerin.

Jetzt, auf dem schweren Gange, der ihn zu dem friedlichen Asyl seiner geliebten Gattin führte, dachte Wertheim zum ersten Male über seine finanziellen Verhältnisse nach und mußte sich mit innerer Zerknirschung zu seiner Beschämung sagen, daß er arm wie ein Bettler sei. Ein Vermögen an baarem Gelde besaß er nicht, daß wußte er; denn wenn er gekommen war, um die Familiencasse mit frischen Geldmitteln zu versehen, hatte er sie stets leer gefunden. Sein einziger Besitz bestand in Grundstücken, welche die Gnade des Herzogs ihm verliehen, die

jedoch, indem er dieser Gnade beraubt worden, auch aufgehört hatten, sein Eigenthum zu sein, indem ihm seine gekränkte Ehre gebot, sie dem Herzoge zurückzugeben. Er sah sich in diesem Augenblicke dem ärmsten derjenigen Unterthanen gleich, die oftmals mit erhobenen Händen und flehenden Augen zu ihm aufgeschaut hatten.

Wie gewöhnlich stand Malwina auf dem Balcon des Hauses, den sehnsüchtig spähenden Blick auf die Eichenallee, die nach der Residenz führte, gerichtet. Wie das Herz der Braut beim Herannahen des Geliebten schneller pocht, so verdoppelte sich der Herzschlag in ihrer Brust, als sie das ihr wohlbekannte Rollen des Wagens vernahm. Aber als griffe plötzlich eine eisige Hand in das Räderwerk menschlicher Gefühle, so erstarb auch das letzte Pochen in einem schweren Athemzuge, der sich mühsam aus der gepreßten Brust rang.

Malwina gehörte zu jenen fein organisirten, nervösen Naturen, welche die Nähe eines Unglücks schon empfinden, bevor es noch Zeit gehabt hat, sich in seiner bleiernen Schwere über den Häuptern Derjenigen, die es treffen soll, zu entladen.

Nicht wie sonst schwenkte der Heimkehrende mit seinem weißen Taschentuche den Bewillkommnungsgruß ihr zu. In die Ecke der zurückgeschlagenen Kalesche gedrückt, hingen die Arme schlaff an seinem Körper hernieder, während sein sorgenschweres Haupt auf die Brust gesunken war.

„So ist es denn bereits geschehen und meine Befürchtungen sind in Erfüllung gegangen!“ seufzte Malwina und eilte die steinerne Freitreppe, auf welcher der Balcon des Hauses ruhte, hinab. Wertheim war aus dem Wagen gesprungen, und schloß mit leidenschaftlicher Bewegung die Gattin in seine Arme. Nur in einem langen forschenden Blicke begegneten sich ihre Augen, dann schmiegte sich Malwina fester an den Gatten und lehnte ihr Haupt an seine Brust. Schweigend erhob sie es wieder, legte ihren Arm in den seinigen, so traten Beide in das Haus.

Im Wohnzimmer angelangt, fragte Wertheim mit ernster, vor Rührung bebender Stimme:

„Wird meine Malwina ein Unglück standhaft ertragen können?“

„Wenn auch kein Unglück, doch ein Mißgeschick, das ich mit sicheren Schritten schon längst herannahen gesehen; Du siehst, mein Leopold, ich war längst darauf vorbereitet. Du hast aufgehört Minister zu sein?“ fragte Malwina mit fast sorglosem Tone der Stimme.

„Sobald ich mich nicht entschließe, die eigene Ehre der fürstlichen Gnade zum Opfer zu bringen — ja! —“ versetzte Wertheim dumpf.

„Du hast aufgehört, Minister zu sein,“ wiederholte Malwina mit Betonung, „und jetzt gilt es, den Muth nicht zu verlieren, das Leben bei einem andern Zipfel ergreifen, und vielleicht giebt mir jetzt

der Allmächtige Gelegenheit, zu beweisen; daß die Excellenz Wertheim deren Füße bis jetzt nur über weiche Teppiche gegangen sind, noch zu etwas Anderm in der Welt tauge, als Befehle zu ertheilen."

„Armes Kind," sagte bitter lächelnd Wertheim, „Du kannst noch scherzen, mit der Natter spielen wollen, deren Biß in der nächsten Minute Dich vielleicht schon tödtlich verwunden wird."

„Steht mir denn der Verlust Deiner Liebe bevor?" fragte Malwina im vorigen Tone weiter.

„Wenn auch das nicht, doch Mangel und Sorgen im Besitze meiner Liebe, die diese nicht immer Dir wird ersparen können, selbst wenn ich es mit meinem Herzblute verhindern wollte."

„Getheilte Freude ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz."

sagte ich das nicht dem Stadtrichter Bunsen, als er seiner Liebe zu Malwina entsagen wollte, weil er sie nicht zur Frau Hofgerichtsräthin machen konnte?"

„Könnte ich Dich jetzt zur Frau Stadtrichterin machen, es wäre doch immer etwas, wenigstens eine Art von Versorgung, bei welcher Du eine ehrenvollere Stellung einnähmest, als an der Seite eines mit Schimpf entlassenen Ministers."

Wertheim drückte bei diesen in leidenschaftlicher Erregtheit ausgesprochenen Worten die geballte Faust gegen die Stirn.

„Du gehst in Deinem Schmerze zu weit, lieber Leopold," entgegnete Malwina ernst. „Ein Schimpf

hat deshalb mit dem Namen Wertheim nichts gemein, und die Macht, das Ansehen Deines Herzogs hat nicht die Gewalt, Deinem Geschlecht ein Brandmal aufzudrücken. Ich wiederhole es Dir noch einmal, wir Beide, die wir eins sind in Freude und Schmerz, im Leben wie im Tode, beklagen jetzt ein Mißgeschick; weiter nichts. Laß uns unsere Lage fest in's Auge fassen, und dann mit Entschlossenheit handeln."

Mit leuchtenden Augen betrachtete Wertheim seine muthige, im Unglück so starke Malwina, doch die Lippen, die sich zu einem Ergusse seines Herzens öffnen wollten, schlossen sich wieder, als ein Diener in's Zimmer trat, um eine herzogliche Depesche zu überreichen, die soeben ein reitender Bote aus der Stadt gebracht hatte.

Wertheim erbrach rasch das Siegel, und las mit fliegender Hast und bebenden Lippen, wobei seine Wangen sich immer mehr entfärbten. Ohne ein Wort zu sprechen, reichte er seiner Frau den Brief, und während sie bedächtig jedes Wort seines Inhaltes erwog, bedeckte er wie ein Vernichteter mit beiden Händen sein Gesicht.

Der Brief lautete:

„Ein Charakter, der, wie der Ihrige, dem Starrsinn in seinen Entschlüssen keine Grenzen zu ziehen vermag, wird, so fürchte ich, sich selbst seinem Monarchen gegenüber zu behaupten wissen. Es wird mich freuen, wenn ich mich im meiner Voraussetzung

getäuscht haben sollte. Doch selbst die Anerkennung Ihrer Verdienste, die Sie sich um mein Land erworben haben, kann mich nicht abhalten, meinen unabänderlichen Willen vollzogen zu wissen. Können und wollen sie sich meiner Anordnung nicht fügen, so sind Sie in Gnaden Ihres Amtes dispensirt. Ich bewillige Ihnen in diesem Falle eine jährliche Pension von zweitausend Thalern, ohne Sie bei der Wahl Ihres künftigen Wohnortes beschränken zu wollen.

August."

Malwina zog sanft ihrem Gatten die Hände vom Antlitz und sagte leise:

„Was hast Du zu thun beschlossen, Leopold?"

Wie aus einem schweren Traume erwachend, fuhr der Angeredete empor. Aber mit diesem Erwachen war auch die ganze Spannkraft seines männlichen Handelns zurückgekehrt, und mit vor Zorn glühenden Augen rief er:

„Was ich beschlossen habe? Du sollst es sogleich erfahren!"

Er eilte an den Schreibtisch seiner Frau und warf mit fliegender Hand einige Zeilen auf das Papier. Nach einigen Minuten reichte er Malwina, die mit den Augen seinen Bewegungen gefolgt war, sein Antwortschreiben an den Herzog. Sie nahm es aus seiner Hand und las mit lauter Stimme:

„Eure Durchlaucht haben mich in einem Zeitraume von zwölf Jahren mit Gnadenbezeugungen

überhäuft. Es ist mein eifrigstes Bestreben gewesen, durch treuen Diensteifer Eurer Durchlaucht meineD ankbarkeit zu beweisen. Wohlthaten anzunehmen, in einer Periode meines Lebens, in welcher ich noch die Kraft und den Muth in mir fühle, zum Nutzen meiner Nebenmenschen schaffen und wirken zu können, verbietet mir meine Ehre.

Mögen Eure Durchlaucht die mir gnädigst bewilligte Pension einem Würdigerm als mir, einem Ihrer Unterthanen zu Theil werden lassen, der nicht, wie ich, die Ungnade seines Herrn tragen muß.

In tiefster Ehrfurcht
Euerer Durchlaucht
unterthänigster
Leopold von Wertheim."

Immer heller leuchteten Malwinas Augen beim Lesen dieser Zeilen, und nachdem sie damit zu Ende war, fiel sie ihrem Manne mit dem Ausrufe um den Hals:

„Niemals, mein Leopold, bin ich stolzer auf Deinen Besitz gewesen, als in diesem Augenblicke!"

„Wo Du einen Bettler an Dein Herz drückst," entgegnete er bitter lächelnd.

„Im Bettlergewande den hochherzigsten aller Männer!" fügte sie hinzu.

Erschöpft sank Wertheim in die Ecke des Canapés. Eine lange Pause trat ein, die Malwina, den Schmerz ihres Gatten ehrend, nicht zu unterbrechen wagte.

Dann sprang Wertheim auf, ging einige Male mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab, und blieb dann vor seiner Frau stehen, der er prüfend in die klaren, treuen Augen blickte.

„Malwina," begann er, „wir haben keine Zeit, unser Unglück zu bejammern, wir müssen handeln und an unsere Zukunft denken, die sich nun wohl ganz anders gestalten wird, als unsere Vergangenheit gewesen ist. — Ich habe, liebes Kind," fuhr er nach einigem Zögern fort und streichelte mit der rechten Hand die zarten, weißen Finger Malwinas, die in seiner Linken ruhten, „einen extravaganten Plan für unsere Zukunft entworfen, den ich jedoch bei der Willenskraft meines Charakters auszuführen hoffe. Du wirst begreifen, daß ein Mann von meiner Stellung, von meinem Range, jetzt nicht in sein Vaterland zurückkehren und sich um eine Unterbeamtenstelle bewerben kann."

Malwina schüttelte, ohne zu antworten, übereinstimmend ihr Köpfchen.

„Um Dir mit wenigen Worten meinen abenteuerlichen Plan klar zu machen: würde mich meine Malwina nicht für toll geworden halten, wenn ich jetzt die Absicht ausspräche, sie zu noch etwas Geringerm, als zu einer Frau Stadtrichterin, wenn ich sie zu einer Frau Studentin machen wollte?"

Malwinas Augen hatten, neugierig, was sie vernehmen würde, an den Lippen ihres Mannes gehangen, doch dieser Vorschlag schien ihr zu uner-

wartet zu kommen, sie mußte hell auflachen, so ernst auch der gegenwärtige Augenblick für Beide war. Selbst Wertheims Stirn glättete sich ein wenig; doch wieder ernster werdend, fuhr er fort:

„Ich scherze nicht, Malwina, mein Vorschlag ist das Werk wohlerwogener Prüfung. Oftmals habe ich Dir erzählt, daß ich nur mit großer Ueberwindung die in meiner Jugend eingeschlagene medicinische Carrière aufgegeben habe, daß der Kampf zwischen meiner Neigung und meinem Herzen kein geringer gewesen sei, ehe ich zu dem Entschlusse gelangte, mich den Wünschen des Herzogs zu fügen. Der Arzt gewinnt erst im reifern Alter das Vertrauen seiner Patienten und gelangt nur in seltenen Fällen schon in der Jugend zu einer geachteten Stellung. Ich besitze in dem Studium der Heilkunde bereits Vorkenntnisse, mit deren Hülfe, wenn Gott mich gesund erhält, ich mir binnen zwei Jahren eine sorgenfreie, und, was in meiner Lage die größte Beachtung verdient, eine unabhängige Existenz gründen kann. Eins nur, theures Weib, beunruhigt mich," fuhr er, die Hand auf das Haupt der ihm aufmerksam zuhörenden Malwina legend, fort: „ich muß den neuen Abschnitt unseres Lebens mit Schulden beginnen! Hat auch in der letzten Zeit, seit die auf mich gefallene Ungnade des Herzogs im Publicum ruchbar geworden, die Zahl meiner sogenannten Freunde sich verringert, so hoffe ich dennoch, daß mein Name seinen guten Klang nicht gänzlich ver-

loren haben wird, daß sich noch Menschen finden werden, die mir gegen Verpfändung meines Ehrenwortes ein kleines Capital leihen werden. Doch wenn der Tod mich ereilen sollte, bevor es mir möglich geworden wäre, meine verpfändete Ehre eingelöst zu haben; wenn ich nicht allein Schmach und Entehrung, sondern auch die ganze Verantwortung meiner Verpflichtung auf Dich, auf Dein schuldloses Haupt, mein armes Kind, häufte!" — —

Wertheim zuckte unter diesen selbstquälerischen Worten schaudernd zusammen, und verhüllte, sich abwendend, sein Gesicht. Daher entging ihm jetzt, daß ein seliges Lächeln über Malwinens Züge glitt, und sie einen dankenden Blick zum Himmel empor sandte.

„Wer wird sich mit so trüben Gedanken plagen? Wir sind ja Beide noch jung und kräftig, und besitzen den Muth und die Entschlossenheit, ein neues Leben zu beginnen," sprach sie tröstend. „So komisch Dein Plan, mein guter Leopold, mir auch anfangs vorkam, so überzeuge ich mich doch jetzt, daß er auf festen Grundpfeilern ruht. Laß uns also frisch an's Werk gehen. Das nöthige Geld wird und muß sich dazu finden. — Doch um jetzt von etwas Anderm zu sprechen und Deinen Gedanken eine neue Richtung zu geben, werde ich mir die Freiheit nehmen, Dir zu sagen, daß Du wie ein ganz gewissenloser Hausvater zeither gehandelt hast. Ist das in der Ordnung, daß ein Mann ohne alle Controle seine

Frau wirthschaften läßt, wie Du es seit unserer achtjährigen Ehe gethan hast? Glücklicher Weise habe ich immer daran gedacht, daß einmal eine Zeit kommen werde, in der Du Rechenschaft von meinem Thun und Handeln fordern könntest, und darum habe ich stets auf Ordnung in meinen Wirthschaftsbüchern gesehen, und jetzt ist der Augenblick gekommen, um Revision über sie zu halten."

„Ich erkenne Deinen guten Willen, mich zu zerstreuen, und auf andere Gedanken zu bringen, an, mein geliebtes Kind," sagte Wertheim, „doch gönne dem Ermüdeten jetzt Ruhe! Setze Dich her zu mir, und erkläre mir lieber, wie sich meine Malwina dabei benehmen wird, wenn es erst heißt: „Eine Hütte und sein Herz!"

Wertheim seufzte tief bei diesen letzten Worten.

„Selbst wenn es hieße: Einen Kerker und sein Herz! würde Deine Malwina mit keiner Frau auf Erden tauschen, so lange sie den erstern mit Dir theilen, das zweite ganz für sich in Anspruch nehmen dürfte."

„Auf meinen Knien möchte ich vor Dir niedersinken und Dich wie eine Heilige anbeten, Du engelgleiches Wesen," rief Wertheim mit der Begeisterung eines Liebhabers, und drückte sein holdes Weib an seine stürmisch bewegte Brust.

Geschmeidig wandte sich Malwina aus seinen Armen, und lächelnd und tändelnd wie ein Kind, sagte sie:

„Wie sehnsüchtig habe ich oft den Moment herbeigewünscht, daß Du einmal ganz mein eigen sein würdest, denn immer und immer, selbst in unseren vertrautesten Stunden, war ein Stückchen Minister an Dir kleben geblieben. Heute haben wir ihn endlich über Bord geworfen, und nun mußt Du mir ganz zu Gefallen leben, wie es sich für einen braven Ehemann ziemt. — Darf ich jetzt meine Bücher holen?“ flüsterte sie ihm schelmisch in's Ohr.

„Wenn es Dir Spaß macht, mein Schatz,“ sagte Wertheim in einem Tone, in welchem man einem verwöhnten Kinde den Willen thun möchte, und blickte dabei liebetrunken in das holde Antlitz seiner Frau, deren anmuthige Schönheit ihn auf's Neue bezauberte, so daß er fast darüber seinen Kummer vergaß. Leicht wie eine Gazelle wand sich die schlanke Gestalt aus seinen Armen, aber kaum hatte die junge Frau das Zimmer verlassen und die Thür hinter sich geschlossen, als sie auch schon wieder mit einem dicken Buche unter dem Arme zurückkehrte. Mit geschäftigen Händen rückte Malwina ein Tischchen vor den Armstuhl, in welchem sich Wertheim niedergelassen hatte, holte dann einen Sessel herbei, und rückte damit dicht an seine Seite.

„Erst den Schlafrock, die gewärmten Pantoffeln und eine weiße Zipfelmütze, damit der Philister comme il faut fertig ist,“ lachte Wertheim, den Malwinas Eifer zu belustigen begann.

„Ich verbitte mir jeden Scherz bei einer so ernst-

haften Veranlassung," erwiderte Malwina. „Jetzt verlange ich eine ungetheilte Aufmerksamkeit. Sieh her — das erste Jahr unserer Ehe. Die gewaltige Zahl unserer Einnahme blendet fast meine Augen, und doch nichts davon erübrigt. So geht es immer, wenn Ihr Männer so blind und unvorsichtig heirathet und ein unerfahrenes Mädchen zu Eurer Hausfrau macht, das nichts von der Wirthschaft versteht. Schämst Du Dich nicht, eine so erbärmliche Wahl getroffen zu haben? Im zweiten Jahre sogar ein Deficit!!"

„Deficit?" wiederholte Wertheim, der, im Anschauen der holden Sprecherin verloren, nur dies eine Wort vernommen hatte.

„Nun, nur nicht gleich aus der Haut gefahren! Es ist ja gedeckt worden, noch ehe der Bankerott des Hauses ruchbar geworden," fuhr Malwina fort.

„Gedeckt? Womit? Ich erinnere mich nicht — aber was steht denn da unter den Einnahmen? Ich habe etwas gelesen — fort mit der Hand —"

Mit diesen Worten hatte Wertheim Malwinas Hände erfaßt, die schnell das Blatt umwenden wollte.

„Für den Erlös meiner Brillanten: Tausend Thaler," las er mit gedehnter Stimme. „Malwina!" rief er dann, „deshalb die hartnäckige Weigerung, Deinen Schmuck anzulegen? Deshalb die fast halsstarrige Behauptung, die Herzogin hege einen Widerwillen dagegen, weil sie einmal geäußert hatte, weiße Rosen ständen Dir besser, als weiße Steine!"

„Sei mir darum nicht böse,“ sagte Malwina stotternd; „die Nachfeier am Geburtstage des Herzogs, die er mit seiner Gegenwart beehrte — bei dieser Gelegenheit hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht.“

„Indem ich dazu die Arrangements getroffen hatte, ohne zuvor den Zustand unserer Casse zu Rathe zu ziehen! O, Du armes geplagtes Kind!“ sagte Wertheim, und zog Malwina auf's Neue liebkosend in seine Arme.

„Lobe mich nicht zu früh!“ lachte sie, sich seinem Arme entwindend. „Im dritten Jahre geht so ziemlich Null gegen Null auf! Aber von nun an beginnt unsere solide Periode. Nicht genug kann ich es Dir, lieber Wertheim, danken, daß Du den vernünftigen Entschluß faßtest, zwei unserer Wagenpferde abzuschaffen und die Hälfte unserer Dienerschaft zu entlassen. Wir sind ebenso bequem mit zwei Pferden gefahren, und ebenso gut von vier Domestiken bedient worden.“

„Auf diesen Einfall wäre ich gekommen? Immer besser!“

„Dessenungeachtet nur tausend Thaler am Schlusse des Jahres erspart; aber das kam daher, weil wieder einmal Deine Liebe zu mir Dich zu Thorheiten veranlaßte; weil Du behauptetest, ich müßte hier in ländlicher Einsamkeit vor Langeweile sterben, wenn nicht täglich einige Gäste geladen würden.“

„Die ich mit aus der Stadt brachte, um mit

ihnen zu diniren, mit ihnen L'Hombre zu spielen, während Du uns den Thee servirtest!" rief Wertheim im Tone der Selbstanklage.

„Das darauf folgende Jahr begann ich mit den besten Vorsätzen, eine recht exemplarische Wirthin werden zu wollen; aber da wurde unsere Aurelie geboren — ich mußte eine Zeit lang die Zügel der Wirthschaft aus den Händen geben — und hinterher die traurige Erfahrung machen, daß, wo die Augen der Hausfrau fehlen, in der Wirthschaft Alles drunter und drüber geht!"

„Gestehe nur die Wahrheit. Der Herr Gemahl konnte das Tauffest nicht glänzend genug bekommen!" fiel ihr Wertheim in die Rede.

„Kurz," fuhr Malwina, ohne sich zu unterbrechen, fort, „ich habe die Ersparnisse nur auf fünfzehnhundert Thaler bringen können. Aber schon mit dem dritten Jahre unseres ländlichen Lebens begann mein Leopold einzusehen, daß ich von jeher seine Gesellschaft jeder andern vorgezogen habe, und wären unsere beiden Wagenpferde nicht gefallen . . ."

„Die ich Unbesonnener bei einer Wettfahrt zu Tode gejagt hatte —"

„Wir hätten es in diesem Jahre auf dreitausend Thaler gebracht; so sind es leider nur zweitausend geworden," sagte Malwina mit einem Seufzer. „Doch sieh, was wir in den beiden letzten Jahren gelernt haben, wie ich nach und nach eine immer bessere Wirthin geworden bin. In jedem Jahre ist ein

Drittel Deines Gehaltes zurückgelegt worden, macht auf zwei Jahre sechstausend Thaler, Summa zehntausendfünfhundert Thaler, die ich in Staatspapieren angelegt habe. Hier sind sie, ich übergebe sie dem rechtmäßigen Eigenthümer, behalte aber, was ich an Zinsen erspart habe, für meine Bemühungen und als einen kleinen Nothpfennig, für den Fall, daß mein gestrenger Eheherr, der nun wohl künftig besonnener handeln und ein besserer Wirth als bisher werden wird, seine Frau auf ein zu knappes Wirthschaftsgeld anweisen sollte."

Hier schwieg Malwina; aber auch Wertheim schwieg. Erstarrung schien seine Zunge zu fesseln, während die Hand, welche die Documente hielt, fast krampfhaft zuckte.

„O, wie ist doch der arme Mann so reich, so überreich im Besitze seines Weibes!" rang es sich endlich aus seiner Brust, und zwei große Thränen, vielleicht die ersten, die er, seitdem er zum Manne geworden, geweint, quollen aus seinen Augen und rollten über seine Wangen herab.

Thränen in den Augen eines Mannes, wenn die Rührung eines für das Erhabene begeisterten Herzens, oder ein tief empfundener Seelenschmerz sie solchen Augen auspreßt, welche wir niemals weinen sahen, machen selbst auf ein verstocktes Gemüth einen erschüttenden Eindruck. Wie hätte das liebende opferfähige Weib nicht in diesem Augenblicke den glänzendsten Triumph ihres so liebebedürftigen Herzens feiern

sollen. So empfand denn auch Malwina in diesem Augenblicke die ganze Bedeutung dieser Thränen. Unwillkührlich fügten sich ihre Hände wie zum Gebet in einander, und gläubig hoffend, wie zu ihrem Gotte aufschauend, ruhte ihr verklärter Blick auf ihm, in dessen Besitz ihr ganzes Sein concentrirt war.

Nach einer langen Pause tiefen Schweigens, in welcher die bedeutungsvollen Worte, die einst Wertheim zu dem Obrist von Eschen gesprochen, als er von ihm die Hand seines Kindes begehrte: „Zwei Herzen, die in einem Schlage sich gefunden," hier zu ihrer höchsten Geltung gekommen waren, sagte endlich Malwina, gezwungen lächelnd, mit kaum hörbarer Stimme:

„Willst Du nicht nachzählen, lieber Leopold?"

Wertheim fuhr aus seinen Gedanken, in die er versunken schien, empor:

„Behalte Deinen Schatz, Du meine Heilige, Du, der Schutzengel meines Lebens! Der härtesten Strafe, die jemals meinen Egoismus, meinen Leichtsinn treffen konnte, werde ich mich jetzt bereitwillig unterwerfen, indem ich die beschämende Erfahrung machen will, wie einem Manne, der sich von seiner Frau ernähren läßt, dabei zu Muthe wird. Eine bittere, aber heilsame Lehre, hat mir meine Malwina für die Zukunft gegeben; ich werde sie beherzigen, und wenn Gott mir beistehen wird, nicht ewig Dein Schuldner bleiben. Nach abermals acht Jahren

rechnen wir wieder ab, und dann hoffe ich Dir Dein Darlehen mit den Zinsen zurückerstatten zu können." Und die Gattin mit seinen Armen umschlingend, rief er aus: „O, könnte ich herzaubern in diesem Augenblicke das Heer der Hagestolzen, könnte ich ihnen zeigen, auf welche reinen Erdenfreuden sie in selbstsüchtiger Verblendung verzichtet haben! Könnte ich sie einen Blick thun lassen in das Paradies unserer Häuslichkeit! Wenn Mann und Weib zu einem Bunde für's Leben nicht nur die Hände in einander gelegt, wenn ihre Herzen zugleich das Amen gesprochen haben, dann können sie auch getrost den Stürmen des Schicksals entgegen gehen, sie werden sicherlich nicht unterliegen, und Dein Lieblingsspruch, Malwina: „Getheilter Schmerz ist halber Schmerz," wird seine Geltung immer behalten."

Der Sturz des Ministers erregte große Sensation in der Residenz und blieb wochenlang das Thema aller Stadtgespräche. Wertheim kehrte wieder nach der Stadt zurück. Nachdem der Lebensplan für die Zukunft gefaßt war, gab es für ihn, wie für seine Gattin keine Residenz, kein Publicum mehr; sie lebten nur für sich, ihrem Glücke, und trafen Vorkehrungen zu ihrer baldigen Abreise.

Die Versteigerung des Wertheimschen Mobiliars ergab eine nicht unbedeutende Summe. Die ganze Noblesse der Residenz und Umgegend tummelte sich in den Zimmern des Wertheimschen Lustschlosses;

ein Jeder wollte ein Erinnerungszeichen an die Vergänglichkeit irdischer Größe besitzen.

Malwina fügte sich mit der Elasticität ihres jugendlichen Alters, mit der Frische ihres liebenden Herzens in die neuen ungewohnten Verhältnisse. Oft schon mit Tagesanbruch thätig, entfernte sie mit geschäftigen Händen Alles, was sie an den früheren Luxus erinnerte, aus ihrer Nähe. Ihre Dienerschaft wurde entlassen; sie behielt nur ihr treu erprobtes Kammermädchen Marie zurück, das ihre Herrin flehentlich gebeten, es nicht zu verstoßen, und das sich bereit erklärt hatte, ihrer Herrschaft folgen zu wollen, selbst wenn diese sie in die Wildnisse Amerikas zu führen beabsichtige. Gerührt von solcher Ergebenheit, hattte Malwina mit Zustimmung ihres Mannes dem Mädchen ihren neuen Lebensplan mitgetheilt und ihr vorgestellt, daß Alles anders werden müsse, daß sie bei schwererer Arbeit als bisher vielen Freuden des Lebens zu entsagen habe. Marie verharrte fest bei ihrem Vorsatze, und was sie dadurch an materiellen Vortheilen preisgab, gewann sie in der Achtung und Zuneigung ihrer Herrschaft, die sie jetzt mehr als ein Glied der Familie, weniger als eine Untergebene betrachtete. Marie war ein schlaues, gewandtes Mädchen; fast in gleichem Alter mit Frau von Wertheim, war sie seit deren Verheirathung in das Wertheimsche Haus gekommen, war ihrer Gebieterin mit schwärmerischer Treue ergeben und hatte jeder Zeit das Vertrauen,

was diese ihr geschenkt, gerechtfertigt. Als Frau von Wertheim zum Schutze des geliebten Mannes zu einer weiblichen Diplomatik, wie sie im vorigen Capitel klar dargelegt worden, ihre Zuflucht nehmen mußte, konnte sie bei ihrem großen Hausstande die Stütze einer Vertrauten nicht entbehren. Marie kannte das Familiengeheimniß, lange bevor der Herr des Hauses Kunde davon erhalten hatte. Oft in später Abendstunde hatte Malwina mit der Vertrauten auf neue Ersparnisse gesonnen, mit denen man zugleich der Welt ein Schnippchen schlagen könnte.

„Du begreifst, Marie," sagte sie dann wohl, „daß mein Mann nichts davon merken darf, aber wir müssen durchaus noch mehr als bisher ersparen. Mein Leopold wird mir diesen Betrug verzeihen, ja, mein ahnend Herz sagt mir, daß eine Zeit, die vielleicht nicht mehr fern ist, kommen wird, in welcher er mir es danken wird, ihn getäuscht zu haben."

Und Marie wußte immer Rath zu schaffen; sie war den übrigen Dienstboten ein Dorn im Auge, weil die Schlüssel zu den Vorräthen niemals aus ihrer Tasche kamen, sie die Augen überall hatte und keine Veruntreuung ungestraft durchgehen ließ. Aber das kümmerte sie wenig, ihre Blicke hingen an den Augen ihrer Herrin, und wenn diese ihr zulächelten, war sie befriedigt und verlangte nichts weiter.

So fühlte sie auch jetzt, bei dem neuen Beweise des Vertrauens, den ihre Gebieterin ihr gegeben hatte, was sie zu thun habe, sich solcher Bevorzu-

gung würdig zu zeigen, und ohne dazu den Auftrag erhalten zu haben, erzählte sie einem Jeden, der es hören wollte, sie werde nun bald mit ihrer Herrschaft in's Ausland reisen, und ihre liebe, gnädige Frau habe ihr versprochen, sie solle eine Menge fremder Städte kennen lernen.

So wurde die Welt durch die Vorspiegelungen eines schlauen Dienstmädchens getäuscht, und die Absichten der Wertheimschen Familie blieben in Dunkel gehüllt.

Der Sturz des Ministers und seine Landesverweisung, wie man sich im Publicum Wertheims schnelle Abreise erklärte, war noch immer die große Tagesneuigkeit der kleinen Residenz, als bereits die gestürzte Excellenz unter fremden Namen und neuen Verhältnissen der Gegenstand abenteuerlicher Gerüchte geworden war, welche die Klatschbasen der kleinen Universitätsstadt G . . . mit geläufigen Zungen in Umlauf brachten.

Ein Student von achtunddreißig Jahren, mit einer schönen Frau und drei blühenden Kindern, hatte sich immatriculiren lassen. Was nur im Städtchen sehen, hören und reden konnte, gab sich die größte Mühe, zu erfahren, wer diese Familie eigentlich sei, aber alles Forschen half nichts; es konnte über dies eigenthümliche Verhältniß nichts weiter ergründet werden, als daß der alte Student Halm heiße, und aus der Schweiz kommend, mit seiner Familie und einem Dienstmädchen, das verschwiegen wie das Grab sei, ein kleines vereinzelt stehendes Haus in

der Vorstadt bewohne; daß er kein Collegium versäume, niemals den Fechtboden besuche; daß ein Wort, ein Blick hinreiche, seine jugendlichen Gefährten in ehrerbietiger Entfernung von ihm zu halten; daß er bei schönem Wetter mit seiner jungen Gattin am Arme, umhüpft von seinen Kindern, einen Spaziergang um die Thore der Stadt mache; daß man jedoch, bei gutem wie bei schlechtem Wetter, noch nach Mitternacht seine Arbeitslampe brennen sehe.

„Wer kann die seltsame Familie sein?" fragte man sich von Haus zu Haus, und Niemand wußte Antwort darauf zu geben, denn den wenigen Personen, die Aufschluß darüber ertheilen konnten, den Kindern oder dem Dienstmädchen, war nicht beizukommen, da die Kinder keine Schule besuchten und das Mädchen allen Fragenden taubstumm erschien.

Endlich des fruchtlosen Forschens müde, gewöhnte man sich auch an dieses Ereigniß, und ließ die Sonderlingsfamilie in Ruhe.

So waren der Wertheimschen Familie fast drei Jahre vergangen, welche Malwina in ihrer anspruchslosen Genügsamkeit bis an's Ende ihres edeln weiblichen Wirkens die glücklichsten ihres Lebens genannt hat, denn in dem Zeitraume dieser Jahre gehörte Leopold ihr ganz allein, empfand sie es zu jeder Minute des Tages, daß der willensstarke Mann ohne ihren Beistand, ohne ihre Nähe das sich selbst gesteckte Ziel nicht erreicht haben würde. Wenn er aus den Collegien, von dem wüsten, tollen

Treiben der Studenten bis zum Ekel ermüdet, unter das heimische Dach zurückkehrte, durfte er auch darauf rechnen, von seiner lieblichen Gattin durch eine neue Ueberraschung zerstreut zu werden. Sie hatte ihm entweder eine seiner Lieblingsspeisen bereitet, oder sie führte ihm ihr jüngstes Kind, sein Töchterchen vor, dem Papa ein Geschichtchen vorzulesen, ein Gedichtchen herzusagen oder eine selbst geschriebene Seite zu zeigen, und damit Beweise von den Früchten der mütterlichen Lehrmethode abzulegen. Dann verschwanden schnell die düsteren Wolken des geplagten Mannes, er schloß sein treues Weib in seine Arme und sagte:

„Werde ich Dir jemals vergelten können, wie glücklich Du mich gemacht hast? Was wäre ohne Dich Malwina, aus mir geworden! Ich hätte dies Leben nicht ertragen können!"

Und Malwina erwiederte dann in ihrer gewohnten Bescheidenheit:

„Du hast vergessen, lieber Leopold, daß ich die Veranlassung war, die den einst so mächtigen Minister gestürzt hat."

„Närrchen," sagte dann lächelnd Wertheim, als ob der hartherzige Egoist mich nicht um den Besitz jeder Frau beneidet haben würde! Und welches andere Weib, wie meine Malwina, wäre taub bei den Liebesschwüren eines Herzogs geblieben?"

„Jedes andere Weib, dem die Wahl zwischen Herzog August und meinem Leopold gelassen!" ent-





gegnete sie — und so tändelten sie fort, als könnten die Flitterwochen niemals ihr Ende erreichen.

Doch während die gnügsame junge Frau ihr stilles verborgenes Glück gern noch lange festgehalten hätte, sehnte sich der ehrgeizige Mann nach neuer Anerkennung seiner Verdienste. Er hatte mit rastloser Thätigkeit gearbeitet und war mit der ganzen Schärfe seines klaren Verstandes in die Geheimnisse der Heilkunde eingedrungen. Das erste Auftreten der Cholera, ein Ereigniß, das zu jener Zeit alle Gemüther beschäftigte, hatte ihn angeregt, der Entstehung dieser furchtbaren Epidemie nachzuforschen, und als er ihr auf die richtige Spur gekommen zu sein glaubte, schrieb er eine Broschüre über die ärztliche Behandlung der Cholera, und gab sie unter fremden Namen heraus. Das Werkchen erregte in der medicinischen Welt Aufsehen, das durch die Anonymität seines Verfassers noch gesteigert wurde und schnell hinter einander einige Auflagen nöthig machte. Mit diesem Empfehlungsbriefe kehrte Wertheim, nachdem er sein ärztliches Staatsexamen glänzend bestanden hatte, in sein Vaterland zurück und trat in der königlichen Residenz unter seinem wahren Namen wieder auf, indem er sich mit der sechsten Auflage seiner medecinischen Abhandlung als deren Verfasser nannte.

Mit dem Beinamen: der Choleradoctor, bekam Wertheim sehr bald Praxis. Gleichzeitig trat er als Docent bei der medicinischen Facultät ein. Die

Zahl seiner Zuhörer wuchs von Semester zu Semester; seine gründlichen Kenntnisse, seine glänzende Rednergabe, und auch seine ungewöhnlichen Schicksale, die nun an's Tageslicht gezogen wurden, gründeten sein ärztliches Renommée und sicherten ihm sehr bald eine hohe Stellung in der gelehrten Welt.

So war schon nach wenigen Jahren der armen Malwina ihr Leopold auf's Neue geraubt worden, denn um allen Anforderungen, die man an seine Kenntnisse, an seinen Rath und an seine Hülfe stellte, zu genügen, theilte sich jetzt seine Zeit in die Belehrung der studirenden Jugend und die ärztliche Pflege seiner leidenden Mitmenschen. Die Ruhestunden, die er im Kreise seiner Familie verlebte, wurden immer seltener.

Das abermalige Auftreten der Cholera nahm mehr als jemals die Thätigkeit der Residenzärzte in Anspruch. Wertheim hatte sich genöthigt gesehen, die Zahl seiner Assistenzärzte zu verdoppeln.

Erschöpft von des Tages Mühen, kehrte er eines Abends — es war zu Anfange eines regnerischen Herbstes — in den Schoos seiner Familie zurück. Wie gewöhnlich fand er auf seinem Arbeitstische viele Briefe, welche während seiner Entfernung vom Hause eingegangen waren. Er öffnete einen nach dem andern, indem die besorgten Blicke seiner Gattin, die stets in seiner Nähe war, sobald er die heimathliche Schwelle überschritten hatte, die Be-

fürchtung verriethen, ein neues dringendes Verlangen könne den kaum Eingetretenen ihr wieder rauben.

„Was ist geschehen? Was fehlt Dir, lieber Mann?“ fragte sie jetzt mit verstärktem Herzklopfen, während ihr gespannter Blick unruhig an dem seinigen hing.

Wertheim hatte das Siegel eines Briefes prüfend betrachtet; seine Wangen entfärbten sich und seine Finger zitterten heftig, während er hastig den Brief erbrach, dann seine in diesem Augenblicke in leidenschaftlicher Glut blitzenden Augen nach oben richtete, und mit der Hand sein Haar emporstrich.

„Um Gottes Willen! Leopold, sprich! Was ist geschehen?“ wiederholte Malwina, die allen Bewegungen ihres Gatten mit banger Ahnung gefolgt war.

„Nichts, nichts, mein Kind, was Dich beunruhigen könnte,“ entgegnete Wertheim, seine Fassung wieder gewinnend. „Der junge Erbprinz von M., der auf hiesiger Universität studirt, der Sohn unseres gemeinschaftlichen Freundes, liebe Malwina,“ fügte er ironisch lächelnd hinzu, „hat, wie mir sein Hofmeister hier meldet, einen leichten Choleraanfall bekommen — er bittet mich, den Kranken zu besuchen.“

„Und wirst Du dem Rufe folgen?“ fragte zögernd die Gattin.

„Ich bin schon auf dem Wege,“ entgegnete Wertheim, nach Hut und Stock greifend.

„Um Gottes Willen Leopold, genieße wenigstens einige Löffel Suppe, oder stärke Dich durch ein Glas Wein.“

„Wo die Pflicht spricht, muß der Magen schweigen," entgegnete lächelnd der Arzt, schloß mit einem herzlichen Kusse die zum Widerspruch sich öffnenden Lippen seiner Malwina, und verließ rasch das Zimmer.

Auf die Straße tretend, sauste in Carrière eine Equipage ihm entgegen. Wertheim erkannte auf der Wagenthüre das herzoglich M...sche Wappen und rief dem Kutscher ein gebietendes „Halt!" zu.

Sogleich sprang ein Lakai vom Bocke, ein alter langjähriger Diener des herzoglichen Hofes, der den ehemaligen Freund seines Herzogs wieder erkannte und nun auf ihn zustürzte und die Hände des Arztes an seine Lippen, an seine Brust drückend, freudig bewegt ausrief:

„Müssen meine alten Augen so unsere Excellenz wiedersehen!?"

„Was Excellenz!" entgegnete unwillig Wertheim — „die ist für immer begraben — ich bin der Doctor Wertheim, nichts weiter, und als solcher thue ich, was meines Amtes ist. Wie befindet sich der junge Prinz?"

„Es steht schlecht mit ihm, Excellenz," erwiederte der im Hofdienste ergraute Diener, der sich durch Wertheims Erwiederung nicht beirren ließ, dem einst so gefürchteten Manne die, wie er glaubte, ihm noch gebührende Titulatur zu geben. „Es ist von Stunde zu Stunde schlechter mit ihm geworden; die junge Durchlaucht verlangen dringend nach Ex-

cellenz, und der Herr Doctor, unser Hofmeister, haben mir befohlen, nicht ohne Excellenz zurückzukommen."

„Dann rasch vorwärts," sagte Wertheim, schnell in den Wagen springend.

Wertheim hatte noch eine volle Viertelstunde zu fahren, bevor er die Wohnung des Prinzen erreichte, und, in die Ecke des Wagens gedrückt, versank er in Erinnerungen an seine Vergangenheit, und die wunderbare Fügung des Zufalls, die Verkettungen menschlicher Verhältnisse und Geschicke stimmten ihn zu ernsten Betrachtungen über dies unerklärliche Etwas, das ein Jeder sich anders deutet, bald Zufall, bald Bestimmung, bald Segen oder Fluch des Himmels nennt. Aber wenn sie uns ereilt haben, diese ungewöhnlichen Fügungen im Leben, sie mögen nun in das Gewand einer Züchtigung für unsere begangenen Sünden, oder in eine Satisfaction für erlittenes Ungemach gekleidet sein, wir stehen betroffen vor ihnen, und selbst der Blick des Ungläubigsten richtet sich unbewußt nach oben, als wolle er dort die Hand suchen, die vergeltend in unser Schicksal eingegriffen hat, während dennoch der denkende, forschende Geist, der sich mit dem blinden Glauben nicht begnügen kann, den wahren Zusammenhang jenes ewig dunkeln, unerklärlichen Weltsystems nicht zu ergründen vermag.

In solche Betrachtungen versunken, hatte sich Wertheim in die Ecke des Wagens gedrückt.

„Wunderbare Fügung des Himmels!" dachte er

voll tiefer Bewegung. „Einst trachtete Er danach, mir das Liebste, was ich besaß, meinen höchsten Besitz auf Erden zu rauben, und jetzt ist das Leben seines einzigen Sohnes, auf dem seine kühnste Hoffnung, die Erfüllung seines ehrgeizigen Planes beruht, sein Geschlecht fortgepflanzt und mächtig werden zu sehen, in meine Hand gegeben, in die Hand eines Mannes, den er wie einen ehrlosen Verbrecher beschimpft hat. Die Bewerbung um die Hand der Kaisertochter soll, wie die Zeitungen melden, angenommen worden sein. Diese glänzende Verbindung ist von unberechenbaren Folgen für sein Land. Es wäre ein entsetzlicher Schlag, der das Mark seines Herzens zermalmen müßte, wenn ihm der Sohn entrissen würde, noch ehe die Früchte seiner langjährigen Berechnung zur Reife gelangt wären. Aermer, hülfloser, als ich damals vor ihm stand, als er mein treues Freundesherz grausam mit Füßen trat, müßte er in die Zukunft blicken. Sein Land würde dann seinem Todfeinde als Erbtheil zufallen!"

„Ha!" rief er unwillkürlich aus, und seine Augen erglänzten in leidenschaftlicher Glut. Doch es war nur ein flüchtiger Moment, dann hatten sie wieder ihren ruhigen, leidenschaftslosen Ausdruck gewonnen.

„Ich beuge mich in Demuth vor diesem höhern Richterspruche," flüsterte er leise; „eine schönere Genugthuung konnte mir der Allmächtige nicht geben. Möge er mir nun auch seinen Beistand nicht entziehen, dies süße Rachewerk glänzend zu vollbringen.

Könnte ich diese Erdenfreude noch erleben, ihn in der Zerknirschung: in mir den Lebensretter seines Sohnes anerkennen zu müssen, vor mir zu sehen — dann wollte ich auslöschen in meiner Erinnerung Alles, Alles was er mich hat leiden lassen!"

Wertheim hatte den jungen Prinzen als Knaben gekannt, hatte, als er noch im vertrauten Umgange mit dem Herzoge lebte, ihn oft auf seinen Knieen geschaukelt, hatte ihn bei seinen ersten Reitversuchen mit seinen Armen umschlungen gehalten, ihn fesselte daher auch eine persönliche Zuneigung an den jungen Mann, den er jetzt vielleicht im Todeskampfe wiedersehen sollte.

An der Schwelle eines stattlichen Hauses, vor welchem jetzt der Wagen hielt, empfing Wertheim ein ernst, fast verstört aussehender Mann, in welchem der Arzt sogleich den Hofmeister des Prinzen vermuthete. Er hatte sich nicht geirrt, denn auf seine hastig an ihn gerichtete Frage nach dem Befinden des Kranken erhielt er die Antwort:

„Wenn Gott und Sie, Herr Professer, nicht helfen, ist Alles verloren."

In dem Krankenzimmer angelangt, standen einige Aerzte am Lager des jungen Mannes, welche aber sogleich bei Wertheims Erscheinen ehrerbietig zur zur Seite traten.

Wertheim untersuchte den Puls des Patienten, und blickte lange und prüfend in dessen Gesichtszüge, die eine so auffallende Aehnlichkeit mit denen seines

Vaters hatten, daß Wertheim sich um fünfundzwanzig Jahre verjüngt und in die beglückende Zeit seiner Jünglingsjahre zurück versetzt glaubte.

„Sie schweigen noch immer, Herr Professor?“ unterbrach jetzt mit leiser Stimme der Hofmeister die Stille.

Diese Mahnung entriß Wertheim seinen inneren Betrachtungen, und sogleich trat nun der Arzt in ihm in volle Thätigkeit.

„Es ist noch Rettung möglich,“ entgegnete er, „aber bei der frischen Jugendkraft des Kranken müssen wir energische Mittel in Anwendung bringen. Ueberlassen Sie mich jetzt meinem Schicksale, meine Herren,“ wandte er sich mit einem freundschaftlichen Händedruck an die anwesenden Aerzte. „Meine Behandlungsweise der Cholera wird von vielen meiner Herren Collegen gemißbilligt. Ich fühle die ganze Größe der Verantwortlichkeit, welche ich mit diesen Worten auf mich nehme; um so mehr gebietet mir die Pflicht, sie auch allein zu tragen.“

Als sich Wertheim mit dem Erzieher allein sah, verwarf er alle bisher angewandten Mittel, und ging zu einem entgegengesetzten Verfahren über. Als das von ihm verordnete Bad bereitet war, entkleidete er selbst den Prinzen, und ließ ihn nicht wieder aus seinen Händen. Er frottirte die krampfhaft verzogenen Glieder seines Patienten, reichte ihm Arzeneien, und hing mit den Blicken eines besorgten Vaters an jeder seiner Gesichtsmuskeln.

„Soll ich einen Courier an Se. Durchlaucht schicken?" fragte leise der besorgte Hofmeister.

„Warten Sie noch," entgegnete Wertheim, „die Krisis der Krankheit muß bald eintreten, sie wird über Leben oder Tod entscheiden. Wozu dem Herzoge die folternde Ungewißheit bereiten wollen? Ein: „Entweder — oder —" ist hier vorzuziehen. Senden Sie dagegen eiligst einen Boten an meine Frau mit der Meldung, sie möge mich nicht erwarten; ich würde diese Nacht an dem Lager des Kranken wachen. Zugleich ließe ich ihr sagen, Niemand solle erfahren, wo ich zu finden sei, und verlange man nach mir, so solle einer meiner Assistenzärzte mich vertreten; ich wolle, so dringend die Veranlassung auch sein möge, nicht abgerufen sein."

Der Hofmeister entfernte sich mit eiligen Schritten, um die erhaltenen Instructionen an die Gattin des Professors selbst zu überbringen. Wertheim blieb allein bei dem Kranken zurück und dachte fortan nur an seinen ärztlichen Beruf, an sein Werk aufopfernder Menschenliebe. Kein Dienst schien ihm zu gering, ihn selbst zu verrichten, und mit einer fast eifersüchtigen Selbstsucht wehrte er jede Hülfe, die ihm geboten ward, von sich ab.

Da zuckte nach langen fruchtlosen Anstrengungen ein Schauer der Freude durch seinen Körper, und ein aufjauchzendes: „Gott, ich danke Dir!" entfuhr seinen Lippen. Er fühlte unter seinen Händen einige Elasticität in den starren Gliedern des

Kranken; dieser Entdeckung folgte eine gelinde Wärme des Körpers, die bald in Feuchtigkeit überging.

„Nun ist er gerettet," sagte Wertheim mit erschöpfter Stimme zu dem neben ihm stehenden Gelehrten, der bei seinem Ausruf wie neu belebt aus seiner trostlosen Stimmung aufgerüttelt worden war. „Jetzt mögen Sie Sr. Durchlaucht melden, daß Gott ihm seinen Sohn und Thronerben fast durch ein Wunder des Himmels erhalten habe."

„Und durch die fast übermenschlichen Anstrengungen seines Lebensrettters," ergänzte Jener mit gerührter Stimme.

„Ich that nur meine Pflicht als Arzt, nichts weiter," entgegnete Wertheim. „Glauben Sie mir Dank für meine Bemühungen schuldig zu sein, so werden Sie mir eine Bitte nicht abschlagen. Ich wünsche, daß bei Erwähnung der ärztlichen Behandlung des Prinzen mein Name nicht genannt werde. Ich werde Ihnen sogleich zwei Aerzte senden, die abwechselnd bei dem Kranken bleiben, und bis zu dessen völliger Genesung ihn nicht verlassen sollen."

„Herr Professor," rief bei diesem Verlangen der Erzieher auf's Höchste überrascht, „jede andere Bitte würde ein Befehl für mich gewesen sein — diese kann und darf ich nicht erfüllen."

„Und dennoch muß ich meine Bitte wiederholen," erwiederte der Arzt mit scharfer Betonung; „ich müßte sonst die Drohung hinzufügen, daß Sie mich heute zum letzten Male gesehen haben, selbst dann, wenn

Sie noch einmal meinen ärztlichen Beistand anrufen sollten."

„Ich werde thun, was meine Ehre und mein Herz mir zu thun gebieten," sagte der fürstliche Mentor, sich tief verneigend.

„Wohl denn," entgegnete Wertheim mit Würde, „so wird Ihre Ehre und Ihr Herz Ihnen sagen, daß die Beschämung, Wohlthaten von Denen zu empfangen, die wir beleidigt haben, zur Demüthigung wird."

Wertheims früheres Verhältniß zu dem Herzog August war nach dem Wiedererscheinen des Erstern in der großen Welt zu einem öffentlichen Geheimniß geworden, und mithin auch allen Personen, welche zum herzoglichen Hause gehörten, wohlbekannt. Der Erzieher verstand die ganze Bedeutung dieser Antwort.

„Edler, großherziger Mann!" sagte er und griff nach Wertheims Hand, die er küßte, noch ehe der Arzt es verhüten konnte.

„Was thun Sie!" rief Wertheim, seine Hand zurückziehend.

„Ich beuge mich in Demuth vor einem Manne, den Freund zu nennen das höchste Erdenglück sein müßte."

Ein wehmüthiges Lächeln zog über Wertheims Lippen, und dem Führer seines jungen Schützlings die Hand reichend, sagte er:

„Leben Sie wohl, Herr Doctor. Ich bin todtmüde und will jetzt schlafen gehen." Damit verließ

er das Krankenzimmer und stand eine Minute später auf der Straße.

Der Morgen graute kaum und die fast eisige Atmosphäre, der schnelle Uebergang aus dem heißen Zimmer in die kalte Nachtluft berührte Wertheim unangenehm; er schüttelte sich wie in Fieberfrost, hüllte sich fester in seinen Mantel und beeilte seine Schritte, um sich durch raschere Körperbewegungen zu erwärmen. Doch gelang ihm dies nicht, seine Zähne schlugen vor Frost aneinander, als er seine Wohnung erreichte.

Was waren die Anstrengungen der vergangenen Stunden gewesen im Vergleich zu der neuen Probe, auf welche jetzt seine Fassung und seine Manneskraft gestellt werden sollte!

Bei dem, den Bewohnern des Hauses wohlbekannten Zuge der Glocke eilte Malwina dem Heimkehrenden entgegen, aber nicht wie sonst, freudig ihn bewillkommend, sie sank vielmehr todtenbleich in seine Arme.

„Um Gottes willen! Was ist geschehen, Malwina?“ rief Wertheim.

„Unsere beiden Knaben,“ entgegnete diese unter Schluchzen, „sind von der Landparthie, die sie mit ihrem Lehrer gemacht, vermuthlich in Folge einer starken Erkältung krank zurückgekehrt. Auf Dein ausdrückliches Gebot wagte ich nicht, nach Dir zu schicken, doch hat es ihnen an augenblicklicher ärztlicher Hülfe nicht gefehlt; noch gegenwärtig sind Deine sämmtlichen Assistenzärzte an ihren Betten.“

Wertheim ließ sie nicht weiter reden, schnell war er die Treppe hinangeflogen und eilig in das Krankenzimmer getreten. Die Lager seiner beiden Söhne standen nebeneinander. Ein Blick auf die Leidenden genügte, den unglücklichen Vater auf einen entsetzlichen Schlag des Schicksals vorzubereiten. Ein schwerer Seufzer entwand sich seiner Brust, dann brach der sonst so kräftige, im Unglück starke Mann willenlos zusammen.

Einer der Aerzte — es war derjenige, der bei allen schwierigen Curen ihn stets begleitete — trat an ihn heran.

„Herr Professor," sagte er, „ich bin von Anfang an bei Ihren Söhnen gewesen; die Behandlung ist gewissenhaft nach dem von Ihnen befolgten System beobachtet worden. Ein Unglück, daß die Krankheit schon so mächtig um sich gegriffen hatte, noch ehe die armen Knaben das väterliche Haus erreichen konnten."

Wertheim raffte sich noch einmal auf, er gedachte selbst im Augenblicke seines tiefen Schmerzes des Versprechens, das er dem Hofmeister des Prinzen gegeben; und zu zweien der anwesenden Aerzte sich wendend, sagte er:

„Ich ersuche Sie, meine Freunde, sogleich meine Stelle bei dem jungen Erbprinzen von M. zu ersetzen, und abwechselnd den Kranken zu beobachten, bis er völlig genesen sein wird. Sie sehen, hier fesseln mich heilige Pflichten."

Umsonst erschöpfte Wertheim mit seinen beiden Collegen, was menschliches Wissen vermochte. Wo eine höhere Macht nicht helfen will, bleibt auch des Menschen Wollen Stückwerk.

Victor, der jüngste der beiden Knaben, hatte bereits überstanden, hatte in den Armen der trostlosen Mutter eben den letzten Seufzer ausgehaucht, als auch schon das Todesröcheln des nur zwei Jahre ältern Bruders schauerlich durch die Stille des Krankenzimmers drang. Der wohlthuende Quell der Thränen hatte sich den unglücklichen Eltern noch nicht erschlossen; der tiefste Schmerz ist stumm. Aber als auch Richards Todeskampf beendet war, seine Augen auf immer sich geschlossen hatten, da sanken die ihrer schönsten Lebenshoffnungen beraubten Eltern einander in die Arme.

Trotz der Erschütterung ihres mütterlichen Herzens bemerkte Malwina das convulsivische Zittern ihres Mannes, und ein Schrei des Entsetzens rang sich aus ihrer Brust, als sie in die verstörten, gänzlich veränderten Gesichtszüge ihres Mannes blickte.

Auch die beiden Aerzte hatten schon längst besorgte Blicke über Wertheims auffallende Veränderung in seinem Aeußern gewechselt. Jetzt fingen sie den ohnmächtig Werdenden in ihren Armen auf, der mit dem Schmerzensschrei: „Zu viel! Zu viel auf einmal! Ich kann nicht mehr!“ sich willenlos der ärztlichen Behandlung seiner Freunde überließ.

Krank und erschöpft hatte Wertheim seine Woh-

nung erreicht; er fühlte, daß er sich stark erkältet habe, was zu der unglücklichen Zeit, in welcher die Cholera fast aus jedem Hause ihre Opfer forderte, bei der jener Erkältung vorangegangenen Gemüthserschütterung ihm doppelt gefährlich schien. Seine Absicht war daher gewesen, sich sogleich zur Ruhe zu begeben, und ärztlichen Beistand in Anspruch zu nehmen. Die Todesgefahr, in welcher er seine beiden Söhne fand, ließen ihn das eigene Unbehagen in den Hintergrund drängen, ja mehr noch, mit der ganzen Stärke eines energischen Geistes die eigenen Schmerzen bekämpfen, bis endlich die geistige Willenskraft der physischen Uebermacht weichen mußte.

Die beiden Aerzte, welche sich in dem vom Unglück heimgesuchten Hause befanden und unmittelbar vom Sterbebette der Söhne an das Krankenlager des Vaters sich begeben mußten, sandten, weil hier eine neue Todesgefahr drohte, Boten nach den berühmtesten Aerzten der Residenz aus.

Der Professor von Wertheim besaß als Mensch wie als Arzt die Liebe und das Vertrauen seiner Mitmenschen. Wie es seiner unermüdlichen Anstrengung gelungen war, das Leben des Erbprinzen von M . . . zu retten in einem Augenblicke, wo die eigenen geliebten Kinder daheim mit dem Tode kämpften; wie er dann in dem beseligenden Gefühl, ein Menschenleben, auf das ein ganzes Land seine Hoffnungen gesetzt, gerettet zu haben, in seine Wohnung zurückgekehrt war, um nur noch das Sterberöcheln

seiner Lieblinge zu hören; wie dann endlich der kräftige, musculöse Mann bei dem Uebermaß seines Jammers zusammengebrochen sei und nun selbst in Lebensgefahr schwebte, diese Nachricht mit noch vielen anderen, zum Theil unwahren Zusätzen verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und füllte von Minute zu Minute mehr die Räume der Wertheimschen Wohnung theils mit den Freunden und Bekannten des Hauses, theils mit Boten, welche Nachricht von dem Befinden des Erkrankten einholen sollten.

Indeß lag unter seinen Schmerzen ächzend Wertheim auf seinem Lager. An seinem Bette saß seine Gattin, deren Augen unverwandt auf den entstellten Zügen des Leidenden ruhten. Wohl zehn Aerzte befanden sich in dem Krankenzimmer, doch ihre Bemühungen waren zu Ende. Kein Auge blieb trocken bei dieser Scene höchsten Jammers.

Jetzt trat für den Kranken ein Moment der Ruhe ein. Er gab mit einer leichten Handbewegung seinen Freunden und Collegen ein Zeichen. Sie verstanden den Wink und zogen sich in die Vertiefungen der Fenster zurück. Nun hefteten sich Wertheims Augen in einem langen Abschiedsblicke auf seine Malwina, und seine Hand, die in der ihrigen geruht, zog sie näher zu sich heran.

„Ich danke Dir, Geliebte, für die Freude und das Glück, welches Du mir im Leben bereitet hast," sagte er jetzt mit matter, leiser Stimme zu ihr. „Doch wie Du mir niemals einen Wunsch unerfüllt

gelassen hast, wirst Du auch noch eine, meine letzte Bitte, mir gewähren. Es geht mit mir zu Ende — keine Rettung ist möglich. Ich weiß, daß Niemand meine Stelle neben Dir ersetzen kann — aber ertrage Dein Unglück mit Fassung. Die geistige Kraft, der feste, ernste Wille kann, wenn die menschliche Maschine zusammenzubrechen droht, uns oft zu einer sichern Schutzwehr werden. Du mußt leben, mußt Dich zu erhalten suchen, meine Malwina, denn unser armes zartes Kind, unsere schwächliche Aurelie, auf die ich schon längst mit Furcht und Zagen geblickt habe, bedarf Deiner mütterlichen Sorge und Pflege. Willst Du den letzten Willen Deines sterbenden Leopold erfüllen, Du mein starkes, muthvolles Weib?"

Malwina vermochte weder zu weinen, noch zu sprechen, aber sie drückte bejahend die eisig kalte Hand ihres Mannes, glitt von ihrem Stuhle herab auf ihre Knie und barg ihr Gesicht in der Decke des Schmerzenslagers ihres Mannes, indem sie seine Hand auf ihr Haupt legte.

Den Anwesenden unverständlich, bewegten sich Wertheims Lippen, vermuthlich in Segensworten, die er über die treue Gefährtin, mit der er im Leben so eng verbunden gewesen, aussprach, und mit dem letzten Hauche schwang seine Seele sich auf zu den Regionen des unerforschlichen Jenseits.

Tieferschüttert standen die Männer, welche von einem Sterbelager zum andern übergehen, und in

Ausübung ihrer Berufspflichten abgestumpft werden gegen den Wehschrei des Herzens und den lauten Schmerz, vor dieser einfachen, ergreifenden Abschiedsscene.

Der letzte Schmerzensseufzer war verhallt, durch die feierliche Stille tönte schauerlich das Ticken der Wanduhr, als ein kurzes leises Husten aus dem Nebenzimmer kam. Die noch in ihren stummen Schmerz versunkenen Aerzte veränderten ihre Stellung nicht, aber gleich einer ernsten Mahnung fuhr dieser Ton wie ein Stich durch das Mutterherz.

Malwina erhob ihr Haupt, küßte die kalte Hand, welche durch die Bewegung an ihrem Antlitz abglitt, und bleich wie eine geknickte Lilie erhob sie sich aus ihrer knienden Stellung und schwankte in das Nebenzimmer. Auf einem Canapé ruhte hier ein junges, zartes Mädchen von etwa zwölf Jahren. Die schmale Brust hob sich in kurzen Athemzügen, und die feine, zarte Röthe auf den oval geformten, klaren, fast durchsichtigen Wangen erglänzte in einem feuchten Schimmer. Die Kleine wußte von den Vorgängen der Nacht noch nichts, man hatte ihr durch mancherlei glaubwürdige Vorwände die Abwesenheit der Aeltern zu verheimlichen gesucht. Ihr leidender Zustand brachte es mit sich, daß sie viel und lange, selbst im Laufe des Tages schlief. Soeben war sie wieder erwacht.

„O theuerste Mama, sehe ich Dich endlich wieder!“ rief sie, der Eintretenden die Arme entgegen-

streckend. „Wie konntest Du Deine Aurelie so lange allein lassen? Aber Du siehst so bleich aus — Du hast Dich wohl um die Brüder geängstigt? Der Vater wird sie schon wieder gesund machen — unter seinen geschickten Händen werden ja alle Menschen gesund. O, Mutter, mir ist sonderbar zu Muthe, das Herz thut mir so weh, und in der Brust sticht es siedend heiß. Wenn doch der Vater bald zurückkäme! Ich habe solch Verlangen nach ihm; fremde Menschen lassen sich ihn holen — darf ich nicht auch nach ihm schicken, liebe Mutter? Warum siehst Du mich mit so verwunderten Augen an?"

Sie hustete wieder.

„O mein Gott, hole mir den Vater! Er wird mir Linderung schaffen — und sollte er schlafen, so wecke ihn; er wird nicht böse werden."

„Ruhig, ruhig, mein Kind," sagte Malwina, die Wangen ihrer Tochter streichelnd. „Der Vater hat so viel, so angestrengt gearbeitet — er ist müde geworden, schläft nun — und — ich kann ihn nicht wecken. . ."

Bei diesen Worten umschlang sie mit ihren Armen die Tochter, und ihre bis zu diesem Augenblicke aufgerichtet gebliebene Gestalt brach nun unter dem Uebermaße ihrer Leiden zusammen. Ein einziger, Mark und Bein erschütternder Schrei folgte diesen Worten. Die Aerzte im Nebenzimmer vernahmen ihn, sahen sich betroffen an, und instinktmäßig

fühlend, daß ihre Hülfe auf's Neue nothwendig sein würde, folgten sie dem an sie ergangenen Rufe.

Neues Grauen überkam sie bei dem Anblicke, der ihrer harrte. Die unglückliche Mutter lag halb am Boden, umschlungen von den Armen ihrer Tochter; ihre Hände waren geröthet von dem Blute ihres Kindes — Beide waren ohnmächtig geworden.

Die Aerzte trennten diese grausige Umarmung. Einer derselben trug die hart vom Schicksal heimgesuchte Frau in ihr Zimmer und übergab sie dort der Pflege ihrer treuen Marie, während andere geschäftige Hände den Zustand des kranken Mädchens zu lindern suchten und Anordnungen trafen, weiteren Folgen des ersten Blutsturzes der jungen Brustkranken vorzubeugen.

In einem Zimmer des Seitenflügels, der zur Wertheimschen Wohnung gehörte, lag hinter fest verschlossenen Fenstervorhängen auf einem Ruhebette Aurelie; ihre Wangen und ihre Stirn waren fast so weiß, wie die Kissen unter ihrem Haupte. Einen wunderbaren Contrast zu dem jungen Mädchen, das Bild einer weißen Rosenknospe, bot die vom Schmerze gebeugte Mutter dar, deren schwarzes Gewand ihre ganze Gestalt vom Kopfe bis zu den Füßen einhüllte, und die in diesem Augenblicke, am Krankenlager der schlafenden Tochter sitzend, auf jeden ihrer Athemzüge mit angstvoller Besorgniß lauschte, während ihre Blicke abwechselnd von dem Antlitz Aurelien's nach

dem Zeiger der Uhr und auf die Thür sich richteten. Jetzt wurde die letztere leise geöffnet, und bei dem Erscheinen der treuen Dienerin Marie, die nur den in Thränen schwimmenden Blick auf ihre geliebte Herrin richtete, erbebte die Unglückliche und bedeckte schaudernd mit beiden Händen ihr Gesicht.

„Allmächtiger," sprach sie mit bebenden Lippen, „konntest Du dies Uebermaß des Elends auf eines Deiner Geschöpfe häufen, so lehre mich auch, mich Deiner göttlichen Fügung in Demuth zu unterwerfen."

Mühsam errang sie ihre Fassung wieder, um noch dem furchtbarsten Moment, der einem liebenden weiblichen Gemüth bereitet werden kann, entgegen zu gehen — Abschied zu nehmen von dem Sarge, der ihr Theuerstes auf Erden barg.

Sie gab Marie einen Wink, deutete auf die Kranke, dann auf den Stuhl, von welchem sie sich erhob, und während ihre Füße kaum den Boden berührten, schwankte sie aus dem Zimmer.

In dem ehemaligen Studirzimmer des Professors von Wertheim standen auf einer mit schwarzem Tuche bedeckten Estrade drei Särge. Das ganze Gemach war mit Männern angefüllt, aus deren ernsten, meist würdevollen Gesichtszügen innige Theilnahme, aufrichtiges Mitgefühl sprachen. Beim Eintritt der Frau von Wertheim verneigten sich alle ehrerbietig, aber Niemand aus ihrer Mitte ging ihr entgegen, vielmehr entfernten sie sich sämmtlich, wie auf ein

verabredetes Zeichen, und zogen sich in das Nebenzimmer zurück.

Jetzt war Malwina allein mit den irdischen Ueberresten Derjenigen, in deren Besitz sie das Glück ihres Lebens gefunden, durch deren Liebe und Hingebung ihr Dasein sich zu einem seltenen Frauenloose gestaltet hatte. Nun war der lange von ihr gefürchtete Schicksalswechsel da, und nun war sie sich auch klar bewußt, daß alle ihre Ansprüche auf ein ferneres Glück mit ihren geliebten Todten in die Gruft gesenkt werden würden. Noch wenige Minuten und die letzten Ueberreste ihrer Theuern wurden dem kalten Schooße der Erde zugetragen.

Am Fußende des in der Mitte stehenden Sarges kniete Malwina nieder, und mit ihren Armen die Särge ihrer Söhne, die an beiden Seiten standen, umschlingend, bewegten sich lautlos ihre Lippen. Was sie gesprochen, welches Gelübde sie ihren Theuren mit in die Gruft gegeben, ist nimmer von fremden Ohren gehört worden, sie hat es unter dem Wehschrei ihres zerrissenen Herzens in ihre Brust niedergelegt und es später täglich mit ihren Thränen in ihrer Erinnerung aufgefrischt. Nachdem sie ihr stilles Gebet vollendet, drückte sie ihre brennenden Lippen auf die letzten Ruhestätten, die uns Allen ohne Unterschied, dem Armen wie dem Reichen, werden.

Noch immer waren ihre Augen trocken, als sie in das Nebenzimmer unter jene Männer trat, die ihr Leopold seine Freunde genannt hatte. Sie reichte

einigen von ihnen die Hand und sprach mit leiser Stimme einige Worte des Dankes.

Aber nachdem sie auch dieses Zimmer verlassen und jetzt auf die Hausflur trat, dort die schwarzen Männer mit langen Kreppschweifen an den Hüten gewahrte, die vielleicht mit Ungeduld des Augenblickes harrten, um die letzte Hand an ihre geliebten Todten zu legen, da rang sich ein konvulsivisches Aechzen aus ihrer Brust, und wie von den Furien der Hölle gepeitscht, rannte sie über den kleinen Hof hinweg in den angrenzenden Garten.

Dichtes, schattenreiches Gebüsch umfing sie; sie eilte dem äußersten Ende des Gärtchens zu. Hier stand eine von wildem Wein dicht umrankte Laube, in ihr ein Tisch und einige Sessel. In diesem kleinen, abgeschlossenen Raume hatte sie täglich zur Sommerszeit bei schönem Wetter im Kreise der Ihrigen ihre glücklichste Stunde des Tages verlebt; diese eine Stunde, in der die kleine Familie gemeinschaftlich frühstückte, ließ sich Wertheim niemals rauben. An dem Armstuhle ihres Mannes brach Malwina erschöpft zusammen, ihr Gesicht sank in dessen Polster, ihre Brust hob sich wie unter Krämpfen, und endlich gingen die fliegenden Athemzüge in ein lautes Schluchzen über.

Der von Malwinas Umgebung so heiß ersehnte Thränenquell hatte sich endlich erschlossen und überflutete nun das Antlitz der trostlosen Wittwe. Jetzt dem unhemmbaren Drange des wildesten Schmerzes

hingegeben, vernahm sie nur die eigenen Jammerlaute, während im Hause unter den schweren tactmäßigen Tritten der Leichenträger, und unter dem lauten Weinen der Dienstboten die Särge auf den vor der Thür harrenden Leichenwagen gebracht wurden. Ein unabsehbares Gefolge, dem sich auch ein großer Theil der studirenden Jugend angeschlossen, füllte die Straße. Aber auch dieses Getümmel und Gedränge verminderte sich nach und nach, die Straße gewann wieder ihr gewöhnliches Ansehen, und still und öde, wie in einem Körper, aus dem die Seele entflohen ist, war es nun im Wertheimschen Hause geworden.

Auch Malwinens Schluchzen war leiser und leiser geworden, endlich ganz verstummt und einer Art von Betäubung, einem Zustande zwischen Wachen Träumen gewichen. Aber noch immer lag sie auf ihren Knien, die Stirn gegen die Armlehne des Sessels gedrückt.

Wie aus einem Schlafe erwachend blickte sie auf, als ein warmer Hauch ihre Wangen streifte, und zugleich ein warmer Tropfen auf ihre Hand niederfiel. Sie schlug die Augen in die Höhe und blickte in das verweinte Antlitz ihrer Marie, die über sie gebeugt, vielleicht schon lange in dieser Stellung ihre Herrin betrachtet haben mochte.

„Gnädige Frau, Fräulein Aurelchen ist erwacht," sagte jetzt das treue Mädchen mit bebender Stimme.

„Mein Gott, und auch ich bin erwacht!" ent-

gegnete Malwina, richtete sich auf und begab sich auf den Heimweg in das stille Trauerhaus.

Vierzehn Tage waren nach jener unglücklichen Katastrophe, nach welcher es in dem sonst so lebendigen Wertheimschen Hause still wie im Grabe geworden war, vergangen. Ein breiter Rasenhügel bedeckte die sterblichen Hüllen der letzten männlichen Stützen dieses Geschlechts. Malwina befand sich in ihrem Zimmer; Wirthschaftsbücher, Briefe und Rechnungen lagen zerstreut vor ihr auf dem Tische. Sie rechnete die Haushaltungskosten der vergangenen Jahre nach, die in einem sehr abweichenden Verhältniß zu den Ausgaben standen, die sie sich in Zukunft gestatten durfte. Ein wehmüthiges Lächeln glitt über ihre Lippen, als sie bei dieser Beschäftigung unwillkürlich des Tages gedachte, an welchem sie mit ihrem Leopold Abrechnung gehalten hatte.

Nach acht Jahren rechnen wir wieder ab, waren damals Wertheims Worte gewesen. Mehr als acht Jahre waren vergangen, aber die Abrechnung hatte in gewünschter Weise nicht Statt finden können.

Ein von Nächstenliebe beseelter Arzt kann nicht sparen. Kein Stand findet mehr als der des Arztes Gelegenheit, das Elend in seiner nackten Gestalt kennen zu lernen, und Wertheim gehörte nicht zu Denjenigen, die sich mit den sauer erworbenen Ersparnissen eines bedrängten Familienvaters bereichern können; er gab im Gegentheil oft noch mit vollen

Händen, wenn es noth that. Er hatte wohl, so viel in seinen Kräften gestanden, den Fall seines Todes im Auge habend für Frau und Kinder gesorgt, aber zu schnell, zu unvorbereitet war er von der Erde abgerufen worden, um schon mehr erreicht zu haben, als einem fühlbaren Mangel vorgebeugt zu sehen. Malwina war nun damit beschäftigt, für sich und ihre Tochter einen Plan für die Zukunft zu entwerfen. Sie gedachte ihr großes Mobiliar zu verkaufen und nur diejenigen Gegenstände zu behalten, die ihr verstorbener Mann zu seinem Bedarf benutzt hatte.

In dieser Beschäftigung wurde sie durch die Ueberbringung eines Schreibens unterbrochen.

Wie es vor ein paar Wochen ihrem Leopold begegnet, vermochten auch ihre zitternden Hände kaum den Brief zu halten, als sie das herzoglich M...sche Wappen erkannte. Sie überflog schnell mit den Augen den Inhalt des Schreibens, indem Röthe und Blässe auf ihren Wangen wechselten. Der Brief, den der Herzog mit eigener Hand geschrieben, lautete:

„Gnädige Frau!

Lassen Sie mich einen Schleier über unsere Vergangenheit werfen — die Gegenwart ist so ernster so erschütternder Art, daß ich meinem Schmerze erliegen würde, wollte ich noch die alten Wunden meines Herzens zu den neuen, die mir die Vorsehung geschlagen, wieder aufreißen. Haben Sie, gnädige Frau, das Theuerste, was Sie besessen,

verloren, so ist auch mir zugleich der einzige wahre Freund, den ich auf Erden gehabt, entrissen worden! Und diesen Freund hatte ich in thörichter Verblendung von mir gestoßen, wodurch ich jetzt das Recht verloren habe, ihn zu beweinen, der Welt meinen Schmerz über meinen unersetzlichen Verlust zu zeigen.

Zu den vielen unerledigten Verpflichtungen, die der theure Dahingeschiedene wie ein grauenvolles Vermächtniß, wie eine ewig mahnende Schuld mir hinterlassen hat, gesellt sich auch eine, die ich wenigstens so glücklich bin, an seine Witwe abtragen zu können. Vielleicht ist Ihnen, verehrte Frau, unbekannt geblieben, daß schon einer meiner Vorfahren mit einem benachbarten Fürstenhause in einen Rechtsstreit verwickelt worden, der oftmals niedergeschlagen und von Zeit zu Zeit wieder aufgenommen worden ist. Eine definitive Entscheidung in dieser schwankenden Rechtsfrage ist endlich durch die Besonnenheit und Umsicht, mit der Ihr verstorbener Gatte sie behandelt hat, erfolgt, und daß sie nicht allein zu meinen Gunsten entschieden worden, sondern auch eine ansehnliche Vermehrung meiner Krongüter zur Folge gehabt hat, ist allein das Werk meines ehemaligen Freundes Wertheim.

In beigefügter Anweisung auf eine Summe, die Ihnen, gnädige Frau, in den nächsten Tagen durch meinen Cabinetsrath persönlich eingehändigt

werden soll, lege ich Ihnen nur die Gratification zu Füßen, die Ihrem Gemahl für den Fall einer zu meinen Gunsten ausfallenden Entscheidung des Processes im Voraus zugesichert worden war.

Von Ihrem edeln, echt weiblichen Gemüth überzeugt, hege ich die freudige Hoffnung, daß Sie einem Manne, der einst in leidenschaftlichem Uebermuthe Ihr schönes Leben zu trüben versucht, verziehen haben.

Könnte ich Sie zugleich von meiner aufrichtigen Reue überzeugen, dann würden Sie auch meiner Versicherung glauben, daß, auf welche Probe Sie auch meine Verehrung für Sie stellen wollten, Sie in mir stets Ihren treusten Freund auf Erden finden werden.

In hochachtungsvoller Verehrung

Ihr ergebenster

August."

Erinnerungen, die längst in Malwinas Seele begraben lagen, wurden bei Lesung dieses Briefes wieder wachgerufen. Sie sah sich zurückversetzt in die Vergangenheit, sah sich als junge, blühende Frau, geliebt von ihrem Gatten, von Allen, die ihr nahten. Was war ihr von dem Glanze, von der Pracht irdischer Größe geblieben? Ein Trauerkleid, eine freudenleere Zukunft!

Wieder und wieder las die unglückliche Wittwe den Brief, und nur mit seinem Inhalte beschäftigt, hatte sie das inliegende Blatt kaum bemerkt, das

auf ihren Schoos geglitten, und jetzt mit leisem Geräusch auf den Fußboden fiel. Dadurch aufmerksam gemacht, hob sie es auf und mit einem Laut höchster Ueberraschung las sie die bedeutende Summe:

„Einmalhunderttausend Thaler.“

Wechselnde Empfindungen, bald freudiger, bald widerstrebender Art wogten in diesem Augenblicke in Malwinas Brust auf und nieder und ein furchtbarer Kampf durchwühlte ihr liebendes Herz. Die Wahl zwischen zwei ihr gleich heiligen Pflichten war ihrer Entscheidung überlassen worden. Auf der einen Seite mahnte die Pflicht, die Ehre ihres dahingeschiedenen Mannes noch nach seinem Tode unantastbar erhalten zu müssen, von der andern Seite sprach die zärtliche, aufopfernde Mutterliebe fast gebieterisch.

Wertheim, der nie ein Geheimniß vor seiner Gattin gehabt, hatte ihr niemals etwas von einem Staatsprocesse, dessen der Herzog in seinem Briefe erwähnte, mitgetheilt, und so zart das Gewand auch war, in welches er die Unterstützung gehüllt, die er in ihrer bedrängten Lage, von der er sicherlich Kunde erhalten hatte, ihr zusandte, es blieb immer ein Geldgeschenk, das sie aus der Hand des Herzogs annahm, aus der Hand desjenigen Mannes, welcher der Mörder ihres Lebensglückes geworden war und dem ihr Leopold mit stolzer Verachtung gegenüber gestanden hatte.

„Würde er jetzt versöhnt sein? Würde er seine

Zustimmung geben, die dargebotene Gabe anzunehmen?“

So fragte sie sich, zweifelnd hin- und herschwankend. Ihre Blicke glitten wieder über die vor ihr liegenden Bücher und Rechnungen, und dieser Anblick mußte ihre Gedanken auf den Gesundheitszustand ihres leidenden Kindes lenken. Wertheim hatte es für durchaus nothwendig erklärt, daß Aurelie in ein milderes Klima gebracht werde, und seine Anordnungen waren bereits getroffen, nach denen Mutter und Tochter mit dem Beginn des Winters nach Italien reisen sollten. Noch eine Viertelstunde zuvor hatte Malwina die Ausführung dieses Planes als eine Unmöglichkeit eingesehen, und zum ersten Male in ihrem Leben erschien ihr die Armuth als ein Unglück, und bitterer Kummer hatte sich ihres mütterlichen Herzens bemächtigt.

Unerwartet waren diese Sorgen von ihrer gemarterten Seele genommen worden. Plötzlich zu einem Reichthume gelangt, ließen nun Wertheims Bestimmungen sich erfüllen, war die Hoffnung geboten worden, die Genesung der brustkranken Tochter zu bewirken. Sollte sie in dieser unerwarteten Fügung einen Fingerzeig des Himmels erblicken? An sich dachte Malwina nicht — wäre in diesem kritischen Falle nur ihre Person allein zu berücksichtigen gewesen, dann würde sie in ihrer Entscheidung auch nicht einen Augenblick geschwankt haben!

Aber die kein Opfer scheuende Mutterliebe sprach

mächtiger in ihr, als die gekränkte Frauenehre und blieb endlich Siegerin in ihrem Gewissenskampfe. Die letzten Scrupel ihrer Unschlüssigkeit wurden dadurch überwunden, daß sie sich damit tröstete, daß es ja in ihre Hand gegeben sei, von ihrem großen Vermögen einen für das Wohl ihrer bedrängten Mitmenschen segensreichen Gebrauch zu machen, es gleichsam als ein Darlehn zu betrachten, oder als ein ihr anvertrautes Gut, zu dessen Verwalterin Herzog August sie erwählt habe.

Fast drei Jahre waren über jene Unglücksperiode, die binnen wenigen Stunden ein glückliches Familienleben gelöst, einen der verdienstvollsten Männer seiner Zeit plötzlich seiner aufopfernden Berufsthätigkeit entrissen und ein altes ehrenhaftes Geschlecht bis auf den letzten jungen Sprößling vertilgt hatte, dahingegangen. Wertheims unerwarteter schneller Tod war in der Residenz von vielen Personen aufrichtig beklagt, nach und nach aber in dem ewigen Drängen der Ereignisse, in ihrer Erinnerung geschwächt, theils verwischt worden.

Seine Gattin hatte bald nach seinem Tode in Begleitung ihrer Tochter den bisherigen Wohnort verlassen und Niemand hatte seit jener Zeit wieder etwas von ihr gehört.

Etwa eine halbe Stunde von der Universitätsstadt H.. entfernt, rollte im Hochsommer des Jahres 1839 eine leichte Extrapostchaise der Stadt zu, in

welcher zwei Frauen in Trauerkleidern saßen, die sich in Haltung und Kleidung als Herrin und Dienerin auswiesen.

„Bald haben wir unser heutiges Ziel erreicht, gnädige Frau, ich sehe dort schon die Thürme von H.“

Mit diesen Worten weckte Marie ihre Herrin, Frau von Wertheim, die sinnend in der Ecke des Wagens ruhte, aus ihren stillen Betrachtungen.

„Hätten wir nur erst unser Reiseziel erreicht!“ erwiderte die Angeredete; „die Sonne brennt glühend heiß, der Chausseestaub raubt mir fast den Gebrauch meiner Sinne — ich sehne mich recht nach einem kühlen Ruheplätzchen.“

„Warum der Postillon uns nur nicht durch das Wäldchen fährt?“ bemerkte die Begleiterin.

„Du hast Recht, Marie, wir wollen doch den Postillon fragen, ob durch den Wald ein Weg nach der Stadt führt.“

„Ein Weg,“ erwiderte auf die an ihn gerichtete Frage der Schwager, „allerdings, aber ein sehr holperiger Weg und nebenbei ist's ein großer Umweg.“

„Wird denn wohl für ein doppeltes Trinkgeld der Weg fahrbar sein?“ fragte lächelnd Frau von Wertheim weiter.

„Das will ich meinen!“ entgegnete lachend der junge Bursche von seinem Bocke herab; „für ein doppeltes Trinkgeld fahre ich die gnädige Herrschaft nicht allein auf zehn verschiedenen Wegen nach der Stadt, sondern blase sie auch noch hinein.“

Mit diesen Worten lenkte er seine Pferde rechts ein, setzte sein Posthorn an die Lippen, und unter der Melodie: „Immer langsam voran", befanden sich die Reisenden bald unter dem schattigen Laubdache alter Buchen und Eichenstämme.

Es ging in der That sehr langsam vorwärts, da eine Menge Wurzeln und tiefer Fahrgleise den Weg fast unfahrbar machten. Dessenungeachtet blies der Postillon lustig sein Liedchen weiter; die beiden Frauen ergötzten sich daran und gaben sich dem Wohlbehagen hin, mit welchem das Waldesdunkel, die wohlthuende Kühle ihre körperliche Erschöpfung neu belebten.

Plötzlich gab es einen heftigen Ruck, Frau von Wertheim stieß mit einem leichten Schrei gegen ihre Begleiterin, und der blasende Schwager wurde von seinem Bocke herabgeschnellt.

„Ein Glück," sagte der Postillon, der rasch wieder auf seinen Beinen stand und den erschrockenen Frauen sein gutmüthiges Gesicht in den Wagen steckte, „ein wahres Glück, daß ich in's Gras gefallen bin, sonst wäre es doch ohne ein paar zerbrochene Rippen nicht abgegangen. Wenn wir auch das schlimmste Ende hinter uns haben, weiter können wir doch nicht fahren — das fünfte Rad am Wagen kann man entbehren, das vierte nicht, wenn es wie dieses kurz und klein ist."

Er deutete mit diesen Worten auf die eine Seite des Wagens, welche tief herabgesunken war.

„Ich bin Schuld an dem Vorfall und natürlich verantwortlich für den daraus erwachsenden Schaden," erwiderte Frau von Wertheim. „Schaffen Sie nur Rath, daß wir aus der Verlegenheit kommen."

„Die Verlegenheit ist so groß nicht," lachte der Bursche, „wenn sich's die gnädige Herrschaft nur ein Stündchen im Grünen gefallen lassen will. Ich spanne meine Pferde aus, reite nach der Stadt und hole einen andern Wagen."

Unter diesem Vorschlage, der vernünftig und praktisch war, schirrte er auch schon die Pferde los, schwang sich auf den Rücken des einen, und trabte der Stadt zu, während die Klänge seines Hornes sich immer mehr entfernten und immer schwächer zu den Ohren der Reisenden drangen.

„Irre ich nicht," wandte sich Frau von Wertheim zu ihrer Dienerin, „so schimmert dort etwas Weißes durch die Bäume; vielleicht finde ich ein Gast- oder Forsthaus hier in der Nähe. Halte Du Wache am Wagen, ich werde indeß auf eine kleine Entdeckungstour ausgehen und mich etwas in unseren nächsten Umgebungen zu orientiren suchen."

Mit diesen Worten spannte Frau von Wertheim ihren Sonnenschirm auf und machte sich, ihr Ziel, das weiße Haus, im Auge behaltend, auf den Weg.

Sie gelangte sehr bald in eine augenscheinlich für Fußgänger gesäuberte und gepflegte Allee. Sie hatte sich in ihrer Voraussetzung nicht getäuscht, die weiß gestrichene Façade eines im alten Styl erbau-

ten Hauses trat, je weiter sie ging, desto deutlicher hervor. Der reiche Zierrath von Hirschgeweihen verrieth deutlich die Försterwohnung.

Die Allee mündete auf einen runden Rasenplatz, der wieder auf der entgegengesetzten Seite von einem kleinen, mit einem eisernen Gitter umgebenen Blumengarten begrenzt wurde, von welchem das Forsthaus umgeben zu sein schien.

Dieser Anblick bot sich Frau von Wertheim in seiner ganzen Ausdehnung erst in dem Augenblicke dar, als aus der Alle tretend ihre Füße den Rasen berührten. Wie von einer jähen Erinnerung getroffen, blieb sie überrascht stehen und ließ ihren Blick langsam im Kreise gleiten. Darauf rieb sie sinnend ihre Stirn.

„Wie ist mir denn?" fragte sie sich. „Ich komme zum ersten Male in meinem Leben in diese Gegend und habe einen Abstecher meiner Reise aus dem einzigen Grunde gemacht, um den Ort kennen zu lernen, in welchem mein Leopold seine ersten Studienjahre verlebt hat."

Bei dieser Wendung ihres Gedankenlaufes entfuhr ein leichter Schrei freudiger Ueberraschung ihren Lippen.

„Gerechter Gott!" fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort und legte ihre Hand auf das hochklopfende Herz; „dort das weiße Haus — hier das eiserne Gitter, von welchem drei gleiche Alleen ausgehen!" Sie blickte wieder um sich und zählte mit stocken-

dem Athem: „Eins, zwei, drei! — Und links vom Hause eine Eiche, die ganz vereinzelt steht, deren Zweige weithin wie ein breites Laubdach sich ausdehnen, an ihrem Stamme gelehnt eine einfache Moosbank. Wo bin ich hingerathen! Wohin hat Gottes Hand mich geleitet!"

Und nieder sank sie auf den Rasen und streckte ihre ausgebreiteten Arme zum Himmel empor. Jetzt raffte sie sich wieder auf und eilte mit fast jugendlichen Schritten dem Baume zu, den ebenfalls ihr suchender Blick gefunden hatte. Mit zitternden Händen betastete sie seinen Stamm.

„Hier, hier!" rief sie aufjauchzend, „nun bleibt kein Zweifel mehr! Es war keine Täuschung meiner bewegten Phantasie, die immer und ewig nur mit ihm beschäftigt ist. Hier steht es, durch den langen Zeitraum der Jahre tief eingeätzt, in das innerste Mark eingewachsen, wie in mein Herz und meine Erinnerung, das verschlungene A. L. Hier war es, auf der nämlichen Stelle, die jetzt mein Fuß berührt, wo Beide einen Bund der Treue für das ganze Leben schlossen und diesen Bund durch ihren verschlungenen Namenszug besiegelten, den sie in die Rinde des Baumes schnitten, unter welchem sie ihre täglichen Zusammenkünfte hielten. O, mein Gott! Ich danke Dir für diesen Augenblick unvorbereiteten Glückes!" betete sie und umklammerte laut weinend den Stamm des Baumes, als hinge sie noch an dem Halse des Unvergeßlichen, während ihre Lippen

sich der Vertiefung der Baumrinde näherten, die einst seine Hand eingeschnitten hatte.

„Frau von Wertheim?“ sprach jetzt eine männliche Stimme.

Die Angeredete, welche, in diesem Augenblicke nur ihren Erinnerungen hingegeben, den Ort, wo sie sich befand, wie sich selbst vergessen hatte, blickte bei Nennung ihres Namens auf. Vor ihr stand ein Mann, der, nach den leicht ergrauten Haaren zu schließen, wohl ein Fünfziger sein mochte. Seine Augen weilten mit dem Ausdrucke innigster Theilnahme auf ihr.

Eine kurze Pause des Schweigens folgte, in welcher Malwina den Fremden, der, ohne ihr Gesicht gesehen zu haben, sie bei ihrem Namen angeredet, aufmerksam betrachtete; aber keine Erinnerung, daß er sich jemals im Leben ihr genaht habe, wollte in ihrem Gedächtniß auftauchen.

„Wunderbar, mein Herr,“ sagte sie dann, „Sie wissen wer ich bin, und dennoch habe ich in diesem Augenblicke zum ersten Male die Ehre, Sie zu sehen.“

„Auch mir wird das Glück, Ihnen, gnädige Frau, nahen zu dürfen, heute zum ersten Male zu Theil,“ versetzte der Fremde; „aber an dieser Stelle,“ sein Blick richtete sich dabei bedeutungsvoll auf den Baumstamm, „konnte ich keine andere, als Frau von Wertheim vermuthen.“

„Sie kannten Beide?“ fragte Malwina hastig, auf den in die Baumrinde geschnittenen Namenszug deutend.

„Ich kannte den Einen und Leopold von Wertheim nannte auch ich meinen Freund,“ entgegnete der Unbekannte. „Zuweilen war ich sogar der Dritte in ihrem Bunde gewesen. Leopold,“ fuhr er, mit der Hand nach dem Namenszuge deutend, fort, „hat in seltener Freundestreue seinen Eid gehalten; der Andere,“ er stockte, seine Lippen schlossen sich, wie im Ingrimm, während seine Augen mit dem Ausdruck anbetender Bewunderung auf die Dulderin gerichtet blieben. „Der Andere,“ wiederholte er nochmals, „hat erst nach Fürstenart bereuet, als die Reue zu spät kam, als die strafende Hand dort oben bereits den Urtheilsspruch vollstreckt und sein Dasein mit der Qual ewig mahnender Gewissensbisse belastet hatte. Glauben Sie mir, gnädige Frau, Herzog August ist unglücklicher als Sie. Sie dürfen beten an dieser Stelle, vor welcher in Beschämung seine Augen sich senken. Er hat gefehlt — hat grausam an einem edlen Menschenpaare gehandelt — hat das Lebensglück der Besten Ihres Geschlechtes zerstört — aber er verdient wenigstens Ihr Mitleid, denn seine Reue ist eine aufrichtige; er hat das Bekenntniß derselben in meine Brust niedergelegt, ich habe Thränen des bittersten Vorwurfes, Thränen, die ihm die schärfste Selbstanklage entlockt, in seinen Augen gesehen.“

Malwina blickte tief ergriffen vor sich nieder, und sagte mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Ich habe ihm längst verziehen — hat doch mein Leopold sein schönes, ruhmvolles Leben ihm zum Opfer gebracht. Ich habe ihm verziehen, und wäre es auch nur im Dankgefühl geschehen, für die glücklichen Jahre, welche er meinem Manne durch seine Freundschaft geschaffen hatte.“

„Edle Frau,“ entgegnete der Fremde, und zog Malwinas Hand an seine Lippen. „Darf ich dem Herzoge Ihre Worte wiederholen?“

„Sehen oder sprechen Sie den Herzog August oft?“ fragte Malwina gespannt.

„Nur an diesem Orte, den er zuweilen besucht,“ lautete die Antwort.

„Und was führt den Herzog hierher, wenn meine Frage keine indiscrete ist?“

„Es ist seinem Herzen ein Bedürfniß geworden, jene Stelle dort, hin und wieder im Jahre zu besuchen.“

Malwinas Augen folgten der Richtung, nach welcher der fremde Herr mit der Hand deutete, und nun erst bemerkte sie der Moosbank gegenüber ein einfaches eisernes Kreuz, doch von sehr kunstvoller Arbeit. Es enthielt die kurze Inschrift:

„Zur Erinnerung an seinen unvergeßlichen
Freund Leopold von Wertheim,
Herzog August.“

„Sie kannten diesen Ort schon früher, gnädige Frau?“ fragte neuerdings der Unbekannte.

„Ich sehe ihn heute, und noch dazu durch einen Zufall, zum ersten Male,“ entgegnete Malwina.

„Und erkannten ihn?“ fragte Jener verwundert weiter.

„Aus vielen Schilderungen meines Leopolds, da sich an diesen Ort seine liebsten Jugenderinnerungen knüpften, und nach einer kleinen Zeichnung, die er selbst von diesen Umgebungen entworfen hatte. Doch nun, mein Herr, befriedigen Sie meine gewiß verzeihliche Neugierde, und nennen Sie mir Ihren Namen.“

„Ich heiße Lezius, und bin Professor an der benachbarten Universität,“ entgegnete Jener, sich verneigend.

„Der berühmte Pädagog?“ fragte Malwina mit einem Gemisch von Freude und Ueberraschung.

„Berühmt — dies Prädicat darf ich mir nicht zueignen, obgleich die Erziehung der Jugend mein Lieblingsstudium ist und ich viel darüber gelehrt und geschrieben habe,“ bemerkte der Professor bescheiden.

„Ich besitze Ihre beiden vortrefflichen Werke: „Ueber die Ehe,“ und: „Die wahre Bestimmung des Weibes,“ und ich bin hocherfreut, Ihnen persönlich danken zu können für so manchen Zweifel, den Sie in mir gelöst, für so manche Belehrung, die ich aus Ihrer klaren Anschauungsweise geschöpft habe.“ Sie reichte ihm die Hand, und als stände

ein langjähriger Freund vor ihr, fuhr sie fort: „Ich habe von jeher das größte Interesse an Ihren geistigen Productionen genommen. Auch Ihr letztes Buch, das Abhandlungen über die Mangelhaftigkeit der Mädchenpensionate enthielt, ist mir wie aus der Seele geschrieben. Wie erfreut bin ich, Sie nun auch persönlich kennen zu lernen, und daß ich Sie hier, an diesem Orte finden muß, erscheint mir wie ein Wink von oben, als hätte mein Leopold Sie mir gesandt, damit ich in Ihrem Ausspruch die Lösung meiner Zweifel finden soll, welche mir seit einiger Zeit fast den Schlaf rauben."

„Sie spannen meine Neugierde auf die Folter, gnädige Frau."

„Der heutige Tag soll endlich über meine Zukunft entscheiden, ich werde meinen schwankenden Bedenklichkeiten ein Ziel setzen, werde Ihnen, Herr Professor, mein Herz erschließen, und dann danach handeln, was Ihre Erfahrung, Ihr klarer Verstand mir rathen wird."

„Ihr Vertrauen, gnädige Frau, macht mich glücklich, nur erlauben Sie mir, daß ich Sie an einen für unsere Unterhaltung bequemern Ort geleite."

Ehe Malwina den ihr dargereichten Arm des Professors nahm, hefteten sich noch einmal ihre Augen mit dem Ausdruck tief empfundener Liebe auf den Baumstamm. Der Professor führte sie in einen kleinen Pavillon. Hier angekommen, setzte er seine Unterredung mit Frau von Wertheim, ihr

einen Sessel anbietend, während er selbst auf einem andern Platz nahm, fort.

„Hier pflege ich, Tag für Tag, zur Sommers- und zur Winterszeit, bei gutem wie bei schlechtem Wetter meinen Nachmittagskaffee zu trinken.“

„Ehe ich von mir spreche, Herr Professor,“ nahm Malwina jetzt das Wort, „möchte ich vor allen Dingen wissen, in welchen Beziehungen Sie zu dem Herzog August stehen.“

„Eine kurze Erzählung wird genügen, Ihnen, gnädige Frau, unser Verhältniß klar zu machen,“ entgegnete der Professor. „Vor zwei Jahren wurde ich durch einen Boten ersucht, so schnell, als es meine Zeit erlaube, nach dem Forsthause zu kommen, wo ein Fremder mich im einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche. Sehr gespannt, wer der Fremde wohl sein möchte, erreichte ich das Forsthaus bald, und fand hier zu meinem Erstaunen den Herzog August, nur von eimem Diener begleitet, im strengsten Incognito. — Ich habe Sie, lieber Professor, in einer Angelegenheit, die mir am Herzen liegt, und zu deren Erledigung Ihr Beistand mir von Wichtigkeit ist, rufen lassen, redete der Herzog mich an, und fuhr dann fort: Sie kannten meinen Freund, meinen ehrenhaften Leopold von Wertheim? — Ich verneigte mich bejahend. — Sind Ihnen auch seine Schicksale bekannt? — Zum Theil, Durchlaucht, entgegnete ich. — So sollen Sie aus

meinem Munde Alles erfahren, fuhr er fort; Alles, ohne Schonung meiner selbst. Und, weiß Gott, er schonte sich nicht, er klagte sich selbst als den größten Missethäter an. Sie, gnädige Frau, nannte er nur „die Heilige," und fügte hinzu, daß sein größter Kummer auf Erden der sei, trotz seiner Nachforschungen gänzlich ihre Spur verloren zu haben. — Sie wird auch todt sein! Wie hätte sie den Verlust ihres Leopold ertragen können? Und der Fluch göttlicher Vergeltung war noch nicht von meinem Haupte genommen, ich sollte ja die ganze so glückliche Familie morden! Er sprach diese Worte in reuevoller Zerknirschung."

„Sehr begreiflich, daß ich wie von der Erde verschollen schien," bemerkte Malwina. „Ich hatte still und von der Welt zurückgezogen in einer kleinen italienischen Stadt gelebt, bis ich mein letztes Kind, meine Aurelie habe begraben lassen. Dann zog es mich mächtig zurück nach den drei anderen Gräbern meiner Lieben," sagte die Dulderin mit sanfter Resignation.

Ein stummer Händedruck war die Antwort des Professors; dann fuhr er fort:

„Der Herzog theilte mir hierauf seinen Plan mit, dieses kleine Grundstück zum Gedächtniß seines Freundes „Wertheim" taufen und hier die Stunden seiner Wehmuth, wie er sich ausdrückte, welche oft über ihn kommen, in ländlicher Stille verleben

zu wollen. Um aber hier durch nichts an seine fürstliche Geburt erinnert zu werden, um rein menschlich fühlen und leben zu können, wünschte er, daß mein Name in den Kaufcontract genannt werde. Auf diese Weise gelte ich irrthümlich als Besitzer des Forsthauses, und da auf ausdrückliches Verlangen des Herzogs dieser sonst so beliebte Vergnügungsort dem Publicum nicht mehr zugänglich ist, muß ich diese Maßregeln natürlich auf meine Kappe nehmen, womit ich mir den Beinamen „der Sonderling“ erworben habe. Dies, gnädige Frau, sind die Beziehungen, in denen ich zu dem Herzoge stehe. Das Försterhaus bewohnt des Herzogs ehemaliger Leibjäger, welcher durch einen unglücklichen Schuß, den er auf einer Hofjagd durch die Schulter bekommen, invalid geworden ist. Der Herzog kommt ziemlich oft, und ich bin dann während der Dauer seines Hierseins und während meiner Freistunden sein steter Begleiter.“

„Jetzt, Herr Professor, kann ich Ihnen meine Wünsche mittheilen,“ nahm Malwina das Wort. „Sie scheinen über die herzoglichen wie über die Wertheimschen Familienverhältnisse ziemlich genau unterrichtet zu sein, aber ein Geheimniß glaube ich immer noch allein mit dem Herzoge zu theilen, oder,“ fügte sie lächelnd hinzu, „wollten Sie nur aus Discretion mich schonen? Wissen Sie in der That nicht, daß der Herzog nach dem Tode meines Mannes mir ein ansehnliches Geldgeschenk anbieten

ließ, und ich schwach genug war, dieses Geschenk anzunehmen?“

„Das wußte ich nicht,“ entgegnete der Professor. „Niemals hat der Herzog auch nur mit einer Silbe Dessen Erwähnung gegen mich gethan; dagegen hat er mir mitgetheilt, und schien es schmerzlich zu empfinden, daß Wertheim die Besitzungen, welche er in seinem Lande sich erworben, ihm zurückgegeben habe. Der Herzog wird sie an sich genommen und Ihnen die Kaufsumme zugestellt haben. Ich kann dies kein Geldgeschenk nennen.“

Malwina schüttelte ihr Haupt.

„Habe ich gesündigt, so wird die Allgewalt der Mutterliebe meine Fürsprecherin werden. Das Geschenk des Herzogs gab mir die Hoffnung, mein liebes krankes Kind am Leben zu erhalten. Gott in seinem unerforschlichen Rathschlusse hat auch dieses Glück von mir genommen, und seitdem mich alle meine Lieben verlassen, seitdem ich allein in der Welt stehe, ist das Vermögen, welches mich zur reichen Frau gemacht hat, eine drückende Last für mich geworden, und ich habe den festen Enlschluß gefaßt, sobald ich nicht einen edeln Gebrauch davon machen kann, wozu ich eben Ihres Rathes und Ihres Beistandes bedarf, das von dem Herzoge empfangene Capital zum Besten der Armen seiner Residenz zu verwenden, indem die kleine Jahresrente, welche ich durch die Fürsorge meines Leopold beziehe, vollständig zu meinem Unterhalte genügen wird.“

Der Professor hatte, das Kinn auf den Knopf seines Stockes gestützt, vor sich niederblickend aufmerksam zugehört, und voll ungeduldiger Spannung sagte er jetzt nur:

„Weiter, weiter!“

„Unerschütterlich fest steht mein Vorsatz,“ wiederholte Malwina; „entweder werde ich in stiller Zurückgezogenheit, wie es einer Wittwe, die gelitten hat wie ich, zukommt mein Dasein beschließen, möglichst nahe meinen geliebten Gräbern, oder ich werde noch einmal versuchen, meine Kräfte zum Wohle meiner Nebenmenschen zu verwenden, sobald ich der Aufgabe, die ich mir gestellt, gewachsen sein sollte. Und diese Frage, lieber Professor, sollen Sie beantworten.“

„Noch ehe ich Ihr mir so schmeichelhaftes Vertrauen ganz besitze,“ versetzte der Professor, „sei mir die Bemerkung erlaubt, daß die Ausführung Ihres ersten Vorsatzes, eine — ja lassen Sie mich das richtige Wort wählen — eine Schmach für Ihr übriges Leben, für Ihre bewunderungswürdige Vergangenheit wäre. Nur kleinliche, schwache Frauenseelen glauben nach harten Schicksalsschlägen nichts Besseres, Gott Wohlgefälligeres thun zu können, als in Gebeten, Fasten und Entbehrungen ihren Tod zu erwarten. Malwina von Wertheim muß zu sterben suchen, wie sie gelebt hat, als belehrendes Beispiel für zaghafte Frauen, zur Aufmunterung der Unglücklichen, die bei herben Schicksalsprüfungen ihre Fassung verlieren und zusammenbrechen. Sie

stehen in der Mitte Ihres Lebens, und welche Saat Sie auch ausstreuen mögen, sie wird Früchte tragen, die Sie selbst noch können reifen sehen, um darin einen Ersatz für Ihre Leiden zu finden."

Malwina reichte dem Sprecher gerührt die Hand.

„So würde ungefähr mein Leopold zu mir gesprochen haben," sagte sie. Vernehmen Sie denn, Herr Professor, einen Plan, der nicht erst in dieser Stunde in mir entstanden ist, der schon seit dem Tode meiner Tochter mich uuaufhörlich beschäftigt, den ich bereits in meinem Kopfe ausgearbeitet und nach allen Seiten hin reiflich bedacht habe. Ich habe die Absicht, das Geschenk des Herzogs zur Gründung eines Erziehungsinstitutes im großartigsten Style zu verwenden, in welchem ein Erziehungssystem neuer Art in meinem Sinne in Anwendung gebracht werden soll. Ich selbst bin in einem Pensionat erzogen worden, und fühlte schon als Kind das Mangelhafte in dieser Erziehungsweise. Seitdem habe ich ein Interesse für jene öffentlichen Anstalten behalten, und keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, mich über die verschiedenen Erziehungsmethoden zu unterrichten. Bei manchen vortrefflichen Einrichtungen traten mir doch immer wieder dieselben Mängel entgegen, die so nachwirkend auf das spätere Leben des Weibes sind. Mein guter Leopold fand in seiner ärztlichen Berufsthätigkeit hundertfache Beweise von den traurigen Folgen der Erziehung. Wie oft hörte ich ihn sagen: Da wird

mir nächstens wieder Eine an den Erziehungssünden ihrer Mutter sterben, indem diese in unkluger Verblendung durch ihre Affenzärtlichkeit den Grund zu dem frühen Tode ihres Kindes gelegt hat."

„Gott segne Ihren Entschluß, gnädige Frau", sagte der Professor; „was ich vermag, ihn fördern zu helfen, soll gewissenhaft geschehen. Verfügen Sie ganz nach Ihrem Gutdünken über mich."

„Ich brauche einen Freund," entgegnete Malwina, „einen treuen, aufrichtigen und zugleich belehrenden Freund, dem, wie mir, das Wohl der bei uns Beistand Suchenden am Herzen liegen wird. Habe ich in Ihnen den rechten Mann gefunden, dessen mitwirkende Nähe ich zur Realisirung meines großen Unternehmens nicht werde entbehren können, so bleibt eine zweite fast nicht minder wichtige Aufgabe: einen passenden Ort für mein Institut zu finden. Dieses Grundstück hier wäre wie geschaffen dazu, und die schöne Bedeutung, welche dieser Ort für mein Herz gewonnen, denke ich mir, müßte wie ein Segensspruch auf meinen Handlungen ruhen. Schade, daß dieser Grund und Boden nicht verkäuflich ist."

„Kein Zweifel, daß er es für Ihre Zwecke sein wird," fiel lebhaft der Professor ein. „Ja ich bin überzeugt, daß ich dem Herzoge mit der Bekanntmachung Ihrer Wünsche ein Glück bereiten werde, wie er seit Jahren keines empfunden hat. Betrachten Sie sich, edle Frau, von dieser Stunde ab als

in Ihrem Eigenthume; was mit dem Herzoge in dieser Hinsicht noch zu ordnen ist, übernehme ich. Zugleich mache ich Ihnen mein Compliment über Ihren Scharfblick — Sie würden zur Gründung Ihres Unternehmens weit und breit keinen passendern Ort, als diesen hier, gefunden haben."

„Und es würden sich auch Mithelferinnen finden," bemerkte Frau von Wertheim. „Es fehlt noch an Bildungs- oder Prüfungsinstituten, in welchen Frauen, die Beruf zur Erziehung der weiblichen Jugend in sich fühlen, Aufnahme finden, wo sie zuvor Zeugniß von ihrem Lebenswandel, von den Erfahrungen, die sie in der Schule des Unglücks gemacht, ablegen, und Beweise ihrer Kenntnisse und ihrer Herzensbildung liefern müßten. Die wahre weibliche Erziehung kann nur mit dem Herzen geleitet werden, und nur ein Weib, dessen Herz sich ungehemmt der Liebe hingeben darf, sei es gegen den Mann ihrer Wahl, oder gegen die Kinder, weche sie selbst geboren hat, nur ein solches Herz vermag die wahre Liebe von der eingebildeten, von der Täuschung zu unterscheiden."

„Ich sollte doch meinen," entgegnete der Professor, daß viele unverheirathete Personen großartige Beispiele opferfähiger, uneigennütziger Liebe gegeben haben.

„Sehr wahr; doch gleicht dann eine solche Liebe einer Exaltation, mit welcher sich das Herz an einzelne Personen anklammert, gewissermaßen um einen

Ersatz für grausame Entsagungen in der Jugendzeit zu finden. Was sich bei den verheiratheten Frauen durch Fügung und Verkettung der Schicksale von selbst macht, erringt das alternde Mädchen unter vielen Kämpfen, in einem Gemisch von Tugend und Resignation, indem es unter Kasteiungen ihres zuckenden Herzens in den Besitz der Tugend gelangt, und die Resignation unter dem Verbluten ihres Herzens sich erkauft. Kann wohl eine Erzieherin, die ihre Bestimmung auf Erden verfehlt hat, ihren Zöglingen lehren, was der Beruf einer Frau erheischt? Kann sie ihnen erklären, wie sie die Aufgaben, welche das Leben dem Weibe stellt, zu lösen haben? Gehen wir darauf zurück, was die Erzieherin zur Erzieherin gemacht hat, — und unter hundert Fällen werden wir kaum einen finden, in welchem eigene freie Wahl sie dazu gebracht hat. Eine unglückliche Liebe, bedrängte Vermögensverhältnisse, ein unvortheilhaftes Aeußere — das sind die Gründe, aus denen Erzieherinnen hervorgehen. Wollen wir es ihnen verargen, daß sie, die selbst niemals Lebensfreuden genossen, nur mit Bitterkeit im Herzen auf die harmlose Jugendlust, auf ein frisches blühendes Gesicht blicken können, und in jedem Ausbruche übermüthiger Laune ein strafbares Vergehen zu erblicken glauben?"

„So überzeugend Ihre Worte, gnädige Frau, mir auch scheinen," entgegnete der Professor, „so kann ich doch nur wiederholen, daß ich es für unausführ-

bar halte, Erzieherinnen nach Ihrem Zuschnitt heranzubilden. Wir müßten denn," fügte er lächelnd hinzu, „anstatt der Seminarien Heirathsschulen errichten."

„Ehe ich Ihnen auf diesen Einwand antworte, lassen Sie mich Ihnen meine Ansichten in Betreff der innern Einrichtung unseres Instituts aussprechen," fuhr Malwina fort. „Mein Vorhaben in seinem ganzen Umfange realisirt zu sehen, darauf werde ich im Voraus verzichten müssen; dazu würde selbst mein großes Vermögen und meine Lebensdauer nicht ausreichen. Doch will ich mein Werk beginnen, in der Hoffnung, daß sich eine Nachfolgerin finden und es vollenden wird. Ich weiß nicht, ob ich mir mehr Charakterstärke zutrauen darf, als viele andere Frauen sie besitzen; ich meine eine Charakterstärke, wie sie die Vorsteherinnen von Pensionaten bei allen ihren Handlungen niemals verlassen dürfte. Da ich ja auch nur ein schwaches Weib bin, so würde ich im Voraus einem großen Mißbrauche, den ich bis jetzt in allen derartigen Instituten gefunden habe, vorzubeugen suchen, ich meine die augenscheinliche Parteilichkeit für diese oder jene Schülerin, die meistens ihren Grund in der Stellung der Aeltern, in deren Verhältniß zur Vorsteherin der Anstalt, und keineswegs in den persönlichen Vorzügen des Zöglings hat. Sie, lieber Professor, möchte ich dabei zu meinem Gewissensrathe machen; lediglich durch Sie müßten die Anmeldungen der Zöglinge für meine

Anstalt geschehen. Sie würden unumschränkt prüfen, wählen und annehmen dürfen, und würden mir dann die jungen Mädchen nur unter ihrem Taufnamen zuführen. Kurz, es müßten solche Vorkehrungen getroffen werden, daß ich nur erst bei ihrer Entlassung aus meinem Pensionate die Namen und die Verhältnisse ihrer Familien erführe. Eine natürliche Folge jener Einrichtung wäre eine gleichmäßige Kleidung aller Zöglinge meines Instituts, damit der Unterschied zwischen den armen und reichen Mädchen nicht hervorträte."

Der Professor hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Worten der Frau von Wertheim gelauscht und nur hin und wieder durch ein beifälliges Neigen seines Hauptes zu erkennen gegeben, wie nahe verwandt ihre Ansichten den seinigen wären.

„Ich ersehe aus Ihren Bemerkungen, gnädige Frau," sagte er jetzt, „daß auch sie in der weiblichen Erziehung dieselben Fehlgriffe hervorheben, die ich in meinen Schriften vielfach gerügt habe. Die mangelhafte Herzensbildung trägt wesentlich zu dem Verfalle unserer modernen Sitten bei. Man stopft den armen Kindern den Kopf voll, und läßt das Herz leer. Die ganze Erziehung ist darauf berechnet, recht feine und hochgebildete Damen zu erziehen, die dann mit ihrer unverdaulichen Gelehrsamkeit, mit ihrem Ueberfluß von Talenten einen Mann, der sich in ihr hübsches Lärvchen, oder in ihre achtzehn Jahre vergafft hat, beglücken wollen, und zwar einen Mann,

der naiv genug ist, sobald die Flitterwochen verrauscht sind von seinem Weibchen zu verlangen, sie solle ihm schmackhaft bereitete Speisen vorsetzen; ja der sie für die körperliche Pflege der Kinder verantwortlich machen möchte. Die in so entsetzlicher Weise enttäuschte Gattin gedenkt mit einem Seufzer der Worte, mit denen der Dichter ihr Geschlecht verherrlicht hat, blickt mit feuchten Augen auf die bestaubte Palette, auf das verstimmte Instrument, thut zuletzt ernste Blicke in ihr krankes Herz, und erschrickt vielleicht zum ersten Male vor der Leere, die sie darin findet, und diese Leere steigt ihr zu Kopfe, und der Schmerz setzt sich dort fest — man nennt das in der modernen Sprache Migraine, eine Modekrankheit, welche die Männer zur Verzweiflung bringt, oder zur Flucht aus dem Hause treibt, und in den glücklicheren Fällen mit einer Scheidung endigt. Hier, meine Gnädigste, haben Sie in wenigen Worten ein Bild unserer gegenwärtigen Ehen, die wieder eine Folge der gegenwärtigen Erziehung sind."

„Wenn Sie, Herr Professor," entgegnete Frau von Wertheim mit ihrem sanften Lächeln, „unsere ehelichen Verhältnisse auch etwas zu scharf mit den Augen eines Hagestolzen aufgefaßt haben, indem Sie behaupten, unsere moderne Mädchenerziehung lege den Grund zu den vielen unglücklichen Ehen, so muß ich Ihnen doch zum großen Theil Recht geben. Um so beklagenswerther sind die armen jungen Frauen, und ich nenne es eine herzlose Härte, sie allein für

die Folgen eines Schrittes verantwortlich machen zu wollen, den sie oftmals in vollständiger Unkenntniß über die damit übernommenen Verpflichtungen gethan haben. Sie leiten die Entstehung der Migraine aus einem leeren Herzen her — ich behaupte: die meisten Frauenkrankheiten wurzeln in dem Herzen. Was kürzlich ein französischer Dichter über dieses Thema geschrieben, hat mir sehr wohl gefallen und mir reichen Stoff zum Nachdenken gegeben. Er sagt: „Die Krankheiten der Männer entstehen meist aus überfülltem Magen, die der Frauen meist aus einem leeren Herzen.“ Jedes Herzweh wird bei den Frauen zu einem physischen Leiden. Ich glaube, es giebt Männer, die ohne Herzensbefriedigung existiren, ja selbst zufrieden und glücklich sein können. Die Frau vermag das nicht, sie kann an der Leere des Herzens sterben, aber nicht damit leben; das Bedürfniß, das Herz zu beschäftigen, ist in dem Weibe so mächtig, daß, wenn es nicht mehr an lebenden Wesen hängt, es sich mit leidenschaftlichem Interesse leblosen Gegenständen zuwendet. Was ich den Männern zu einem gewiß motivirten Vorwurf mache, ist, daß sie die Wirkung zu viel, ihre Ursache zu wenig beachten. Nichts können die Männer im Allgemeinen weniger ertragen, als eine kranke Frau, und sie würden sicherlich gesundere Frauen haben, wenn sie der Krankheit auf den Grund ihrer Entstehung gingen; oftmals würde dann eine Herzensverständigung genügen, die Krankheit zu beseitigen. Seit ich den

Entschluß gefaßt habe, den Rest meines Lebens der weiblichen Erziehung zu widmen, haben auch natürlich die traurigen Beispiele aus unseren jetzigen Ehen mein Nachdenken vorzugsweise auf diesen Krebsschaden unserer gesellschaftlichen Zustände gelenkt und mich auf eine Linderung dieser Zeitplage sinnen lassen. Ich halte nun einmal die Ehe, trotz ihrer Mängel, für den einzig wahren Beruf des Weibes; und von der Wahrheit meiner Behauptung sind im Allgemeinen alle Mütter überzeugt, denn auch diejenigen, die selbst in unglücklicher Ehe leben, wünschen ihre Töchter zu verheirathen. Um so mehr ist es zu verwundern, daß so Wenige es ihre Sorge sein lassen, mit der Schließung der Ehe zugleich das Glück ihres Kindes zu sichern. Wir empfinden das größte Mitleid mit einem Manne, der auf den Wunsch des Vaters, oder durch Verhältnisse gedrängt, gegen seine Neigung einen Lebensberuf hat erwählen müssen, und verdammen schonungslos eine arme junge Frau, wenn sie nicht die Kraft besitzt, sich den ihren Neigungen widersprechenden Verhältnissen einer Ehe zu fügen."

„Auch hier muß ich Ihnen beipflichten," sagte der Professor, „doch weiß ich keinen Ausweg, diese Schattenseite in dem Leben der Frauen aufzuhellen."

„Keinen Ausweg," wiederholte Frau von Wertheim, „als den der Erziehung. Es ist oft zum Erbarmen, mit anzusehen, mit welcher gänzlichen Unkenntniß aller Lebensverhältnisse die Mädchen in die Ehe treten. Weshalb sucht man nicht, sie vor der Hei-

rath, wenn auch nur theilweise davon zu unterrichten? Weshalb zeigt man den Mädchen nicht in ihren Spielen schon das Loos der Frauen auf Erden? Oder weshalb achten die Mütter so wenig auf die Spiele ihrer Töchter? Sie würden dadurch auf die Neigungen ihrer Kinder aufmerksam gemacht werden, und gewarnt durch diese Wahrnehmung, manchem Unglück vorbeugen können, das nur ihre mütterliche Sorglosigkeit verschuldet hat, zu deren Einsicht sie gelangen, wenn es zu spät ist und sie mit allen Foltern der Reue das vorhandene Uebel nicht mehr ungeschehen machen können."

Der Professor sah Frau von Wertheim überrascht an, dann sagte er nach kurzer Pause:

„Der Sinn Ihrer Worte, gnädige Frau, ist mir unklar geblieben."

„Vielleicht nur darum," erwiederte sie lächelnd, „weil ich mir selbst noch nicht klar darüber geworden bin. Mein neues Erziehungssystem, wie es jetzt erst in meinem Kopfe lebt, will, ehe man mit Bestimmtheit auf ein günstiges Resultat rechnen kann, praktisch erprobt sein. Ich werde also nicht voreilig aus der Schule schwatzen." — Dem Professor die Hand reichend, setzte sie hinzu: „Sind wir gegenwärtig davon überzeugt, daß wir ohne große Meinungsdifferenzen, unser gemeinschaftliches Werk beginnen können, so lassen Sie uns unverzagt die erste Hand daran legen, und ich hoffe, unter Gottes Bei-

stand werden wir zu dem gewünschten Resultate gelangen.

„Wir werden ein großes, segensreiches Werk stiften," rief hier der Professor, von seinem Sitze aufspringend, und fast sein Knie vor der edeln Frau beugend. „Alle geschäftlichen Arbeiten übernehme ich, wie sich von selbst versteht. Noch in diesem Jahre, womöglich noch in diesem Monate, muß der Grundstein zum Bau des Hauses gelegt werden; vor dem Beginnen des Winters muß dies unter Dach sein. Die innere Einrichtung nehmen wir im Winter vor, und übers Jahr steht unser Pensionat, das ich schon jetzt „Malwinassegen" taufe, fertig da."

Der sonst so ernste, stille Mann war ganz Leben und Beweglichkeit geworden, und drückte einmal über das andere die Hände der Frau von Wertheim an seine Lippen, an seine Brust.

Diese Scene wurde durch Marie, die athemlos herbeistürzte, und jetzt betroffen vor diesem ihr unerklärlichen Anblick stehen blieb, unterbrochen.

„Ach, liebe, gnädige Frau," stotterte sie verlegen, „ich bin Ihretwegen in eine wahre Todesangst gerathen. Ich glaubte, es sei Ihnen ein Unfall begegnet, weil Sie gar nicht wieder zurückkehrten, und den Wagen zu verlassen, durfte ich doch ohne ihre Erlaubniß nicht wagen. Gott sei Dank, daß ich Sie wieder gefunden habe! Der Postillon ist nun auch mit einem andern Wagen aus der Stadt zurückgekehrt."

„Armes Kind, Dich hatte ich ganz vergessen," erwiederte Frau von Wertheim, dem Mädchen liebreich die Wangen streichelnd, und mit einem vor Freude fast verklärten Lächeln. Das erstaunte Gesicht, das Marie machte, belustigte ihre Herrin nicht wenig.

„Würde ich in dem Försterhause wohl ein Obdach finden? Ich möchte mich nur ungern von diesem Orte wieder entfernen," fragte Malwina den Professor.

„Drei, vier ganz comfortable eingerichtete Zimmer stehen Ihnen zur Disposition," entgegnete dieser; „ich eile sie zu bestellen, und Leute zum Transport Ihres Gepäcks zu besorgen."

Der Professor ging mit hastigen Schritten dem Hause zu. Unterdessen erhielt Marie von ihrer Gebieterin einige Aufschlüsse über die letzten Vorgänge. Bald darauf kehrte der Professor mit einer schlichten, aber sauber gekleideten Frau und einigen Leuten zurück. Auf einen Wink der Frau von Wertheim entfernte sich Marie mit den Letzteren, nachdem sie noch die Weisung erhalten, den Postillon zu befriedigen. Der Professor stellte nun der Frau von Wertheim die Leibjägerin vor, die unter vielen Knixen die hohe Ehre, die ihrem Hause widerfahre, zu rühmen wußte.

Nach dieser Unterredung hatte sich Frau von Wertheim in dem Professor Lezius einen treuen Freund für die Dauer seines ganzen Lebens erworben. Der ehrenhafte und verdienstvolle Mann scheute

kein Opfer, keine Mühe, keine Arbeit, um das in echt christlicher Tugend ersonnene Werk einer Frau fördern zu helfen und es zu dem Grade der Vollkommenheit zu leiten, welchen Malwina von Wertheim in ihren kühnsten Hoffnungen zu erzielen strebte.

Schon nach wenigen Tagen überreichte der Professor Frau von Wertheim ein eigenhändiges Schreiben des Herzogs August, in dem er sich ihren dankbaren Schuldner nannte, und indem er ihr den gewünschten Grundbesitz zum Geschenk machte, fügte er die verbindliche Bemerkung hinzu, „daß seit langer Zeit keine Mittheilung ihn in dem Grade beglückt habe, wie die Nachricht, daß sie entschlossen sei, den Schauplatz seiner schönsten Lebensjahre durch ihre Nähe, durch ihren Namen zu veredeln; daß sie seinem reuevollen Herzen wie ein versöhnender Engel erschienen sei, der glücklich zwischen ihn und seinen unvergeßlichen Freund getreten."

Herzog August hatte sich mit diesem Geschenk nicht begnügt. Unter der Leitung seines Hofbaumeisters hatte er zur Unterstützung des Baues eine Anzahl geschickter Arbeiter gesandt, und als der Grundstein zu dem neuen Gebäude gelegt wurde, war zu dieser Feierlichkeit der junge Erbprinz erschienen, um in eigener Person die üblichen drei Hammerschläge zu thun.

Der Bau wurde mit unglaublicher Geschwindigkeit betrieben, und noch stand das Haus nicht unter

Dach, als schon von allen Seiten Meldungen zur Aufnahme junger Mädchen in das in Aussicht gestellte neue Pensionat anlangten, und mit der vollständigen Zahl der Zöglinge konnte ein Jahr später das junge Institut eingerichtet werden. Die neue Erziehungsmethode der Frau von Wertheim bewährte sich in der Zweckmäßigkeit, wie die edle Frau sie erwartet hatte, und erregte von Jahr zu Jahr mehr die Beachtung sorgsamer Mütter.

Dies war die Vergangenheit einer der seltensten Frauen ihres Geschlechts, deren Bekanntschaft die Leser in dem vorhergehenden Abschnitt gemacht haben; in dem Augenblicke, wo sie acht Jahre nach Eröffnung ihres Instituts einen Theil ihrer Zöglinge aus demselben entließ und sie unter ihren Segensworten der neuen Lebensbahn entgegenführte.

III.

Im Vaterhause.

In einem Miethswagen fuhr Clementine ganz allein bis zur nächsten Stadt, wo sie nach des Vaters letztem Briefe und seinen darin ausgesprochenen Bestimmungen, im Posthause einen alten Jugendfreund des Directors, den Apotheker ihrer Vaterstadt, dessen sie sich aus ihrer Kindheit sehr wohl noch erinnerte, finden würde, und unter dessen Schutz sie die Reise in die Heimath antreten sollte. Clementine hatte auf ihrer zweistündigen einsamen Fahrt Zeit voll auf, die Spuren ihrer Thränen wieder verschwinden zu lassen, und alle die herzlichen Worte, welche Frau von Wertheim beim Abschiede zu ihr gesprochen, sich zu wiederholen, tief ihrem Herzen einzuprägen, und Vorsätze zu fassen, nach denen sie mit Ausdauer und Pflichttreue handeln wollte.

„Frau von Wertheim hat Recht," sagte sie sich, „ein weibliches Gemüth kann nicht so ganz und gar verhärtet sein, daß es nicht von meiner aufopfernden Hingebung, von meinem Bestreben mich nützlich machen zu wollen, erweicht werden sollte. Wenn die Mutter mich nur in ihrer Nähe duldet, nur mit

nicht gar zu sichtbarer Ueberwindung duldet, will ich ja schon zufrieden sein," schloß sie mit einem Seufzer ihr Selbstgespräch, der ihr neue Thränen in die Augen drängen wollte, die aber im Erstehen vernichtet wurden, und einem Lächeln Platz machen mußten, als sie jetzt in das Städtchen einfuhr, und unter dem Schall des schmetternden Posthornes ein Hurrah! ihr entgegen flog.

Vor dem Posthause, von dem sie nur noch wenige Schritte entfernt war, stand der kleine runde Apotheker seinen Hut schwenkend, und durch jenen Ruf sie begrüßend.

Leicht wie eine Gazelle sprang Clementine aus dem Wagen und reichte bewillkommnend dem Vater, einer ihrer Jugendgespielinnen die Hand, zugleich nach den Eltern und Geschwistern fragend, ob sie auch Alle gesund finden würde.

„Auf alle Ihre Fragen werde ich im Postwagen antworten," sagte der kleine Apotheker, „jetzt nur schnell hinein, denn wir haben uns bereits um fünf Minuten verspätet, die wieder eingebracht werden müssen."

„Sie sind wohl recht glücklich, Clementinchen, daß sie endlich die alten Klostermauern hinter sich haben?" begann der Apotheker auf's Neue das Gespräch, nachdem er Antwort auf die vielen Fragen des jungen Mädchens gegeben hatte. „Wie das mein alter braver Freund, der Direktor, nur über's Herz hat bringen können, sein Kind so weit fort zu schicken,

und einzusperren. Welches Leben, welche glückliche Kindheit hat meine Marie dagegen genossen — doch eine Stiefmutter, das ändert freilich die Sache, —" und als er jetzt bemerkte, wie Clementine erröthend die Augen senkte, fuhr er fort: „da war es freilich rathsamer, daß sie sich eine Zeit lang aus dem Wege gingen, nun wird es dafür um so besser gehen, jetzt sind Sie ihr etwas Neues geworden, und die junge Stiefmutter wird für Sie mehr eine Freundin, als eine Respektsperson werden; bei den geringen Unterschied der Jahre, fällt nun das frühere, störende Verhältniß von Mutter und Tochter fort."

„Wie glücklich würde es mich machen, wenn die Mutter unser Verhältniß so auffassen möchte," entgegnete Clementine, „doch ich bin Ihnen lieber Herr Schmitz noch die Antwort auf Ihre erste Frage schuldig geblieben. Ich wünschte, Sie hätten die Thränen sehen können, die nicht allein aus meinen Augen, sondern aus den Augen aller der Zöglinge, die gleichzeitig mit mir die Anstalt verlassen haben, geflossen sind, als wir uns von unserer guten Frau von Wertheim trennen mußten. Wären Sie Zeuge unseres wahren tiefen Kummers gewesen, dann würden Sie gewiß nicht glauben, daß auch nur eine von uns, sich unglücklich gefühlt habe."

„Paperlapap, Crocodilsthränen! überspannte Mädchenideen. Das wäre noch schlimmer, wenn die Mädchen dem elterlichen Hause entfremdet würden. Von Staatswegen sollten die Erziehungen außer dem

Hause verboten werden, die Tochter soll an der Seite ihrer Mutter bleiben, was Plan, was System, selbst eine unverdiente Züchtigung ist, wenn die mütterliche Zucht sie ertheilt, schnell wieder vergessen, der Schlag von der Hand der Mutter thut nicht weh."

„Wir haben niemals Schläge bekommen," entgegnete lächelnd Clementine, „schon ein Wort der Unzufriedenheit von unserer Erzieherin, dünkte uns eine Strafe. Doch um das zu begreifen, muß man sie gekannt, muß man sie in ihrer unendlichen Güte gesehen haben. Ich würde Ihnen das nicht begreiflich machen können, darum erzählen Sie mir lieber von Wesseln und allen lieben Bekannten, mit denen die Eltern jetzt verkehren."

„Da müßte ich Ihnen alle Standespersonen der Stadt beim Namen nennen," erwiederte der Apotheker. „Das muß wahr sein, kein gastfreieres Haus, als das Ihres Papas, aber auch keine liebenswürdigere Wirthin, weit und breit, als ihre Stiefmama. Eine Frau, vor der ich allen Respekt habe. Morgens fünf Uhr auf dem Platze, tummelt sie sich in ihrer Wirthschaft herum, wie jede gemeine Bürgerfrau, und wenn sie Abends vor der dampfenden Theemaschine sitzt, ist sie die vollendetste Salondame. Sie werden in eine Schule kommen, Clementinchen, die doch mehr werth ist, als die, aus welcher ich Sie zu meiner großen Freude jetzt entführt habe."

Clementine wollte hierauf etwas erwiedern, aber

im selben Augenblick setzte der Postillon sein Horn an die Lippen. Der Wagen hielt an, die Reisenden stiegen aus, und setzten bald darauf ihre Reise im Dampfwagen fort!

Der Apotheker war vom vielen Sprechen und von dem eintönigen Gerassel des Dampfzuges müde geworden, und lag bald schlafend in seine Wagenecke gedrückt. Auch Clementine schloß die Augen, aber nur um ungestört sich ihren stillen Betrachtungen hingeben zu können.

Das Städtchen Wesseln bot zu jener Zeit, als Clementinens Vaterstadt wieder ihr Wohnort werden sollte, mancherlei Annehmlichkeiten dar, wie sie nicht alle Städte gleichen Ranges besitzen. Es herrschte ein reges geselliges Leben dort, und da dieses aus den Elementen der verschiedensten Stände gebildet wurde, fehlte es ihm nicht an Abwechslung. Eine Anzahl zum Theil unverheiratheter Cavalerieoffiziere, die Eleven einer Forstacademie, wie die Beamten des nicht unbedeutenden Stadtgerichtes, dessen Chef der Gerichtsdirector Berger, Clementinens Vater war, bildeten im Verein mit den Doctoren, den Apotheker, den Geistlichen der beiden Kirchen und einigen verabschiedeten Stabs-Offizieren, welche ihre Pension in Wesseln verzehrten, die Honorationen der Stadt. Den Stadtbewohnern wurde außerdem eine große Annehmlichkeit durch den reichen Landadel geboten. Wesseln lag förmlich in einem Kranz von Gutsherrschaften, zwei Meilen in der Runde reihte

sich Rittergut an Rittergut. Die Gegend war nicht allein eine sehr fruchtbare, Wald, Fluß und Berge machten sie auch zu einer romantischen. Sämmtliche Gutsbesitzer verkehrten mit den Städtern, und so fehlte es weder zur Sommerzeit an belustigenden Landpartien, noch im Winter an Schlittenfahrten, die im ersten Falle mit einem Ball-Champêtre, zur Winterzeit mit einem Tanzvergnügen, auf einem der benachbarten Güter endigte.

Wie der Leser bereits aus Clementinens Mittheilung erfahren, war ihre Stiefmutter nur zehn Jahre älter als sie, und wie dies der Apotheker schon angedeutet, war sie eine etwas lebenslustige Frau. Der Director gehörte zu denjenigen Männern, denen der Hausfrieden über Alles geht, und er brachte gern ein Opfer um nur Ruhe im Hause zu haben.

Wenn er von seinem Arbeitstisch komme, wolle er freundliche Gesichter um sich sehen, äußerte er oftmals und seine Gattin verstand meisterhaft dies Verlangen ihres Mannes zu ihren Gunsten zu benutzen. Sie brauchte, wenn sie etwas erreichen wollte, ohne ihre Wünsche in einer directen Bitte auszusprechen, nur einsilbig zu werden, und ein ernstes Gesicht zu machen, so konnte sie auch darauf rechnen, daß ihr Mann sich auf das Errathen ihrer Wünsche legte, und ihr mit der Bewilligung derselben auf halben Wege entgegen kam. So hatte Frau Bertha schon in den ersten Jahren ihrer Ehe die Zügel der Wirthschaft nach und nach gänzlich in ihre

Hand bekommen. Fünf Kinder folgten in der zweiten Ehe des Directors schnell auf einander. Die junge Mutter fühlte sich fast immer krank, und war nun in Folge ihres körperlichen Zustandes an das Haus gefesselt. Nach der Geburt des letzten Kindes erholte sich die Frau Directorin sichtlich, sie wurde stärker, mancherlei Leiden, welche sie früher oft an's Bett gefesselt, verloren sich. Sie erblühte förmlich zum zweiten Male, und wurde erst jetzt eine hübsche Frau. Mit der Befestigung ihrer Gesundheit erwachte in ihr auch das Verlangen nach Zerstreuungen, und es fehlte ihr nicht an Aufmunterung dazu, denn die Zahl der jungen Männer war überwiegend gegen die der jungen Mädchen, ja bei den geselligen Zusammenkünften der beiden Geschlechter wurde in und um Wesseln der Mangel an jungen hübschen Mädchen und Frauen oft fühlbar, und man bestürmte die Directorin mit Bitten aus ihrer Zurückgezogenheit hervor zu treten, und wieder Theil an öffentlichen Belustigungen zu nehmen, wozu ihr Alter und ihre Stellung in der Welt sie berechtigten. Wenn nun auch solche Aufforderungen ganz mit den Wünschen der jungen Frau übereinstimmten, so bekam sie diesmal doch einen schlimmen Stand ihrem Manne gegenüber. Hatte ein häusliches zurückgezogenes Leben zu führen von jeher seiner Neigung entsprochen, so war diese durch das fortwährende zu Hause bleiben seiner Frau, noch mehr genährt worden. Durch welchen andern Grund, als ihre Vergnügungssucht hätte

sie ihm jetzt eine andere Lebensweise in Vorschlag bringen können, eine Lebensweise, die nach dem Ausspruch ihres Hausarztes nur verderblich auf seine Gesundheit wirken würde. Sie mußte also diese Angelegenheit mit aller ihr zu Gebote stehenden Schlauheit zu behandeln suchen, und nachdem sie lange darüber nachgedacht, fand sie in Clementinen das geeignetste Mittel dazu. Sie entwarf darauf hin ihren Plan und handelte danach mit großem Geschick und weiblichen Takt.

„Was machst Du mir denn jetzt immer für ein nachdenkliches Gesicht, liebe Bertha?“ fragte eines Tages der Director, nachdem er seine Frau schon mehrere Tage kopfschüttelnd betrachtet hatte.

„Mir gehen in der That Dinge im Kopfe herum, lieber Mann, von denen Du vielleicht gar keine Ahnung hast,“ entgegnete die Angeredete.

„Du hast das richtige Wort gewählt, auch nicht die geringste Ahnung, sprich Dich also aus, liebes Kind.“

„Denkst Du denn gar nicht daran, daß Deine Tochter wieder in's Haus zurückkehren wird?“

„Wohl denke ich daran,“ entgegnete der Director aufhorchend und forschend zu seiner Gattin hinblickend, „und ich hoffe, Du wirst dann an Clementinen eine wackere häusliche Stütze finden.“

„Ich bedarf keiner Stütze, ich fühle mich jetzt Gott sei Dank ganz gesund, Du mußt Dich ja selbst

davon überzeugen, daß mir die Wirthschaftssorgen auch gar keine Beschwerden mehr verursachen."

„Aber es scheint Dich doch etwas im Betreff Clementinens zu beunruhigen?" fragte der Director weiter.

„Wohl beunruhigt es mich, wenn ich daran denke, daß das arme junge Mädchen unser Einsiedlerleben theilen soll."

Der Director, der unter diesem Gespräch im Zimmer auf- und abgeschritten war, blieb überrascht stehen, heftete wieder einen forschenden Blick auf seine Frau und sagte dann:

„Kommt Zeit, kommt Rath, wollen wir uns darüber schon zwei Jahre vorher beunruhigen?"

„Kommt Zeit, kommt Rath! Damit bist Du immer gleich bei der Hand; wenn Du nur aufschieben kannst und Dir keine unangenehme Stunde zu bereiten brauchst," entgegnete jetzt Bertha, indem sie im Verlauf ihrer Rede immer heftiger wurde. „Zwei Jahre sind schnell vergangen, und ist die Zeit da, so wird keiner weniger als Du Rath wissen. Du bist dann wieder um ein paar Jahre älter geworden, bist wieder einige Zoll tiefer in Deinen Schlafrock und Deine Pantoffeln versunken, und ich bin selbst in zwei Jahren noch zu jung, um ein junges Mädchen in die Gesellschaft, um sie auf Bälle führen zu können."

„Ein armes Mädchen wie Clementine muß darauf bedacht sein, unter die Haube zu kommen, und

auf Bällen und in Gesellschaften suchen solche Männer, die mit einem unbemittelten Mädchen vorlieb nehmen wollen, keine Frau. Du würdest gewiß besser, mütterlicher für das Mädchen sorgen, wenn Du sie zu einer sparsamen, tüchtigen Wirthin heranbilden wolltest," entgegnete nicht minder heftig der Director, der bei dem Gedanken, im schwarzen Frack Frau und Tochter tanzen zu sehen, ein kalter Schauer über den Körper rieselte.

„Meinetwegen," sagte die junge Frau, und fügte dann nach kurzer Pause mit weinerlicher Stimme hinzu: „Müßte ich nur nicht wieder unschuldig dabei leiden. Kaum haben sich unsere Klatschschwestern darüber ausgesprochen, daß ich die Stieftochter aus dem Hause gebracht habe, nun werden sie von Neuem wieder anfangen, werden mir nachreden, daß ich aus Neid über die paar Jahre, die Clementine jünger ist, nicht an ihrer Seite erscheinen will und sie zum Aschenbrödel des Hauses mache. Doch nimmermehr lasse ich mir solche Verleumdungen ruhig gefallen, und ich gebe Dir hiermit meine heilige Versicherung," fuhr sie mit vor Weinen erstickter Stimme fort, „daß ich nicht dulden werde, daß Clementine auch nur einen Finger in unreines Wasser stecke, wenigstens will ich der Welt beweisen, daß ich ohne die Hülfe meiner Stieftochter meine Wirthschaft führen kann."

Sie drehte ihrem Manne trotzig den Rücken zu,

und zog mit großer Hast den Faden durch ihre Näharbeit.

Der Director ging vor sich hin brummend mit starken Schritten im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit nach seiner Frau hinschielend, da sie aber gar keine Miene machte, aufzublicken, blieb er endlich an ihrem Stuhle stehen, und leicht mit der Hand ihre Schulter streifend, sagte er freundlich:

„Nun laß einmal ein ernstes Wort mit Dir reden, kleiner Trotzkopf. Weil meine Tochter in zwei Jahren, das Pensionat, in welchem sie erzogen wird, verlassen soll, muß ich Dich morgen auf den Ball führen. Kannst Du mir für diese durchaus nothwendige Folge eine vernünftige Logik finden, so will ich auf der Stelle zum Schneider schicken und mir einen Frack nach neuester Mode anmessen lassen."

„Jedenfalls werden die Betrachtungen, die ich schon lange im Stillen angestellt habe, eine logische Basis haben," erwiderte Bertha von ihrer Arbeit aufblickend.

„Da bin ich doch begierig, wie Du mir das beweisen willst," sagte lachend der Director und zog einen Stuhl an die Seite seiner Frau.

„Ich glaube, lieber Berger, Du wirst mir nicht den Vorwurf einer allzu großen Vergnügungssucht machen," hub jetzt Bertha an und begleitete ihre Frage mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln, „ich habe Dich niemals gebeten, mich auf Bälle und in Gesellschaften zu führen, obgleich ein solcher Wunsch doch wohl in meinem Alter ein verzeihlicher gewesen wäre

— ich habe niemals eine solche Bitte ausgesprochen, nicht, weil ich keinen Geschmack an den Freuden der Jugend würde gefunden haben, sondern weil ich wußte, daß Dir der Arzt es zur Pflicht gemacht hatte, jeden Abend pünktlich um 10 Uhr Dich nieder zu legen. — Indem ich jetzt das Bewußtsein habe, meine Pflichten als Deine Frau gewissenhaft erfüllt zu haben — glaube ich aber auch unserer Clementine Rücksichten schuldig zu sein. Wie Du vorhin selbst äußerst, müssen wir auf ihre baldige Versorgung denken. Soll aber das arme junge Mädchen unsere Lebensweise theilen, wer wird sie da bemerken, — wie soll sie da heirathslustige Männer kennen lernen? Ich habe lange darüber nachgedacht, ehe ich einen Ausweg gefunden. Unsere Einnahmen sind nicht der Art, daß wir gleich vielen Andern ein Haus machen könnten, und wollten wir wirklich einige Opfer nicht scheuen und bei Clementinens Rückkehr unsern Hausstand auf einen andern Fuß einrichten, würden da die Leute nicht sagen, es geschähe Alles, nur um die Tochter schnell an den Mann zu bringen?"

„Und hätten die Leute da so Unrecht?" fragte der Director neckend.

„Braucht man ihnen entgegen zu schreien, was Mann und Frau in aller Stille unter vier Augen mit einander besprochen?" entgegnete Bertha.

„Ich fange an zu verstehen," sagte der Director mit einem etwas sarkastischen Lächeln.

„So wirst Du zugleich begreifen, daß auch mein

Plan ein sehr vernünftiger, ein wohl überlegter ist," fuhr die junge Frau mit sehr ernsthafter Miene fort. „Auf große, mit vielen Kosten verbundene Gesellschaften ist auch mein Sinn nicht gerichtet. Vorläufig beanspruche ich nichts weiter, als dem Beispiele der Majorin von Friesack folgen zu dürfen. Die Majorin ist eine Dame, die stets in der eleganten Welt gelebt hat und bei ihrer Kränklichkeit jetzt nur die kleine Geselligkeit des großstädtischen Lebens, wie sie sich ausdrückt, beibehalten hat. Ich bin einige Male bei ihr gewesen und kann Dich versichern, es giebt nichts reizenderes, als ihre kleinen gemüthlichen Theezirkel. Ich brauche nur einen Tag in der Woche zu bestimmen, an welchem meinen wenigen Bekannten und denjenigen Personen, die unser Haus besuchen möchten, der freie Zutritt gestattet werde, und ohne daß Jemand unsere Absicht errathen kann, ist damit eine andere häusliche Einrichtung getroffen worden. Du brauchst nicht um ein Jota Deine Ruhe und Bequemlichkeit zu verändern, Du kommst und gehst ganz nach Deinem Belieben, zeigst Dich Deinen Gästen auf ein Stündchen, ein Viertelstündchen, und belebt dann später ein junges Mädchen den stillen Familienkreis, so ist mit allem Anstande jedem jungen gebildeten Manne die Gelegenheit geboten, unsere Clementine in ihrem häuslichen Schalten und Walten kennen und lieben zu lernen."

Die junge Frau hatte diese Worte mit einfacher Innigkeit gesprochen.

Dem Director schien eine Last vom Herzen zu sinken, so leichten Kaufes davon zu kommen. Er hatte mehr, er hatte nach dem Anlauf, den seine Frau genommen, Entsetzliches, das ihm aufgebürdet werden sollte, erwartet. Jetzt legte er seinen Arm um sie und sie herzlich küssend sagte er:

„Hältst Du mich für einen solchen Haustirannen, daß ich Widerrede gegen Deinen harmlosen Vorschlag erheben sollte? Richte Dir Deine Theezirkel ein, ganz nach Deinem Belieben, mein Kind, nichts spricht deutlicher für die Zunahme Deiner Kräfte und ich freue mich, die Fortschritte Deiner Gesundheit auf so sicherem Wege zu sehen.“

Die Frau Directorin besaß das Talent, mit großem Geschick langsam ihre Zwecke zu verfolgen, aber solche Mittel anzuwenden, mit denen sie dieselben immer sicher erreichte. Hatte sie nur erst einen Finger erwischt, so entging ihr der Besitz der ganzen Hand gewiß nicht. Wenn anfangs ein Tag in der Woche, die im Hause des Directors herrschende Ruhe unterbrochen, so wurde das so langsam, so unbemerkbar anders, daß als zwei Jahre später die Frau Directorin entweder Gesellschaft bei sich sah oder in Gesellschaft ging, es ihrem Manne erschien, als sei dies niemals anders gewesen. Dagegen verstand es die schlaue Frau wieder meisterhaft, ihrem Manne stets in's Gedächtniß zu rufen, daß Vieles jetzt besser und anders wie früher geworden sei, namentlich was die leibliche Pflege des Directors be-

traf. Jetzt erhielt er den von der Hand seiner Frau bereiteten Kaffee besser, heißer, pünktlicher als bisher. Kein Wunder, die sorgsame Hausfrau war die erste Morgens aus den Federn, in ihrer Wirthschaft ging Alles wie am Schnürchen. Einen Dienstboten aus der Zucht der Frau Directorin zu bekommen, galt in der Stadt für ein Glück. Man machte dem Director so viele Complimente über den Besitz seiner exemplarischen Gattin, daß er über alle diese herrlichen Eigenschaften gern ein Auge zudrückte, wenn er Abends sich allein sah und dann das Bedürfniß nach einer traulichen Familienunterhaltung fühlte, ohne es befriedigen zu können.

Bei dem Mangel an jungen, selbst an hübschen Mädchen wurde das Erscheinen der Frau Directorin von Wesselns männlicher Jugend mit Jubel begrüßt und bald zählte man die junge Frau zu den gefeiertsten weiblichen Erscheinungen.

Bertha Werner, welche durch Verhältnisse gehindert, eigentlich niemals Zeit gehabt hatte, die Freuden, welche der Jugend geboten werden, kennen zu lernen, fing nun mit ihrem 25sten Jahre erst an, das Leben zu genießen. Sie war in der That eine hübsche Frau und machte ihre äußere Erscheinung durch das sichere Auftreten einer selbstständigen Person noch mehr geltend. Mit überraschender Gelehrigkeit hatte sie die leichte Conversationsweise sich zu eigen gemacht; bei ihrer Gewandtheit das Terrain ihres Wirkens mit einem raschen Blick zu übersehen,

hatte sie auch sogleich in der Majorin von Friesack diejenige Frau herausgefunden, von der sie sich eine Stütze versprach in denjenigen Fällen, wo ihre Jugend einer solchen bedürfen sollte.

Die Majorin war Wittwe, lebte in guten Verhältnissen, und obgleich eine Frau nahe den Funfzigen, waren dennoch die Spuren ihrer früheren Schönheit nicht gänzlich verschwunden. Sie hatte das gesellige Wesseln, in welchem ihr Neffe, ihr einstiger Erbe, der Lieutenant von Bingen, in Garnison stand, nach dem Tode ihres Mannes, zu ihrem Wohnorte gewählt, in der Hoffnung hier ungehemmter ihrer Neigung folgen zu können, denn sie war sehr lebenslustig und hegte unaufhörlich das Verlangen, stets Menschen um sich zu sehen. Doch kaum hatte sie sich in die neuen Verhältnisse eingewohnt, als sie zu kränkeln begann und in Folge dessen häufig und auf längere Zeit an ihr Zimmer gefesselt wurde. Dies veranlaßte sie, eine zu jener Zeit in Wesseln noch nicht gekannte Geselligkeit einzuführen. Sie versammelte allabendlich einige Freunde um ihren Theetisch, unter denen selten der Neffe, welcher der Tante mit der Aufmerksamkeit eines liebenden Sohnes ergeben war fehlte, und welcher die Honneurs des Hauses machte, sobald die Majorin ihre Migraine bekam, und sich in ihr Schlafzimmer zurückziehen mußte. So reizend und amüsant man nun auch in der Stadt diese kleine zwanglose Geselligkeit fand, zu welcher der Lieutenant seine Kameraden herbei

gezogen hatte, und in denen die Unterhaltung niemals stockte, so fanden sich doch bald einige ehrbare Familienmütter, welche ebenfalls mit ihren Töchtern die Soireen der Majorin besuchten, die Anstoß daran nahmen, wenn plötzlich die Wirthin des Hauses verschwand, und statt ihrer ein junger unverheiratheter Offizier den Wirth machte, und schon drohte diese neue Geselligkeit sich wieder auflösen zu wollen, als die Majorin Bertha Berger kennen lernte! Beide Frauen die Situation schnell überschauend, fühlten, daß sie für einander wie geschaffen seien, um sich gegenseitig zu ergänzen, und bald darauf herrschte das innigste Einverständniß zwischen ihnen.

Die Directorin, welche zeither die Majorin nur oberflächlich gekannt, war zu ihr gegangen, um sie zu bitten, sie bei ihrem geselligen Vorhaben zu unterstützen und es nicht zu verschmähen, ihren kleinen Empfangsabend durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, weil, fügte sie verbindlich hinzu, das Uebrige sich dann von selbst machen, und die andern Gäste nicht ausbleiben würden. Die Majorin lobte den Entschluß der jungen Frau, und nannte es eine Sünde, ein Leben dem ihrigen gleich, zeither geführt zu haben.

„Was kann eine Frau thun, als sich dem Unabänderlichen zu fügen, wenn ihr Mann ihre Wünsche, ihre Neigungen nicht theilt?“ erwiederte Bertha.

„Dann muß ihn eine kluge Frau in die Kur nehmen, und ihm gesunde Ansichten über natürliche Verhältnisse beizubringen suchen.“

Beide Damen sahen nach diesen Worten sich einige Sekunden an, dann reichten sie sich die Hände, und damit war der Bund geschlossen.

Bertha wurde nun in sehr kurzer Zeit eine dankbare Schülerin ihrer mütterlichen Freundin, die sie namentlich in den Regeln der Weltklugheit zu unterrichten suchte. Mit Ausnahme des Donnerstags, an welchem Frau Directorin Berger Gäste in ihrem Hause empfing, war sie jeden Abend am Theetisch der Majorin zu finden, sobald sie in deren Begleitung nicht eine größere Gesellschaft besuchte. Hiermit war für die Majorin der Stein des Anstoßes, welchen die Kleinstädterinnen in ihrem Hause glaubten gefunden zu haben, hinweggeräumt, denn sobald Gesundheitsrücksichten sie zwangen, ihre Gäste zu verlassen, nahm ihre junge Freundin sogleich ihre Stelle ein. Dieses Arrangement war unter allen Bedingungen des Anstandes getroffen worden, und der Director Berger, der sonst niemals Gesellschaften besucht, wurde jetzt häufig am Theetische der Majorin gesehen, wenn es auch nur auf kurze Zeit geschah, wo er dann selten verfehlte, gegen einen der Anwesenden seine Freude darüber zu äußern, daß jetzt seine arme kleine Frau durch die Güte der Frau Majorin manches Vergnügen genießen dürfte, zu welchem sie unter andern Verhältnissen nur auf Kosten seiner Gesundheit gelangen können. Das Band, welches die Bergersche Familie mit der Majorin vereinigte, sollte durch eine geringfügige Veranlassung

noch enger geschlungen werden. Der Majorin wurde mit einem Proceß gedroht, und da sie wie viele allein stehende Frauen vor der Zuziehung eines Advocaten eine große Scheu hegte, so klagte sie dem Director ihre Noth, der die Sache in die Hand nahm und durch dessen Vermittelung es gelang, einen Vergleich zur Zufriedenheit der beiden streitenden Parteien herbei zu führen. Von dieser Zeit an legte die Majorin die Verwaltung ihres ganzen Vermögens in die Hände des Directors, und da sie es nicht wagte, ihm ein Geldanerbieten für seine Bemühungen zu machen, so suchte sie ihre Verpflichtungen, durch andere Aufmerksamkeiten auszugleichen, indem sie bald einen Rehbock in die Bergersche Küche oder einen Korb mit feinen Weinen in den Bergerschen Keller sandte, und es auch niemals unterließ, an den Geburtstagen der Kinder deren Sparbüchsen reichlich zu füllen. Nachdem die Majorin erfahren, daß der Director gern hin und wieder eine Parthie Boston spiele, kündigte sie eines Abends ihren Gästen an, daß künftig Sonntags ihr Haus jedem Uneingeladenen verschlossen bleiben würde. Die ganze Bergersche Familie speiste an diesem Tage Mittags bei ihr, und nachdem der Director seinen gewöhnlichen Spaziergang vollendet, die Kinder nach Hause gebracht waren, wurde dem Director gestattet, seine Cigarre anzuzünden, und die Spiel-Parthie begann, die regelmäßig aus dem Bergerschen Ehepaare und aus der Majorin und ihrem

Neffen bestand. Kein Wunder, daß in Folge dieses vielen und freundschaftlichen Beisammenlebens auch eine vertraulichere Umgangsweise zwischen der jungen Frau Directorin und dem Lieutenant von Bingen entstand, die sich jedoch in den strengsten Regeln der Sittlichkeit hielt, obgleich die Chronique scandaleuse das nicht zugeben wollte. Man zerbrach sich vielfach den Kopf darüber und wurde in allen Damengesellschaften nicht müde, dies Thema nach allen Seiten hin zu beleuchten. Weshalb der Lieutenant stets auf einem Umwege von seiner Wohnung nach dem Paradeplatz ging, weshalb er stets um ein und dieselbe Stunde an dem Hause des Directors vorüber schritt, wo dann regelmäßig die Frau Directorin am Fenster säße, und den Gruß des Offiziers überaus freundlich erwiedere, waren Aeußerungen, die immer und immer wieder aufgewärmt wurden.

„Das möchte noch Alles hingehen," entgegnete bei einem ähnlichen Gespräch ein altes Fräulein, „der Lieutenant macht lieber einen Umweg, wenn er statt der schmutzigen Straße die er passiren müßte, dafür den Morgengruß von einer hübschen koketten Frau eintauschen kann, und der Frau Directorin ist es auch nicht zu verdenken, wenn sie sich lieber an's Fenster setzt, als ihre Kinder zu waschen und zu kämmen, wie sie das früher soll gethan haben. Aber der Rosenstock! und das Taschentuch!"

Die Sprechende ließ bei diesen Worten ihre Ta-

pisseriearbeit in den Schoos sinken und blickte stumm, im Kreise rings um. Ein Oh! aus vielen Kehlen folgte ihren Worten. Doch als das erste Erstaunen sich gelegt, da rief man von allen Seiten:

„Liebes, bestes Fräulein, Sie wissen etwas, oh! bitte sagen, erzählen Sie uns, was es mit dem Rosenstock und dem Taschentuch auf sich hat?“

„Weiß ich es, daß ist ja eben das Geheimniß!“ entgegnete das Fräulein achselzuckend, „nur muß ich mich sehr wundern, daß Sie meine Damen in einer Sache so unerfahren thun, die doch die ganze Stadt weiß, von der die Dienstmädchen sich unterhalten.“

„Die Dienstmädchen! oh reden, reden Sie! erklären Sie sich deutlicher!“ rief hier die ganze Versammlung.

„Als ob ein Rosenstock und ein Taschentuch nicht deutlich genug spräche!“ entgegnete sehr aufgeregt das Fräulein, und setzte dann mit gedämpfter Stimme hinzu: „Es ist nicht von einer, nein von zehn Seiten bemerkt worden, daß regelmäßig wenn der Lieutenant am Bergerschen Hause vorübergeht, ein Rosenstock und ein Taschentuch durch die Scheiben dem Augen des Vorübergehenden sichtbar wird, und daß wirklich ein Köhlerglaube dazu gehört, um anzunehmen, daß es reiner Zufall sei, daß während die Frau Directorin ihr Haupt zum Gruße neigt, ihre Hand zugleich nach dem Taschentuche oder —

„Oder?“ wiederholte die Versammlung, als hier das Fräulein ihre Rede unterbrach.

„Es ist wahrhaft entsetzlich, daß ich es aussprechen muß, oder nach dem Rosenstocke langt.“

Eine allgemeine Stille entstand, und man hörte nur hin und wieder ein leises: „seltsam, sehr seltsam!“ Niemand wagte ein Wort zur Vertheidigung der jungen Frau auszusprechen; wenn man früher wenig Notiz von ihr genommen hatte, so war sie plötzlich ein Gegenstand der Mißgunst geworden. In einer andern Fensternische saß ein Kreis junger Mädchen, die aufmerksam auf das Gespräch der ältern Damen gelauscht hatten.

„Sage, Julie,“ flüsterte eine derselben ihrer Nachbarin in's Ohr. „Wenn Du Jemand lieb hättest und ihm ein Zeichen Deiner Gunst geben wolltest und Du ihn täglich sehen und sprechen könntest, würdest Du Dir da erst einen Rosenstock und ein Taschenbuch herbeiholen?“

„Verstanden habe ich die Geschichte auch nicht recht klar,“ entgegnete die Angeredete. „Aber wenn die Frau Directorin einmal recht tüchtig in's Gerede käme, wollte ich es ihr von Herzen gönnen. Sie hat ihren Mann, kann bei ihren Kindern zu Hause bleiben, und braucht uns nicht die besten Tänzer fort zu nehmen. Denke nur daß sie neulich zwei Cotillonbouquets mehr als ich bekommen hat, eine Frau, die fünf Kinder hat, ich finde das ordentlich polizeiwidrig.“

„Laß nur gut sein,“ lachte die Andere, „die

Clementine wird bald kommen, dann hat sie ihre Rolle ausgespielt."

„Und was haben wir dabei gewonnen?" fragte ärgerlich Julie. „Die Männer möchten ja alle Tage ein neues Gesicht sehen; denke an mich, nächsten Winter heißt die Tanzparole Clementine!"

„Da! da!" schallte jetzt vom andern Fenster her. Alle Köpfe vereinigten sich zu einem Knäul und drängten gegen die Fensterscheiben. In diesem Augenblick fuhr die Majorin von Friesack an der Seite der Directorin Berger im offenen Wagen vorüber, der Lieutenant von Bingen begleitete die Damen auf seinem Apfelschimmel.

Die Wangen des Fräuleins hatten sich höher geröthet als sie sagte:

„Hätte die nur diesen Deckmantel ihrer Sünden nicht, dann würde es ihr schlimm ergehen."

„Schöne Seelen finden sich! kennen sie das Sprüchwort nicht?" warf eine Andere leicht hin.

„Mit Geld deckt man Alles zu —" bemerkte hier eine kleine Frau Doctorin mit etwas gelbem Teint.

„Ein Glück, daß nicht auf jedem Thaler eingeprägt steht, wie er erworben," meinte das Fräulein, indem sie die blaue Farbe um den Kelch eines Vergißmeinnicht nähte.

„Was unser Fräulein heute wieder witzig ist!" rief eine Andere. „Denken Sie sich meine Damen, wenn jeder Thaler der Majorin plötzlich zu sprechen

begönne, was das für einen interessanten Roman geben müßte."

„Mein Mann hat sie in ihrer Jugend gekannt," nahm die kleine gelbe Doctorfrau wieder das Wort, „und hat sogar als Student zu ihren Hausfreunden gehört."

„Hausfreund!" wiederholten mehrere Stimmen.

„Da finde ich es doch sehr undankbar," bemerkte die Frau Apothekerin, „daß die Frau Majorin den Collegen Ihres Herrn Gemahls zu ihrem Hausarzt erwählt hat."

„Die homöopathischen Kuren mögen ihr vielleicht aus mehr als einem Grunde nicht zusagen," entgegnete spitz die Frau Doctorin.

„Das Einnehmen in geringer Dosis ist nicht Sache der Frau Majorin," warf das Fräulein leicht hin.

„Fräulein, Sie sind heute in einer Laune zum Küssen!" lachte die Frau Doctorin.

„Doctorchen," fuhr das Fräulein fort, „wenn Ihr Mann die Majorin schon von früher her kennt, so müßten Sie ja auch wissen, ob es wahr ist mit dem Prinzen Albrecht, Sie werden mich verstehen?"

Die Frau Doctorin zog die Augenbrauen in die Höhe, runzelte ihre Sirn in unzählige Fältchen, trommelte mit Zeige- und Mittelfinger auf das Fensterbret, und sagte dann mit gedehnter Stimme: „Ich darf nicht aus der Schule schwatzen!"

„Man sagt," hub das Fräulein wieder an, in-

dem sie mit großer Emsigkeit eine Stechpalme schattirte, „daß besonders Prinz Albrecht den Grund —" Das Fräulein hustete sehr stark und setzte, als sie weiter zu sprechen vermochte, hinzu: „zu dem Rufe ihrer Schönheit gelegt haben soll."

„Dachte ich doch, ihres Reichthums sollte da heraus kommen!" platzte eine der Damen heraus.

„Ich habe deutlich Schönheit gesagt," erwiederte mit einem sehr ernsten Gesicht das Fräulein, „denn authentisch ist, daß einmal an der königlichen Tafel sie der Prinz für die schönste Frau in der Stadt erklärt hat."

Das Gespräch lenkte sich jetzt auf die frühere Schönheit der Majorin, und ging dann zu andern nicht minder interessanten Gegenständen über.

Bei dem innigen Freundschaftsverhältniß der jungen unerfahrenen, zu der ältern weltroutinirten Frau, war natürlich auch die Rückkehr der Stieftochter ein häufiges Gesprächsthema zwischen ihnen geworden, und die Majorin hatte ihrer Freundin Verhaltungsmaßregeln gegeben, wie sie in dieser für sie kritischen Lage ihre Würde als Hausfrau zu behaupten habe.

„Geben Sie um Gottes Willen die Zügel der Wirthschaft nicht aus den Händen," hatte sie ihr unter Andern gesagt. „Die Tochter muß in Allem abhängig von Ihnen bleiben, und darf das ihr angewiesene Terrain niemals überschreiten."

Während nun die junge Stiefmutter bei Clemen-

tinens Rückkehr in das Vaterhaus ihren Lebensplan geregelt hatte, hatte auch diese auf ihrer letzten Fahrt ihren Entschluß gefaßt, und mit dem Vorsatz die Ermahnungen ihrer Erzieherin, gewissenhaft befolgen zu wollen, überschritt sie die Schwelle des Hauses, in welchem ihre Wiege gestanden, schmiegte sich an die Brust des ihr entgegentretenden Vaters, und schloß darauf innig und bewegt die jugendliche Mutter in ihre Arme. Der Director betrachtete mit sichtlichem Wohlgefallen sein schönes blühendes Kind. Auch seine Frau hatte Clementinens Erscheinung einem stillen Examen unterworfen, fühlte sich jedoch davon weniger befriedigt, als ihr Mann. Der Tag verging unter Fragen, Antworten und allerlei Gesprächen. Am andern Morgen war es Clementinens erste Sorge, zur Mutter zu eilen, und sie zu bitten, ihr nun einen Theil ihrer Wirthschaftssorgen zu überlassen.

„Anfangs, liebe Mama, wirst Du wohl oft Nachsicht mit mir haben müssen," sagte sie, „da es mir aber nicht an gutem Willen fehlt, werde ich hoffentlich mich bald Deiner Zufriedenheit würdig zeigen."

„Wünschest Du Dich wirklich nützlich im Hause zu machen," entgegnete die Directorin, „so habe ich eine Beschäftigung für Dich, die für Deine Zukunft am heilsamsten sein wird, und momentan Deinem Vater Kosten ersparen kann."

„Nun?" fragte Clementine gespannt.

„Auch Du wirst mich gewiß verändert finden,"

fuhr die Mutter fort. „Die viele Bewegung ist meinem Körper nicht allein heilsam, sie ist ihm — wie der Doctor sagt, unentbehrlich geworden. Darum möchte ich nicht gern etwas in der jetzt eingeführten Ordnung des Hauses ändern. Ziehe ich nun Deine Zukunft, die mir sehr am Herzen liegt, in Erwägung so haben wir die Aussicht, daß bei Deinem gänzlichen Mangel an Vermögen, Dich uns ein Mann entweder sehr bald entführt, oder daß Dir wie tausend und abertausend Mädchen eine Zukunft bevor steht, die Dich auf den eigenen Erwerb anweisen wird. Hierauf vorbereit hat Dir Dein Vater eine gediegene Erziehung geben lassen, und ich glaube, es kann für alle Fälle nur dienlich für Dich sein, wenn Du Dich bemühst, das Erlernte so viel wie möglich im Gedächtniß zu behalten. An Gelegenheit dazu fehlt es Dir nicht. Die ältesten Deiner Geschwister sind jetzt in dem Alter, daß sie in die Schule geschickt werden müßten; würdest Du Dich getrauen, den ersten Unterricht bei ihnen zu übernehmen?"

„Mit Freuden!" rief Clementine, „sobald Du mir die Sorge für die Kinder anvertrauen willst, aber dann muß ich sie auch immer Tag und Nacht bei mir behalten dürfen?"

Der jungen Frau konnte nichts gelegener kommen als Clementinens Bereitwilligkeit, damit schaffte sie sich Ruhe vor den Kindern, und entfernte zugleich Clementinen etwas aus ihrer Nähe! Hätte das frühere Leben im Bergerschen Hause noch fortbestanden, so

würde hiermit viel für den Frieden in der Häuslichkeit geschehen sein. Doch die Stürme ließen nicht lange auf sich warten, sie drangen von außen hinein.

Schon der nächste Tag fand die veränderte Einrichtung im Bergerschen Hause, planmäßig geregelt. Die drei Ältesten Kinder theilten mit Clementinen ein und dasselbe Zimmer, sie sorgte für ihre Kleidung, sie unterrichtete, beschäftigte sie, spielte mit ihnen. Die Stiefmutter sagte, sie fühle sich wie im Himmel, seit sie das Lärmen und Toben der Kinder nicht mehr den ganzen Tag hindurch zu ertragen brauche. Sie behandelte Clementinen liebevoll, rühmte ihre Kenntnisse, lobte ihr stilles sittiges Betragen, und der Director betrachtete dies veränderte Verhältniß zwischen Mutter und Tochter mit inniger Befriedigung, und dachte still bei sich, gebe der Himmel, das es so bleibt. Leider blieb es nicht so — der Empfangtag der Frau Directorin war gekommen, und Clementine sollte nun auch in die Gesellschaft eingeführt, sollte den Bekannten des Bergerschen Hauses vorgestellt werden. Es war voraus zu sehen, daß sich die Gäste sehr zahlreich einfinden würden. Viele waren gespannt, die schöne Tochter des Directors zu sehen, Andere trieb die Neugierde hin, um Gelegenheit zu finden, das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter beobachten zu können. Auch die Majorin war erschienen, und hatte ihren gewöhnlichen Platz in der rechten Sophaecke eingenommen, ihr prüfendes Auge haftete oft auf ihrer jungen Freundin, und

schweifte dann über die Gestalt des blühenden schönen Mädchens hinweg, das schüchtern und bescheiden dastand, umringt von einigen jungen Mädchen der Stadt, die früher ihre Gespielinnen gewesen waren. Clementine trug ein einfaches weißes Blusenkleid, dessen Falten unter der Brust durch einen farbigen Gürtel gehalten waren. Der Ausschnitt desselben bedeckte züchtig Schultern und Busen, und ließ von einer schmalen Spitze umgeben nur die obere Hälfte der jungfräulichen fein und zart gerundeten Büste sichtbar werden. Halbweite offene Aermel umhüllten leicht den Arm ohne ihn zu bedecken. Der Schnitt dieses Kleides war eine Erfindung der Frau von Wertheim, und zeigte zugleich die Pensionatsuniform der ältern Mädchen ihrer Anstalt. Das glänzend schwarze Haar schmiegte sich glatt um Clementinens Schläfen, nnd war im Nacken in einen griechischen Knoten geschlungen. Dieser schmucklose Anzug hatte wenig Aehnlichkeit mit der zu jener Zeit herrschenden Mode, und unter den vielen Schleifen und Volants mit denen die übrigen jungen Mädchen geschmückt waren, würde Clementine vielleicht ganz unbemerkt geblieben sein, wenn nicht der mädchenhafte Liebreiz, der jede ihrer Bewegungen als eine ungewöhnliche erscheinen ließ, die sie Umstehenden ungeachtet ihres Putzes in Schatten gestellt hätte.

Zum ersten Male blieb heute ein Raum um den Stuhl der Directorin, die, wie gewöhnlich vor der dampfenden Theemaschine saß, und indem sie ihren

Gästen den Thee mit eigener Hand servirte, unter dieser Beschäftigung zugleich die ihr dargebrachten Huldigungen in Empfang zu nehmen pflegte. Flüsternd standen die jungen Männer zu einer Gruppe vereinigt, und folgte man der Richtung ihrer Augen, die sie oft nach der Mädchengruppe sandten, so konnte man leicht errathen, daß die neu angekommene Tochter des Hauses das Thema ihres leisen Gespräches war. Der Directorin entging nichts von alle dem, sie schien sogar zu bemerken, was hinter ihrem Rücken geschah. Ihr Gesicht lächelte freundlich, wie gewöhnlich den ihr zunächst Sitzenden zu; dem aufmerksamen Beobachter würden jedoch ihre raschen Athemzüge, die immer höher steigende Röthe ihrer Wangen, trotz der glatten Oberfläche, den Sturm in ihrem Innern verrathen haben.

Die Directorin behielt von ihrem Platze aus die Eingangsthür im Auge, auf welche oftmals ihr Blick weilte, jetzt zuckte sie leicht zusammen, und sie bedurfte in der That ihrer ganzen Fassung, um einigen boshaft auf sie gerichteten Blicken mit scheinbarer Unbefangenheit zu begegnen. Der Lieutenant von Bingen war in der Thür erschienen, und wollte seiner Gewohnheit gemäß, ungesäumt der Wirthin des Hauses sich präsentiren, als ihn einer seiner Kameraden beim Arme festhielt und ihm einige Worte in's Ohr flüsterte, sogleich wandten sich seine Augen auf den Kreis der jungen Mädchen, und als durch einen Zufall jetzt Clementine ihre großen dunkeln Augen

aufschlug, und ihr Blick mit dem seinigen zusammen traf, öffnete die plötzliche Ueberraschung seine Hand, und der Säbel, welchen sie gehalten, fiel prasselnd zur Erde. Dieses Geräusch erregte ein allgemeines Gelächter, in das der Lieutenant mit einstimmte. Die Directorin hatte sich zur Erde gebückt, um das ihr entfallene Taschentuch aufzuheben. Die Majorin hatte diese kleine Ueberraschungsscene bis in ihre feinsten Nüancen verfolgt, und mit der sie niemals verlassenden Geistesgegenwart, rief sie jetzt mit lauter Stimme, dem Kreis der jungen Mädchen zugewandt:

„Daran erkenne ich wieder meinen Wildfang von Neffen, um die Versäumniß seines späten Kommens schnell einzuholen, fällt er uns polternd in's Zimmer, damit nur ja die jungen Damen auf der Stelle seine interessante Gegenwart bemerken sollen.“ Indem die Majorin ihre Rede schloß, traf den Neffen ein ihm sehr verständlicher Blick.

Der Lieutenant den Wink folgend, schnallte schnell seinen Säbel ab, machte der Dame vom Hause sein Compliment, sagte ihr einige verbindliche Worte küßte darauf seiner Frau Tante die Hand, eine Galanterie, welche diese in üblicher Weise mit einem leichten Backenstreich zu vergelten pflegte, dann zog er einen Stuhl an die Seite der Directorin und bat um die Erlaubniß seinen Thee in ihrer liebenswürdigen Nähe trinken zu dürfen. Es entspann sich nun in gewohnter Weise ein Gespräch zwischen Beiden, doch die Directorin fand mehr als einmal Ver-

anlassung, ihren Nachbar verwundert anzublicken, denn aus den Antworten die er ihr gab, war deutlich zu ersehen, daß seine Gedanken nicht bei ihr waren. Es entging der Directorin nicht, daß die ihr zunächst sitzenden Damen unter einem boshaften Lächeln ein leises Gespräch führten. Ihr richtiger, weiblicher Instinct sagte ihr, daß ihre Person der Gegenstand desselben sei. Nun galt es klug und besonnen zu handeln, und zu dem Lieutenant gewandt sagte sie:

„Da Sie so spät gekommen sind, müßten Sie eigentlich exemplarisch bestraft werden, doch ich will Gnade für Recht ergehen lassen und werde Sie jetzt unserer Clementine, meinem heimgekehrten Töchterchen, vorstellen.“

Die Directorin erhob sich von ihrem Sitze, der Offizier folgte ihr, und nachdem sie ihn dem jungen Mädchen mit den Worten: „Herr von Bingen, ein Freund Deines Vaters,“ vorgestellt hatte, kehrte sie zu ihrem Theetisch zurück und setzte sich bald zu dieser, bald zu jener Dame, um ein Lieblingsthema ihrer Unterhaltungen in Anregung bringend. Aber sie athmete wie befreit von einer drückenden, schweren Last auf, als der letzte ihrer Gäste das Zimmer verlassen hatte und sank erschöpft in die Kissen ihres Sophas.

„Was fehlt Dir liebe Mama?“ fragte die nichts ahnende Clementine mit unbefangener Theilnahme.

„Ich habe den ganzen Abend hindurch mit den

entsetzlichsten Kopfschmerzen gekämpft!" stöhnte die Stiefmutter.

„Ich hab's Dir angesehen, Mamachen," sagte Clementine, „Du wechseltest so oft die Farbe."

„Dann wäre es jedenfalls liebenswürdiger von Dir gewesen, wenn Du, anstatt meine Qualen ruhig mit anzusehen, Dich bemüht hättest, mir mein beschwerliches Amt zu erleichtern," erwiederte die Mutter in sehr gereiztem Tone.

„Dein Vorwurf kränkt mich tief, liebe Mama," sagte mit leiser Stimme Clementine, „aber gewiß, Du thust mir Unrecht, ich habe Dich den ganzen Abend nicht aus den Augen verloren. Doch anfangs saß der Lieutenant bei Dir, da würde es sich doch nicht geschickt haben, wenn ich Euer Gespräch unterbrochen hätte, dann führtest Du ihn mir zu und da ist er den ganzen Abend nicht mehr von meiner Seite gewichen."

„O! dieser Grund ist freilich ein sehr triftiger!" stieß mit erzwungenem Lachen die Stiefmutter hervor.

„Wie Du nur so hart gegen mich sein kannst," fuhr Clementine fort. „Gewiß zehn Mal würde ich die Unterhaltung mit ihm abgebrochen haben, hätte ich Dich nur noch eine Sekunde wieder auf Deinem Platze gesehen, allein Du gingest von einer Dame zur andern. Du siehst, daß Dir meine Augen auf Schritt und Tritt gefolgt sind."

„Diese Bemerkung muß ja für den Lieutenant

sehr interessant und schmeichelhaft gewesen sein," bemerkte die junge Frau mit höhnischem Tone.

„Was geht mich der Lieutenant an, wenn er meine Unterhaltung uninteressant gefunden hat, so wird er mich ein zweites Mal nicht so lange belästigen," erwiederte Clementine mit großer Unbefangenheit, und fügte dann mit herzlichem Ausdruck hinzu: „Bist Du heute unzufrieden mit mir gewesen, liebe Mama?"

„Mit Deiner Kleidung im höchsten Grade," platzte hier die Directorin heraus, zugleich erfreut nun, eine Veranlassung gefunden zu haben, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. „Ist das ein Anzug für ein erwachsenes Mädchen?" fuhr sie immer heftiger sprechend fort: „Es liegt in dieser raffinirten Einfachheit eine Koketterie, die mich förmlich angeekelt hat und ich habe meine Kopfschmerzen nur aus Aerger über Dein Aussehen erhalten. Die erste Deiner Beschäftigungen muß jetzt sein, diesen verwünschten Kleiderschnitt zu verbannen."

Clementinens Augen füllten sich mit Thränen.

„Laß ihn mir wenigstens noch für kurze Zeit," bat sie mit flehender Stimme und setzte dann kaum hörbar hinzu: „Er erinnert mich ja an eine so glückliche Vergangenheit," dann plötzlich aufblickend, indem ein Lächeln über ihre Züge flog, kniete sie vor ihrer Stiefmutter nieder, schlang ihre Arme um sie, und sagte mit schmeichelndem Tone: „Du fühltest Dich unwohl, das wirkte auf Deine Stimmung.

Gewiß liebe Mama, nicht Alle denken in Bezug auf meinen Anzug wie Du, nicht Einer in der Gesellschaft, der mir nicht etwas Lobendes darüber gesagt hätte."

„Ach ja, nun verstehe ich," bemerkte ironisch die Directorin, „man muß diese Schwäche Deiner Unerfahrenheit zu Gute halten, aber gerade der Lieutenant, der in der Unterhaltung mit Damen immer eine feine Schmeichelei in Bereitschaft hat, wird der Erste sein, der hinter Deinem Rücken seine Glossen darüber macht."

„Ob der Lieutenant zu denen gehört, die mir über meinen Anzug etwas gesagt haben, weiß ich wahrlich nicht mehr," entgegnete Clementine, „aber Marie, die stets so possierliche Einfälle hat, sagte daß es recht Schade sei, daß ich nicht eine Prinzessin oder auch nur eine berühmte Schauspielerin sei, dann könnte ich doch meinen Kleiderschnitt in die Mode bringen, und sie würde ihn mir nachmachen dürfen. Alle Uebrigen stimmten ihr bei, sie hat mich weder damit verhöhnen, noch mir eine Schmeichelei sagen wollen, mit der sie es nicht ehrlich gemeint, Marie ist gut und gar nicht boshaft," versicherte Clementine mit einfacher Natürlichkeit, vor der diesmal selbst die Stiefmutter das Feld räumen mußte, denn sie sagte ärgerlich:

„Geh nur jetzt zu Bette, morgen wollen wir mehr davon sprechen, heute möchte ich endlich Ruhe haben!"

Wenige Minuten später waren beide Frauen allein. Indem Clementine sich entkleidete zog zum ersten Male, seit ihrer Rückkehr in das Vaterhaus, ein trüber Schatten durch ihre Seele. Bei der ihr angeborenen Bescheidenheit hatte sie dennoch den angenehmen Eindruck, den ihre Erscheinung auf die anwesenden Gäste gemacht, wohl bemerkt; dachte sie sich an die Stelle ihrer Stiefmutter Frau von Wertheim, wie ganz anderer Art würde diese zu ihr gesprochen haben. Sie hatte keine Ahnung von der widerlichen Veranlassung zu dem so gänzlich veränderten Betragen ihrer Stiefmutter gegen sie, nur fühlte sie, daß plötzlich etwas anders geworden sei und daß sie künftig an der Seite der jungen Mutter einen schweren Stand bekommen würde. Ihre Thränen flossen reichlich, dennoch senkte bald die Müdigkeit ihre vom Weinen geschwollenen Augenlider und der Schlaf eines sechszehnjährigen Mädchens hatte ihren Kummer längst beschwichtigt, als die Directorin, welche in dem Zimmer ihrer beiden jüngsten Kinder schlief, noch mit ruhelosen Schritten auf und ab ging. Sie hatte heute zum ersten Male einen Blick in das Innerste ihres Herzens gethan, vor dem sie selbst erschrocken sich abwendete. Was auch die Verläumdung ihr nachsagen mochte, ihr Verhältniß zu dem Lieutenant war bis jetzt ein harmloses, ein völlig makelloses geblieben. Er zeichnete sie vor allen übrigen Damen aus, was sie theils auf Rechnung ihres vertrauten Umganges mit seiner

Tante gebracht hatte; sie ließ sich die Aufmerksamkeiten, die er ihr bewies, gern gefallen, er galt ja für den interessantesten jungen Mann in der Stadt, und ihre Eitelkeit fühlte sich geschmeichelt, daß sie, die verheirathete Frau, die Mutter von fünf Kindern einen Vorzug genoß, um den die jüngsten Mädchen sie beneideten. Bei der Gefahr, diesen Vorzug zu verlieren, bei dem Gedanken, ihre Nebenbuhlerin in nächster Nähe im eigenen Hause zu besitzen, mit ansehen zu müssen, wie sie Schritt für Schritt aus dem bisher von ihr beherrschten Terrain würde weichen müssen, um es endlich besiegt der ihr verhaßten Stieftochter zu überlassen, diese Gedanken brachten ihre Seele in einen Aufruhr, in dessen Chaos sie selbst noch keinen Ausweg fand.

War es Eifersucht, war es verletzte Eitelkeit, was jetzt wie die aufsteigende Fluth des Meeres in ihrem Herzen tobte und die bald der Verzweiflung, bald der Rache Raum gab? Als es endlich ruhiger in ihr ward, als die Besonnenheit wieder an die Stelle der Ausbrüche ihrer Leidenschaft getreten war, zog sie ihre Lage, wie die Zukunft des ihrer Leitung, ihrem Schutze anvertrauten jungen Mädchens in genaue Erwägung. Wenn die Majorin in eine Verbindung zwischen ihrem Neffen und Clementinen willigen sollte, so durfte sie sich nicht verhehlen, daß man diese Heirath als ein ehrenvolles Glück für ihre Familie bezeichnen würde, doch indem die leidenschaftliche Frau dies einsah, besaß sie doch kei-

neswegs den Heroismus des Characters, den strafbaren Wünschen des eigenen Herzens zu entsagen, um damit das Glück einer Andern zu gründen. Jedem fremden jungen Mädchen in der Stadt würde sie den Lieutenant von Bingen eher zugeführt haben, als der eigenen Stieftochter. Der Gedanke, Clementinen durch äußere Stellung bevorzugt, im Range über sie stehend zu erblicken, machte ihr Blut von Neuem siedend, und sie schwur bei sich, kein Mittel unversucht lassen zu wollen, um einen solchen Heirathsplan zu hintertreiben, sobald er von irgend einer Seite gehegt werden sollte.

Mit einiger Zaghaftigkeit betrat Clementine am andern Morgen das Wohnzimmer der Eltern, fürchtend das gestrige Gespräch mit ihrer Stiefmutter neu aufgenommen und fortgesetzt zu sehen. Allein die Directorin schien Alles vergessen zu haben, war im Gegentheil sehr freundlich gegen Clementinen und bat sie endlich, ihr den Gefallen zu thun und heute zu Hause zu bleiben, obgleich die Majorin ganz besonders ihre Begleitung gewünscht habe, da das jüngste Kind einen etwas heißen Kopf zu haben schien und sie den Kleinen der Obhut seiner Wärterin nicht überlassen möchte.

Obgleich der Director diese große Sorgsamkeit und mütterliche Fürsorge noch niemals wie heute Gelegenheit gefunden, bei seiner Gattin zu bewundern, so schwieg er doch, als Clementine ihre Freude äußerte, zu Hause bleiben zu dürfen, um sich von

dem gestrigen Tage, von der ungewohnten Arbeit wie sie sich ausdrückte, erholen zu können.

Die Majorin erwartete ihre junge Freundin, die sie in einem Handbillet ersucht hatte, früher, vor dem Beginn der Theestunde zu kommen, mit Ungeduld und der Directorin schlug vor banger Erwartung das Herz, als sie die Schwelle ihrer Freundin überschritt.

„Sie müssen mir beistehen, ein Unglück zu verhüten, meine liebe kleine Freundin," rief die Majorin der Eintretenden ungeduldig entgegen, die sich bei diesen Worten sichtlich entfärbte.

„Nun, nun," lenkte die Majorin begütigend ein, „mein Ungestüm hat sie erschreckt. Noch ist nicht Alles verloren; setzen Sie sich zu mir und lassen Sie uns die Sache, wie es sich für zwei verständige Frauen geziemt, reiflich überlegen. Alfred ist bis über die Ohren in Ihre Stieftochter verliebt, doch aus der Parthie kann nichts werden, ich werde nun und nimmermehr meine Einwilligung dazu geben. Der Grund meiner Weigerung liegt auf der Hand. Mein Neffe kann ohne meine Unterstützung nicht leben, ich habe genug für uns Beide, habe aber nicht Lust, noch Frau und Kinder zu ernähren; Alfred kann nur eine reiche Frau heirathen oder muß mit dem Heirathen bis nach meinem Tode warten."

Die Directorin hatte sich sichtlich unter diesen Worten erkräftigt und sagte dann mit erheucheltem Tone:

„Auch mir ist der Eindruck nicht entgangen, den Clementine auf Herrn von Bingen gemacht hat; doch werden Sie, Frau Majorin, begreifen, daß mir als Stiefmutter die Hände gebunden sind, daß ich hier nicht handeln darf, wie ich handeln würde, wenn von dem Schicksal meiner eigenen Tochter die Rede wäre. Eine offene, ehrliche Rücksprache mit Ihrem Neffen würde mir als das wirksamste Mittel zur Erreichung Ihres Zweckes erscheinen."

„Sie kleiner Neuling in der Welt!" rief lachend die Majorin; „das würde heißen Oel in's Feuer gießen. Kennen Sie so wenig die Männer? Sagen Sie zu einem jungen und noch dazu wie mein Neffe, eigenwilligen Manne: „Ich verbiete Dir dies junge Mädchen zu lieben!" und er wird Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um zu ihrem Besitz zu gelangen, und wäre sie häßlich wie die Nacht. Nein, nein, wir müssen durch das Mädchen wirken, man muß ihn ihr verhaßt machen, sie muß ihn gleichgültig behandeln, sie muß sich ihm von ihrer unliebenswürdigen Seite zeigen, damit," setzte sie schelmisch lächelnd hinzu, „er sehr bald zu der Ueberzeugung gelange, daß Clementine noch lange keine Bertha sei!"

„Zu gütig!" sagte die Directorin geschmeichelt, „doch würde ich einen so ungleichen Kampf niemals wagen. Zuverlässiger würde mir erscheinen, wir könnten dem Herrn Lieutenant einen Nebenbuhler geben."

„Auch daran habe ich schon gedacht, Sie kleine, schlaue Frau," entgegnete die Majorin, „aber wo einen finden, der zugleich ein Heirathscandidat wäre, denn Ihr Mann scheint der Sorte von Courmachern, die nicht zugleich mit reellen Absichten in's Feld rücken, nicht sonderlich gewogen zu sein, und wir würden bald mit ihm einen schweren Stand bekommen. Ich wüßte nur Einen, aber da würde uns das Mädchen Hindernisse in den Weg legen."

„Nun?" fragte die Directorin gespannt.

„Herrn von Möller," sagte die Majorin; „hübsch ist er nicht, besonders geistreich auch nicht, aber der reichste Gutsbesitzer in der ganzen Gegend und dabei ein herzensguter Mensch, der seine Frau auf den Händen tragen würde."

„Hätte er nur nicht die abscheulich rothen Haare," sagte kopfschüttelnd die Directorin. „Clementine wird sich sicherlich daran stoßen."

„Allerdings ein herrlicher Contrast zu ihren rabenschwarzen Haaren, doch bin ich überzeugt, daß die Flamme, die sich für sie in seinem Herzen entzünden würde, heller noch flackern wird, als die auf seinem Haupte."

Beide Frauen lachten, dann fuhr die Majorin fort:

„Sie haben einen alten Mann geheirathet und leben Sie nicht glücklich und zufrieden mit ihm? Wenn mir die Menschen von Liebe und Sympathie der Herzen sprechen, da wird mir ganz übel. Geld

bleibt die Hauptsache, und erheirathet sich mit dem Gelde ein Mädchen zugleich eine Stellung in der Welt, so sind ihre höchsten Ansprüche befriedigt, und wäre sie so schön, daß bei ihrem Anblick die Steine aus ihren Fugen gingen. Nur keine sentimentale Liebe, die führt zum Unglück; eine Frau, die ihren Mann nicht liebt, wird ihn gewiß glücklich machen, denn sie wird stets mit Klugheit und Umsicht handeln, wird nicht bei jedem übereilten Worte des Mannes sich gekränkt fühlen und es auf die Goldwage legen, sondern die Dinge nehmen, wie sie ihr geboten werden. Mit Klugheit regieren wir jeden Mann und erobern uns an seiner Seite den Platz, den wir einnehmen wollen, ohne daß er es auch nur gewahr wird."

„Wenn doch die gnädige Frau an unserer Clementine eine so gelehrige Schülerin fände, wie an mir," sagte lächelnd die junge Frau.

„Genug, wenn die Mutter mich verstanden hat," entgegnete die Majorin, „stets unter ihren Augen, werden Sie leichtes Spiel mit ihr haben. Bei Ihrer mir wohl bekannten Besonnenheit werden Sie auch am geschicktesten die Fäden zu legen wissen."

„Sie irren, Frau Majorin, wenn Sie die Sache leicht nehmen, „erwiederte die Directorin, „Clementine ist ein Liebe bedürftiges Gemüth. Ein Hütte und sein Herz würde ihr im strengsten Sinne des Wortes genügen, würde die Leere in ihrem Leben ausfüllen."

„Armes Kind!“ sagte mit einem Achselzucken die Majorin, „da muß man sie zu retten, sie wider ihren Willen zu ihrem Glücke zu zwingen suchen.“

Jetzt kamen Gäste und das vertraute Gespräch der Freundinnen wurde hiermit unterbrochen.

Es war ein sonderbarer Kautz der Herr von Möller, welchen so eben die beiden Freundinnen, auf das Lebensglück eines jungen Mädchens, oder wohl richtiger auf ihr eigenes Interesse bedacht, dem Gerichtsdirector Berger zum Schwiegersohn erkoren hatten. — Es mochten jetzt etwa zehn Jahre verflossen sein, als eines Tages ein junger Bursche mit dem Wanderstabe in der Hand, rüstig über einen Feldweg schreitend, einen Hülferuf zu vernehmen glaubte. Eilig lief er über das aufgelockerte Feld der Richtung zu, von welcher der Ton zu ihm gedrungen war und gelangte bald zu einer Gruppe von Weidenbäumen, aus deren Mitte klagende Laute zu ihm drangen. Schnell warf er sein Ränzel, daß er auf dem Rücken trug, ab, kletterte wie eine Katze auf einen der Bäume und gewahrte jetzt den Kopf eines Mannes, der bis zu den Schultern im Sumpfe steckte. Der Knabe rief ihm zu, bog einen Zweig zu ihm herab, den der Verunglückte auch erfaßte, der jedoch zu schwach war, um ihm als Stütze zu dienen und unter seinen Händen abbrach. Doch unermüdlich sann der kleine Wandersmann auf Rettungsversuche, und als es ihm mit großer Anstren-

gung gelungen war, einen stärkeren Ast, indem er wie ein Gewicht sich daran hing, so weit herabzubringen, daß der Mann im Sumpfe ihn erreichen konnte, rieth er ihm, sich daran festzuhalten, bis er Hülfe herbeigeholt haben würde.

„Ganz nahe, in dem nächsten Wäldchen fällen meine Leute Holz, mein Name ist Möller," entgegnete der Mann, und schnell war der Knabe auf dem Wege dahin und kehrte nach wenigen Minuten in Begleitung einiger Landleute zurück, deren vereinten Kräften es auch bald gelang, ihren Gutsherrn aus seiner gefahrvollen Lage zu befreien, der nun, sobald er wieder festen Boden unter seinen Füßen fühlte, einen der Leute nach seinem Schlosse sandte, um einen Wagen zu holen, während die Uebrigen mit Gras und Blättern den Schlamm von seinen Kleider rieben.

„Gelt, mein Junge, auf die Anstrengung soll uns ein Abendessen schmecken, wenn's auch keine Schnepfe ist, die mich in das verfluchte Dreckloch gelockt hat," sagte jetzt lachend Herr von Möller, indem er mit der Hand auf den rothen Kopf seines Retters klopfte, welcher der thätigste von Allen war, die Kleider des verunglückten Gutsherrn zu reinigen.

„Wenn man wie ich acht Tage nichts Warmes gegessen hat, da wird's an Appetit nicht fehlen," sagte treuherzig der Kleine und wollte, als jetzt der Wagen kam, sich auf den Kutschersitz schwingen.

„Nichts da," rief Herr von Möller, „von jetzt an immer an meiner Seite."

Mit diesen Worten schob er den kleinen Rothkopf in den Wagen hinein, und nachdem Herr von Möller die Kleider gewechselt und die dampfende Schüssel auf dem Tische stand, begann er einen Examen mit seinem kleinen Schützling. Die Lebensgeschichte des armen Knaben war mit wenigen Worten erzählt. Er hatte zeither zwischen den Tyroler Bergen gelebt, hatte oftmals unter freiem Himmel geschlafen und von den Erzeugnissen des Waldes sich genährt. Das böse Fieber hatte in einer Woche Vater und Mutter dahingerafft. Er hatte zwei Kreuze von Holz geschnitzt, sie auf ihre Gräber gesteckt, hatte dann für sich einen Wanderstab geschnitten und der Heimat Lebewohl gesagt, um in der Welt sein Glück zu versuchen.

„Da war es ja ein Glück für Dich, daß ich in den Sumpf gerathen bin, und noch ein größeres Glück, daß Du nicht eine Viertelstunde später gekommen bist, denn dann wäre von dem alten Möller wahrscheinlich nicht mehr so viel übrig geblieben, um für Dich sorgen zu können," erwiederte jetzt der Gutsherr, und der kleine Tyroler, der sein Glück noch immer nicht begriff, erwiederte:

„Sie sollen es nicht bereuen, gnädiger Herr, wenn Sie mich bei sich behalten wollen, lesen und schreiben kann ich freilich nicht, aber ich kann Ihre Schaafe hüten, kann Ihnen auch die Flinte laden,

wenn Sie auf die Jagd gehen, und Sie sollen sich nicht wieder Ihre Schnepfen suchen, ich werde mich schon vorsehen, um nicht im Sumpf stecken zu bleiben."

„Junge, Du gefällst mir immer mehr," lachte Herr von Möller, „und wenn Du gut thust, soll es Dein Schaden nicht sein."

Herr von Möller war ein alter Hagestolz, und man sagte ihm nach, er könne weder Frauen noch Kinder leiden. Er verkehrte auch mit Niemanden seiner Nachbarn, that aber viel Gutes, wurde von seinen Unterthanen geliebt und geehrt und häufte bei seiner einfachen Lebensweise mit jedem Jahre mehr Reichthümer an. Nahe Erben schien der Gutsherr nicht zu haben, denn niemals hatte ihn ein Verwandter besucht. Als nun der alte Herr in den Sumpf gerathen war und in augenscheinlicher Todesgefahr schwebte, that er das Gelübde, die Zukunft seines Erretters sichern zu wollen. Das Glück fiel nun einer armen Waise aus Tyrol zu. Herr von Möller hielt seinem Schützling einen Hofmeister, bei welchem der Knabe, der mehr Lust zu einem herumschweifenden Leben zeigte, gerade nur so viel lernte, als ein reicher Mann zu seinem Fortkommen bedarf. Sein Pflegevater attachirte sich von Woche zu Woche mehr an seinen Franz, der ihm mit einer wahren Virtuosität Tyroler Lieder vorsang und das Talent besaß, die Stimmen der Thiere in täuschender Weise nachzuahmen. Als Franz sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, adoptirte ihn Herr von Möller,

und ernannte ihn testamentarisch zu seinem Universalerben! Vor einem Jahre war der alte Herr von Möller gestorben. Erst bei seinem Begräbniß zu welchem alle Gutsnachbaren sich eingefunden hatten, lernte der junge reiche Erbe die ihm zunächst wohnenden Männer persönlich kennen, und nun begann für den jungen Gutsherrn ein neues Leben, sehr verschieden von dem, welches er zeither aus Rücksicht für seinen Adoptivvater geführt hatte. Trotz seiner mangelhaften Kenntnisse und seines etwas linkischen Benehmens, überhäufte man ihn mit Aufmerksamkeiten aller Art, und ließ sich den Wein aus seinem Keller vortrefflich schmecken. Den jungen Franz von Möller für den Umgang mit Damen etwas zuzustutzen, war keine leichte Aufgabe, hätten sie Tyroler Hüte und kurze Röcke getragen, da würde er schon mit ihnen fertig geworden sei, allein den richtigen Salonton zu treffen, dieser Aufgabe fühlte er sich nicht gewachsen, und wo ihn immer sein Unstern mit dem weiblichen Geschlecht zusammen führte, wurden gewiß einige Stühle unter seinen Händen zerbrochen, oder einige Tassen und Gläser mit seinen Rockschößen vom Tische geschleift. Keines der jungen Mädchen wollte mit ihm tanzen, weil er mit Armen und Beinen in einer Weise schlänkerte, daß so lange er auf dem Platze war, das Gelächter kein Ende nahm. Doch alle diese großen und kleinen Schattenseiten, welche in den Augen der jungen Mädchen die Person des Herrn von Möller verunstalteten, fanden bei

deren Müttern wenig Beachtung, und die verständigste unter ihnen nannte einst den jungen Möller einen ungeschliffenen Diamant, der in der Fassung einer klugen liebenswürdigen Frau, einst noch den Neid aller Ehefrauen erregen würde.

Clementine fand von jetzt an, keinen Grund mehr mit der Behandlung im elterlichen Hause unzufrieden zu sein. Je mehr die Stiefmutter über den von der Majorin in Anregung gebrachten Heirathsplan nachdachte, je mehr fand er ihren Beifall, Clementinen mit einem einfachen reichen Mann zu verheirathen, erschien ihr nicht allein als ein Glück für das unbemittelte Mädchen, sondern auch als ein Gewinn für ihre ganze Familie, denn indem der Director den jungen Möller zu seinem Schwiegersohne machte, legte er ihm damit zugleich die Verpflichtigung auf, der Beschützer und Versorger der Seinigen zu werden. Die kluge bei Ereignissen dieser Art, überaus schlaue Frau, übersah nun die etwas kritische Situation mit einem raschen Blick. Sie fühlte sehr wohl, wenn sie sich in die Anschauungsweise eines jungen unerfahrenen Mädchens versetzte, daß der junge Möller keine Persönlichkeit war, die Clementinen Verlangen nach der Ehe einflößen könnte. Sie mußte langsam ihr Werk vollbringen, wenn es gelingen sollte. Ihre persönliche Aufgabe war zunächst unter dem Beistand ihrer Verbündeten, dem jungen Mann eine bessere Stellung in der Gesellschaft zu geben, als er sie zeither eingenommen hatte, und sie nahm

sich vor, bei ihrer nächsten Zusammenkunft mit der Majorin, dieses Thema in Erwägung zu ziehen und ausführlich mit ihrer weltklugen Freundin zu erörtern. Sie fand es rathsam, auch vorläufig den projectirten Heirathsplan gegen ihren Mann unerwähnt zu lassen, indem sie mit seiner Hülfe erst den Lieutenant beseitigen, ihn unschädlich machen wollte.

Als sie nun nach ihrem Gespräch mit der Majorin zurückgekehrt, Clementine, nachdem sie den Eltern eine gute Nacht gewünscht, sich auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte, merkte der Director, der durch Jahrelange Uebung gelernt hatte, das Mienenspiel seiner Frau zu deuten, auf der Stelle, daß sie noch etwas auf dem Herzen habe, das heraus zu locken er sich jetzt Mühe geben sollte! Er ließ denn auch nicht lange auf sich warten, und leitete ein neues Gespräch mit den Worten ein:

„Du hast mir ja noch gar nicht erzählt, liebes Kind, wie sich die Majorin über Clementinen geäußert hat?"

„In bester theilnahmvollster Weise, wie das von ihrem Herzen voller Güte, voller Theilnahme für uns, wohl nicht anders zu erwarten war — zugleich aber" — fuhr sie etwas zögernd fort, „glaubt sie eine Bemerkung gemacht zu haben, die ihr Unruhe, sogar Sorge macht."

„In Bezug Clementinens?" fragte der Director verwundert.

„Ja wohl," entgegnete Frau Bertha, scheinbar gleichgültig, indem sie dabei ihre Locken zu kämmen, und für die Nacht aufzuwickeln begann. „Denke Dir nur, was mir im Traum nicht eingefallen wäre, will die Majorin bemerkt haben, nämlich, daß ihr Neffe sterblich in Clementine verliebt sei."

„Nun ich dächte," entgegnete der geschmeichelte Vater, „damit hätte der Herr Lieutenant nicht den schlechtesten Geschmack in seinem Leben bewiesen."

„Was willst Du damit sagen?" fragte die Directorin verwundert ihren Mann anblickend.

„Nichts liebes Kind, eine müßige Antwort auf Deine Mittheilung, weil ich darin weder ein Unglück, noch etwas Ungewöhnliches erblicke, wenn sich ein junger Offizier in ein hübsches Mädchen verliebt."

„Wenn nun aber die Majorin es ein Unglück nennt?"

„Fürchtet sie, daß der theure Neffe sich eine Kugel durch den Kopf schießen wird?" fragte lachend der Director.

„Du bist ja sehr guter Laune," meinte seine Frau, und schien das Gespräch abbrechen zu wollen, doch der Director der bereits die dunkeln Wetterwolken am Ehestandshimmel heraufziehen sah, lenkte rasch ein, indem er sagte:

„Und die Majorin hat nicht nur darauf angespielt, sondern klar sich gegen Dich ausgesprochen, Bertha!"

„Mehr als das, sie hat es mir zur Pflicht gemacht, ernsthaft die Sache mit Dir zu besprechen, und Dich zu ersuchen, Deine Tochter zu veranlassen, durch ihr Betragen gegen den Lieutenant ihm jede Hoffnung zu nehmen, denn sie würde niemals ihre Einwilligung zu einer Heirath ihres Neffen mit einem armen Mädchen geben."

„Und da hat sie vollkommen Recht!" rief [redacted] der Director, „ich mache sie unaufhörlich darauf aufmerksam, daß sie sich förmlich ruinirt für den leichtsinnigen Patron. Wollte er eine Liebschaft mit meiner Tochter anfangen, würde mir das nicht minder unangenehm wie ihr sein."

„Da siehst Du also, daß sie sehr klug handelt, einem solchen Unglück vorzubeugen, so lange es noch Zeit ist."

„Ja, ja, Du hast Recht wie immer, die Majorin ist eine kluge, eine gescheidte Frau, und morgen will ich mir Clementine in's Gebet nehmen, und ein ernstes väterliches Wort mit ihr sprechen." Der Director schüttete unter diesen Worten die Tabaksasche aus seinem Pfeifenkopf, wünschte seiner Frau eine gute Nacht, und begab sich in sein Schlafzimmer.

Frau Bertha war mit ihrem Abend sehr zufrieden, und von der Hoffnung beseelt, Clementine bald unter die Haube gebracht zu sehen, suchte nun auch sie die nächtliche Ruhe.

Der Director hatte die Gewohnheit früh aufzu-

stehen, auch Clementine war in ihrem Pensionat so gewöhnt worden, die Morgenstunde zu nützen. Noch regte sich nichts im Hause, als sie schon mit ihrem Nähkörbchen in der Hand, dem Garten beim Hause zuschritt, um hier ungestört auf ihrem gewöhnlichen Platz in der von wildem Wein umrankten Laube, an einer Stickerei zu arbeiten, mit welcher sie ihre Stiefmutter zu überraschen gedachte. Doch heute waren kaum fünf Minuten vergangen, als sich ihr Vater zu ihr gesellte und ohne lange Umschweife, der Tochter seinen Wunsch aussprach, sie möchte den Complimenten und Courmachereien des Lieutenants von Bingen ein ernstes gemessenes Betragen entgegensetzen.

Mit einem hellen heitern Lachen beantwortete das junge Mädchen die Ermahnungen ihres Vaters, indem sie sagte:

„Würde es mir doch immer im Leben so leicht gemacht Deine Wünsche mein Papachen zu erfüllen.“

„So ist er Dir also völlig gleichgültig, dieser windige Herr von Bingen, den ich gewiß nicht so oft in meinem Hause dulden würde, wenn ich nicht auf seine würdige Tante, Frau von Friesack, Rücksicht zu nehmen hätte. Aus diesem Grunde nur, liebe Tochter, wünschte ich zugleich, daß Du Dich gegen den Lieutnant mit derjenigen Klugheit benähmest, die ihm jede Hoffnung raubte, Deine Gunst jemals zu gewinnen, ohne daß darum Dein Betragen ein beleidigendes würde.“

„Ich werde mein Möglichstes thun," versicherte Clementine, „verlaß Dich darauf, mein Väterchen."

Sie reichte wie zur Bekräftigung ihrer Worte dem Vater die Hand, und vollkommen beruhigt, kehrte dieser in sein Arbeitszimmer zurück.

Das gegen die arme Clementine geschmiedete Complot war nun eingeleitet, und alle Fäden zu dem Netze, mit welchem man sie systematisch zu umgarnen gedachte, planmäßig gelegt worden. In einer zweiten geheimen Unterredung zwischen der Directorin und der Majorin erhielt die Erstere weitere Verhaltungsmaßregeln. Beide Frauen waren übereingekommen, jede in ihrer Weise den Herrn von Möller zu protegiren, und ihn zuvor zutraulicher zu machen, bevor sie ihm seine Absichten, den Plan, den sie zu seinem Lebensglücke entworfen hatten, merken ließen.

So wurde denn auch Möllers Name vorläufig gegen Clementine nicht genannt, man wollte die ersten Annäherungen so geschickt herbeizuführen suchen, als habe lediglich nur der Zufall dabei gewaltet.

„Der erste Eindruck bleibt oft der entscheidende auf ein Menschenleben," sagte die Majorin zu ihrer Freundin, „ich selbst will diesen ersten Eindruck überwachen, und werde meine Schützlinge nicht aus den Augen verlieren. Nächsten Montag sollen meine jungen Leute eine kleine Spielparthie bei mir finden, Alfred soll an diesem Abend den jungen Möller mitbringen. Sorgen Sie dafür, daß Ihre Clemen-

tine in dem hübschen weißen Blusenkleide, das ihr so gut steht, erscheine."

Die junge Frau erröthete, wagte aber nicht zu widersprechen.

Clementine fand jetzt keine Veranlassung zu einer Klage mehr. Die Majorin überhäufte das junge Mädchen mit der Zärtlichkeit einer Mutter. Den Sonntag vor dem verabredeten Montag hatte die Bergersche Familie ganz unter sich mit der Majorin verlebt, da diese ihren Neffen unter dem Vorwande, daß sie eine Geschäftssache mit dem Director zu besprechen wünsche, davon fern zu halten gesucht hatte, und der nun den ihm gegebenen Urlaub dazu benutzt, sich auf dem Gute des Herrn von Möller einen frohen Tag zu machen, und ihm die Einladung seiner Tante für den nächsten Abend zu bringen.

Die Majorin hatte ihren Plan schlau berechnet, sie hielt Clementinen bis zu dem Erscheinen des jungen Möller in einem Gespräch an ihrer Seite fest, da dieser bei seinem Eintritt in's Zimmer natürlich zuerst die Wirthin des Hauses begrüßen mußte. Nichts war dann natürlicher und weniger auffallend, als daß sie ihn mit dem jungen Mädchen an ihrer Seite bekannt machte, das bereits auf diese neue Bekanntschaft vorbereitet war.

„Heute, Clementinchen, sollen Sie eine seltsame Persönlichkeit kennen lernen," hatte die Majorin beiläufig geäußert. „Einen der besten, bravsten jungen Männer, die ich kenne. Ich habe auf dem ersten

Blick den guten Kern in dem Charakter des jungen Mannes erkannt und niemals in das frivole und herzlose Urtheil der Andern, die Anstoß an seinem etwas auffallenden Wesen nahmen, das doch so erklärlich ist, mit eingestimmt — doch still, da kommt er — ich erzähle Ihnen später seine Lebensgeschichte, die auf ein so romantisches Gemüth wie das Ihrige ist, einen wohlthuenden Eindruck machen wird.“

So von vorn herein günstig gestimmt, betrachtete Clementine den jungen Mann mit einiger Neugierde, blieb einige Minuten eine stumme Zuhörerin seines Gespräches mit ihrer Beschützerin, und gewann Zeit, den neu angekommenen Gast zu betrachten. Seine Persönlichkeit, namentlich seine Bewegungen, hatten in der That etwas Seltsames, allein die Worte, die er sprach, klangen einfach und herzlich, und Clementine dachte bei sich: weshalb sollte man nicht auch mit rothen Haaren ein guter Mensch sein können?

„Sie haben soeben ein interessantes Gespräch gestört, Herr von Möller,“ sagte die Majorin mit gewinnender Freundlichkeit, „ich möchte es später wieder anknüpfen, und bitte Sie daher, da ich Sie einen Augenblick verlassen muß, Fräulein Clementine recht angenehm zu unterhalten, damit ich sie bei meiner Rückkehr noch auf ihrem jetzigen Platze finde.“

Sie nickte bei diesen Worten Beiden freundlich zu, und entfernte sich.

Franz Möller, der sich so unerwartet einem jungen, hübschen Mädchen, das er soeben erst kennen gelernt hatte, gegenüber befand, mit der Verpflichtung, sie zu unterhalten, gerieth in die größte Verlegenheit, nahm seinen Hut bald in die eine, bald in die andere Hand, und wußte keinen Anfang zu einem Gespräch zu finden. Clementine, die von dem jungen Manne noch sehr wenig wußte, aber seine Verlegenheit und Schüchternheit wohl bemerkte, glaubte ihm zur Hülfe kommen zu müssen, und indem sie ihre großen, dunkeln Augen zu ihm aufschlug, leitete sie das Gespräch ein, indem sie sagte:

„Ich glaubte an dem Accent Ihrer Aussprache zu hören, daß unsere Gegend nicht Ihre eigentliche Heimath ist."

„Richtig errathen, gnädiges Fräulein!" erwiderte Herr von Möller, „ich bin in dem schönen Tyrol geboren."

„Sie Glücklicher, oder vielmehr Sie Armer, der Sie Ihre romantischen Berge verlassen mußten!" entgegnete Clementine.

„Na, gnädiges Fräulein, da sind Sie die Erste, die mich deshalb bedauert," lachte Herr von Möller, „und bei meiner Ehre es ist wahr, ich sage keine Lüge, noch heutiges Tages dünkt mich mein Sumpf, in dem der alte Herr gerathen war, ein viel schönerer Anblick, als der berühmteste Berg in meiner Heimath, dem die Menschen von Gott weiß wie weit, nachlaufen."

Clementine blickte den Sprechenden verwundert an, da sie den Sinn seiner Worte nicht verstand, doch als er seine Hand auf's Herz legte, und wiederholte: „Bei meiner Ehre, ich sage keine Lüge," brach sie in ein helles Lachen aus.

Das Gesicht des Herrn von Möller wurde purpurroth, dann sagte er:

„Da habe ich wieder mal eine Dummheit gesagt, gestehen sie es nur!"

Clementine, in deren sanftem Charakter es nicht lag, sich an der Verlegenheit eines Menschen zu belustigen, entgegnete rasch:

„Verzeihen Sie mein unbesonnenes Lachen. Ich merke jetzt wohl, daß Sie auf ein Ereigniß in Ihrem Leben hingedeutet, das vielleicht nur mir allein, der hier fremd gewordenen, unbekannt ist."

„Was Sie für ein gutes, herrliches Gemüth haben, Fräulein," sagte jetzt der junge Mann mit unverkennbarer Rührung, „solche Antwort hätte mir keine der jungen Gänse, mit Respekt zu sagen, gegeben, denn alle die jungen Damen hier im Orte schnattern wie die Gänse und bringen keine verständiges Wort zum Vorschein."

„Herr von Müller, alle die jungen Gänse sind meine Freundinnen," sagte Clementine im strafenden Tone und wollte dazu ein recht ernsthaftes Gesicht machen, doch als sie dabei den jungen Mann ansah, dem neuerdings das Blut in's Gesicht stieg, mußte

sie wieder lachen, und setzte hinzu: „Ich sehe es Ihnen an, Sie haben es so böse nicht gemeint.“

Der Herr von Bingen hatte Beide schon ein Weilchen still aus der Entfernung beobachtet; jetzt schritt er rasch auf das junge Paar zu und sagte mit lauter Stimme, daß alle Nahestehenden seine Worte hören mußten:

„Mein gnädiges Fräulein, ich komme als Abgesandter der Gesellschaft, Sie um die Wahl eines Gesellschaftsspieles zu befragen, worüber man sich nicht einigen kann. Ich habe so eben rouge et noir in Vorschlag gebracht.“

Ein Gekicher von feinen Stimmen hallte als Echo dieser Worte durch das Zimmer, begleitet von den Aeußerungen: magnifique! Ein superber Witz! aus dem Munde von ein paar Cavallerie-Offizieren. Jetzt war es an Clementinen zu erröthen, sie wußte nicht weshalb, aber sie fühlte daß der Lieutenant diese Bemerkung in Bezug auf ihre Person mußte ausgesprochen haben. Wäre ihr noch ein Zweifel darüber geblieben, die spöttische Miene, mit welcher der Offizier sich jetzt zu ihr herabneigte, würde ihn ihr genommen haben.

„Ich kenne das von Ihnen in Vorschlag gebrachte Spiel nicht, Herr von Bingen,“ entgegnete Clementine sehr ernst. „Wenn ich nicht irre, ist es ein Hazardspiel, das nur Männer spielen sollten.“

„Wir spielen um Makronen, mein gnädiges Fräulein,“ wiederholte lachend der Lieutenant. „Was

heißt Hazardspiel? Spiel des Zufalls, ein Bild des Lebens, das wir stets vor Augen haben! Rouge et noir! so verschieden wie Tag und Nacht, und doch, Sie kennen das Sprüchwort: „Les extrèmes se touchent!“

„Ich vermag den Sinn Ihrer Worte nicht zu deuten,“ sagte Clementine in großer Verlegenheit.

„So reichen Sie mir ihren schönen Arm und gestatten Sie mir, daß ich Sie zu der Gesellschaft führe, um Ihnen da deutlicher die Finessen des Spieles zu erklären.“

Mit diesen Worten reichte der Lieutenant galant dem jungen Mädchen seinen Arm.

„Die Herren werden mir schon erlauben müssen, Ihnen folgen zu dürfen,“ sagte Clementine abwehrend, „da Frau von Friesack mir befohlen hat, Ihre Rückkehr hier zu erwarten.“

Der Lieutenant verneigte sich, zog dann die Hand des Herrn von Möller in seinen gekrümmten Arm und ihn mit sich fortziehend, sagte er unter Lachen:

„Nun werde ich Dir, alter Freund, inzwischen das rouge et noir, ein köstliches Spiel, begreiflich machen. Du nimmst die Pikdame, dann den Coeurbuben.“

Clementinens Blick folgte ihnen, er fiel auf das rothe und schwarze Haar der beiden sich entfernenden Männer. Erst jetzt dachte sie daran, daß auch sie schwarzes Haar habe. Dazu das Lachen, die dunkeln Worte des Lieutenants, sollte er sich einen

plumpen Scherz mit ihr erlaubt haben? Was konnte ihn dazu veranlaßt, was ihn dazu berechtigt haben? Eine Thräne des Unmuths hatte sich in ihre Augen gedrängt, als die Majorin zurückkehrte.

„Was?“ fragte theilnehmend die liebenswürdige Wirthin des Hauses, indem sie ihre Hand unter Clementinens Kinn legte, und ihr in die feuchten Augen blickte.

Das junge Mädchen ergriff die Hand, und ihre Lippen darauf drückend, sagte sie:

„Eine Kinderei, nichts weiter, ich muß mich besser noch in die neuen mir ungewohnten Verhältnisse einzuleben suchen, um wie die Andern über die vielleicht geistreichen, aber auch recht boshaften Scherze Ihres Herrn Neffen lachen zu lernen.“

„Mit dem übermüthigen Patron kommen Sie, mein liebes Clementinchen, nicht anders aus, als wenn Sie ihm stets ein strenges Gesicht zeigen,“ sagte die Majorin heiter, „und gleich auf frischer That wollen wir ihn bestrafen, Sie werden beim Spiel nicht an seiner Seite sitzen, ich placire Sie neben meinen Schützling den ehrlichen, braven Herrn von Möller. Aber jetzt kommen Sie, man wartet auf Sie und Ihre Mama hat einstweilen Ihre Karten genommen.“

Unter diesem Gespräch hatte die Majorin die Hand des jungen Mädchens genommen und geleitete sie in's Nebenzimmer.

Die Directorin saß neben Herrn von Möller

und stand jetzt auf, um Clementine ihren Platz zu überlassen, indem sie sagte:

„Geschwind, Clementine, besetze die zweiundzwanzig, ich hoffe, Du wirst mit mir als Stellvertreterin zufrieden sein, denn ich übergebe Dir eine hübsche Karte.“

Sie schob ihre Tochter auf ihren Platz und entfernte sich rasch mit ihrer Freundin.

Man spielte Lotto, und Herr von Bingen, welcher Clementine am Tische gegenüber saß, rief die Nummern aus, und zwar so schnell, daß die Spielenden ihre ganze Aufmerksamkeit ihren Karten schenken mußten.

„Dreizehn!“ rief der Lieutenant. „Gnädiges Fräulein, dreizehn!“ wiederholte er, den Oberkörper über den Tisch lehnend, zu Clementine hinüber, und setzte dann hinzu: „Es giebt wirklich Menschen, an dessen Fersen sich das Glück mit Bleigewichten hängt! Möller hat gleichzeitig mit Fräulein Berger die erste Quinterne, und hat das hohe Glück den Einsatz mit ihr zu theilen.“

Er schüttete bei diesen Worten einen Teller mit Confituren auf die Karten des überraschten Mädchens.

„Möller, wie theuer wollen Sie Ihren Platz verkaufen?“ rief man von verschiedenen Seiten ihm zu.

Er erwiederte heiter:

„Nicht für eine jährliche Lieutenantsgage!“

Die jungen Civilisten lachten und riefen ihm ein Bravo zu, die Offiziere machten gute Miene zum bösen Spiel, dachten an Möllers mächtige Jagden, seine heitern Junggesellenschmäuse und lachten mit, während Clementine unter hohem Erröthen die Hälfte des Gewinnes ihrem Nachbar zuschob.

„Nun bin ich doch begierig, wie Möller sich jetzt aus der kritischen Affaire ziehen wird," begann der Lieutenant wieder und lenkte damit die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf das junge Paar.

Möller sann einen Augenblick nach, dann stand er auf und kehrte bald mit einem Bogen weißes Papier zurück. Nachdem er ihn sorgfältig um das Naschwerk geschlagen, sagte er gutmüthig:

„Jedem das Seine, ich glaube Ihre kleinen Geschwister werden größeres Behagen daran finden, als Sie und ich."

„Bravo!" ertönte es von Neuem. „Möller hat heute in der Galanterie seine Sporen verdient."

Es herrschte in Wesselns Geselligkeit ein etwas freier, ungezwungener Ton. Clementine fühlte sich unangenehm davon berührt. Möller war dagegen noch niemals so zufrieden mit sich selbst gewesen, als am heutigen Abend, er wurde immer heiterer, immer ausgelassener. Bingen dachte bei sich, daß ihm nun Weihrauch genug gestreut worden und daß es jetzt an der Zeit sei, ihm einen kleinen Streich zu spielen.

Ein lang gedehntes Miau erscholl plötzlich, als

wenn eine Katze unter dem Tische säße. Kaum hatte der Lieutenant dies Signal gegeben, als ein dumpfes Knurren, dann das Kläffen eines Hundes darauf antwortete.

Mit einem leichten Schrei schnellte Clementine von ihrem Sitze in die Höhe und blickte unter den Tisch.

„Bravo, Möller!" erscholl es wieder, und nun erst ward ihr klar, daß ihr Nachbar zur Belustigung der Gäste dies kleine Intermezzo gegeben hatte. Sie wandte sich zu ihm, und indem ihr Gesicht einen sehr ernsten Ausdruck annahm sagte sie:

„Wie ist es möglich, daß ein Mann die Gutmüthigkeit so weit treiben kann, seine Person zur Belustigung Anderer in solcher Weise Preis zu geben?"

Unter den verschiedenen Zurufen: „Mehr, mehr, Herr von Möller, nun die Eule, nein, erst den Esel, Ihr Froschgequake übertrifft Alles an Natürlichkeit," und ähnlichen unter Lachen ihm zugerufenen Bemerkungen, waren diese ohnehin leise gesprochenen Worte nur von dem, welchem sie galten, gehört worden.

In dem wirren Durcheinander, womit man Möller beistimmte und sich um ihn drängte, war Clementine unbemerkt aus dem Zimmer geschlüpft.

Die Majorin hatte ihre übrigen Gäste an Spieltischen placirt und saß allein auf ihrem Canapee. Clementine setzte sich zu ihr.

„Ich bin begierig, gnädige Frau," sagte sie,

„etwas Näheres über Herrn von Möller zu erfahfahren. Er ist so ganz verschieden von andern Männern.“

Die Majorin erzählte nun dem jungen Mädchen, was sie von den Schicksalen des neu geadelten Tyrolerburschen wußte, und verstand es, durch eine lebendige Schilderung von dessen rührender Dankbarkeit gegen seinen Pflegevater, Clementinens Mitgefühl in einem Grade zu erregen, daß sie die vorwurfsvollen Worte, die sie zu Möller gesprochen, fast bereute und sich vornahm, ihn durch ein recht freundliches Wort dafür entschädigen zu wollen. Als hätte er ihre Gedanken errathen, stand er plötzlich an ihrer Seite.

„Gnädiges Fräulein,“ stammelte er, „Sie haben mich vorhin im Zorn verlassen und Sie thaten Recht daran, ich hatte mich wie ein ungebildeter Bauerlümmel betragen, aber ein Hundsfott will ich sein, wenn mich jemals wieder Einer dazu bestimmen soll, die alten Narrenspossen loszulassen.“

„Herr von Möller! Herr von Möller!“ sagte die Majorin lachend, mit dem Finger drohend.

„Da haben wir's,“ sagte ärgerlich der Landjunker, „wieder eine Dummheit, was ich auch thue, der tyroler Bauerjunge wird zum Vorschein kommen.“

„Und wie kann ein tyroler Bauerjunge unser Herz erfreuen, wenn er eins seiner melancholischen Heimathlieder in die Luft jodelt,“ sagte Clementine.

„Haben Sie das Jodeln noch nicht verlernt, Herr von Möller?“

Er blickte sie betroffen an und erwiederte dann: „Wenn Sie nicht gar so gute Augen hätten, müßte ich glauben, auch Sie wollten mich zum Besten haben.“

„Ich würde nicht einmal einen Menschen verspotten, der es verdient,“ entgegnete Clementine in ihrer einfachen Weise. „Und Sie verdienen es nicht. Frau von Friesack war so gütig, mir so eben Ihre Lebensgeschichte zu erzählen; ein dankbarer Mensch hat auch ein gutes Herz, und wo ich Herzensgüte finde, übersehe ich leicht kleine Schwächen.“

Herr von Möller schwieg, aber seine Augen leuchteten vor Entzücken.

„Sie sind mir die Antwort schuldig geblieben, Herr von Möller,“ sagte Clementine weiter. „Ich weiß das Accompagnement eines allerliebsten tyroler Liedes ohne Noten zu spielen. Wenn Sie singen wollen, werde ich Sie begleiten.“

„Und wehe dem, der dann lacht!“ rief der junge Mann.

Die Majorin nickte beifällig und zustimmend, und Clementine setzte sich an den geöffneten Flügel. Sie spielte ein Mal die Melodie durch und bei der Wiederholung sang Möller dazu die einfach rührenden Worte, die in einem Jodeln verhallten, in das er die Innigkeit eines klagenden, die Schmerzenslaute eines sehnsüchtigen Herzens legte, wie dies

Niemand dem immer lachenden Menschen, der sich zum Lustigmacher, zum Hansnarren der Gesellschaft hergab, zugetraut hätte. Selbst die verhöhnenden Bemerkungen des Lieutenants waren verstummt, eine lautlose Stille herrschte in der Gesellschaft und Clementinen rannen unbewußt die hellen Thränen über die Wangen.

„Das geht Alles besser noch, als wir es erwartet hatten,“ flüsterte die Majorin der Directorin in's Ohr. „Jetzt frisch an's Werk und das Eisen geschmiedet so lange es heiß ist.“

Mit dem Ton der Musik erwachte auch die Lust zum Tanz. Clementine wollte für diesen Abend Alles vermeiden, was sie in die Nähe des Lieutenants bringen konnte. Sie weigerte sich hartnäckig, Theil am Tanz zu nehmen, erbot sich aber, die Tänze zu spielen. Auch Möller tanzte nicht, weil wie er sagte, er keinen Stoff zu einem neuen Gelächter geben wollte.

Einen schönen Lohn für seinen Entschluß fand er in einem zufriedenen Lächeln, das seine Antwort auf Clementinens Lippen hervorrief.

Auf Möller hatte dieser Abend einen mächtigen Eindruck hinterlassen, es war ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen. Immer auf's Neue glaubte er Clementinens strafende Worte zu hören. Er schämte sich zum ersten Male seiner frühern Thorheiten, und gestand sich, daß man ihn nur seines Geldes wegen in der guten Gesellschaft

duldete, in die sein ganzes Benehmen, seine mangelhafte Bildung nicht paßte. Und doch hat sie, die klüger, besser ist als die ganze Sippschaft, mich nicht verspottet und verlacht, dachte er weiter. Ja wenn sie es übernehmen wollte, aus mir einen ordentlichen brauchbaren Menschen zu machen, ihr würde ich blindlings gehorchen, wie ein folgsames Kind. Es schüttelte ihn bei diesem Gedanken ein Schauer des Entzückens. Nein, nein, rief er dann muthlos, zu solcher Höhe darf der tyroler Bauerjunge seine Augen nicht erheben.

Mit ganz anderen Empfindungen kehrte Clementine in ihre Wohnung zurück. Es wird noch viele Ueberwindung kosten, ehe ich mich an den boshaft spöttischen Ton, der hier in der Gesellschaft herrscht, gewöhnen werde, dachte sie still bei sich. Der arme Möller ist darin so wenig an seinem Platze wie ich; wie ich mich wohler hinter meinen Pensionsmauern gefühlt, würde auch er freier auf dem Gipfel seiner heimathlichen Berge, als an Wesselns Theetischen athmen. Nun ich halte ihn für gescheidt genug, daß er das einsehen und sich wenigstens ein tyroler Mädchen als Gattin holen wird.

Kaum war die Bergersche Familie heimgekehrt, als die Directorin sich in ein Lob über Clementinens verständiges Betragen ausließ.

„Schade, daß die Majorin kein Mann ist,“ fuhr sie fort, „dann hättest Du, lieber Berger, die Tochter als Braut heimgeführt. Es freut mich Dir sa-

gen zu können, Clementine, daß Du das ganze Herz dieser liebenswürdigen Frau im Sturm erobert hast."

„Die Majorin hat mich in der That mit Auszeichnungen überhäuft, und doch habe ich noch nichts gethan, sie zu verdienen," erwiederte Clementine bescheiden.

„Sie hat sich besonders über Dein hübsches Benehmen gegen den jungen Möller, ihren Schützling wie sie ihn nennt, gefreut," erwiederte Frau Bertha.

„Das spricht wirklich für das gute Herz der Majorin, daß sie sich des armen Menschen, über den alle Welt lacht, so theilnehmend annimmt," sagte Clementine. „Es that mir in der Seele weh, wenn ich ihm die plumpen Scherzreden der andern Männer, deren Sinn er vielleicht kaum verstand, mit seinem treuherzigen Lächeln hinnehmen sah."

„Glaube ja nicht, daß er so dumm ist, wie er aussieht," rief lachend die Stiefmutter. „Ich glaube im Gegentheil, ihm sitzt der Schalk im Nacken, der bald genug zum Vorschein kommen würde, wenn er nur erst seine Blödigkeit überwinden könnte und wenn alle Mädchen, wie die Majorin sagt, Dein Benehmen nachahmen wollten."

Gespräche ähnlicher Art wurden nun oftmals zwischen Mutter und Tochter geführt, und sie hatten wenigstens den Zweck, daß Clementine sich unbewußt dem Bündniß der beiden Freundinnen anschloß. Der gesellschaftliche Kreis blieb so ziemlich derselbe, nach und nach überwand Clementine ihre Schüchternheit,

und fing an sich freier und ungezwungener zu bewegen. Der Lieutenant schien die Absichten seiner Tante zu durchschauen, und in seiner großen Abhängigkeit von ihrem Willen, durfte er sich ihren Plänen nicht widersetzen, dafür ließ er seiner Bosheit die Zügel schießen, und mehr als jemals wurde der arme Möller die Zielscheibe seiner Sarkasmen, der an Verstand seinem Gegner nicht gewachsen, schnell besiegt war, sobald nicht eine der drei Frauen ihm zur Hülfe kamen. Bewog Clementinen auf der einen Seite das Mitleiden mit dem im Nachtheil stehenden Möller dazu, so reizte sie auf der andern der Widerwillen, den der Lieutenant ihr von Tag zu Tag mehr einflößte, und das Verlangen, den Uebermüthigen durch eine geschickt angebrachte Aeußerung zu züchtigen, oder doch zu beschämen. Geriethen die Partheien zu heftig an einander, dann trat schnell die Majorin dazwischen, um in ihrer weltklugen Weise dem Streite eine friedliche Lösung zu geben.

So war der Hochsommer gekommen und Clementine vermißte in ihren Verhältnissen nichts, als den Umgang einer Freundin. Ihren Jugendgespielinnen war sie entfremdet worden und sie konnte sich jetzt nicht wieder in deren Umgangsweise zurecht finden, keinen Geschmack gewinnen an deren oberflächlichen Gesprächen über Putzgegenstände und kleine Aufmerksamkeiten, die ihnen von Wesselns männlicher Jugend erwiesen, und nun bald in dieser

oder jener Weise gedeutet wurden. Solche Unterhaltungen behagten Clementinens mehr auf ernste Verhältnisse des Lebens gerichteten Sinn nicht. Sie fühlte, daß wenn sie einst einem Mann ihr Herz schenken würde, er dieses getheilt, unberührt von jeder Liebelei erhalten müßte, und ihre Stunde, in der sie ihr Herz verlieren sollte, war noch nicht gekommen. Die vielen Aufmerksamkeiten, die ihr in Männerkreisen erwiesen wurden, glitten ab von ihrem Herzen als sei es von Marmor, und doch schlug ihr ein so warmes, so liebebedürftiges Herz in der Brust.

„Hätte ich nur meine Anna!" seufzte sie; „doch was will Mädchenfreundschaft bedeuten! Sie hat meinen Brief unbeantwortet gelassen, sie hat mich schon nach so kurzer Zeit vergessen!"

Sie befand sich unter diesen Gedanken in dem kleinen Garten am Hause, und da die Strahlen der Sonne sie geblendet, hatte sie ihren Stuhl so gewendet, daß ihr Blick in die kleine von wildem Wein umrankte Laube fiel. Ihre Arbeit war in ihren Schoos gesunken und ihre Gedanken ergötzten sich an Bildern der Vergangenheit, welche sie jetzt mit geschlossenen Augen in ihrer Erinnerung vorüber ziehen ließ. Da knisterte der Sand wie unter leichten Schritten, und noch ehe Clementine das Gesicht nach ihnen gewendet, legten sich zwei kleine zarte Hände über ihre Augen.

„Das ist keine Hand, die in's Haus gehört,

aber sie ist jung und weich und trägt einen Trauring, wer kann das sein?" sagte Clementine, und suchte durch das Betasten der Hände, die sie am Sehen hinderten, zu errathen.

Ein leises, mühsam unterdrücktes Lachen hinter ihrem Rücken veranlaßte ein convulsivisches Zittern ihrer Glieder.

„Auch dieses Schelmlachen gehört nicht in's Haus!" rief sie; „so lacht nur eine Einzige, nach der mein Herz sich so unendlich sehnt, o wenn ich mich täuschte, es wäre entsetzlich! Laß sie noch liegen, die lieben kleinen Hände, damit ich nicht so schnell erwache, wenn es nur ein lieblicher Traum wäre!"

Die Fingerspitzen der kleinen zarten Hände, die Clementinens Augen deckten, wurden plötzlich feucht.

„Clementine! meine Clementine!" rief jetzt eine bekannte Stimme, und nun lag die so heiß ersehnte Jugendfreundin vor ihr auf den Knieen, umschlang sie mit ihren Armen und drückte ihr blühendes Gesicht in ihren Schoos.

Die Freude des Wiedersehens war groß, immer wieder lagen sie sich in den Armen und bald lachten, bald weinten sie wie unverständige Kinder.

„Sage, wo kommst Du plötzlich her, meine Anna?" fragte endlich Clementine.

„Ohne Deine Erlaubniß!" lachte die Freundin. „Präparire Dich mein Engel, Wunderdinge von Deiner Anna zu hören. So bald sollst Du mir

nicht aus dem Erstaunen heraus kommen. Laß Dir nun erzählen, weshalb ich Dir nicht geschrieben habe. Erstens habe ich eine Zeit durchgemacht, in der man selbst eine Freundin vergißt, und dann wollte ich, die Ueberraschung sollte bei unserm Wiedersehen um so größer sein."

„Die Ueberraschung ist Dir vollständig gelungen," sagte Clementine traurig, „doch ich hätte keine Zeit durchmachen können, in der ich Dich würde vergessen haben."

„Bist doch ganz die Alte geblieben," fuhr Anna in dem angeschlagenen Tone fort, „legst noch immer wie früher die Worte auf die Goldwage, nenne es denn meinetwegen Mangel an Zeit, was mich verhindert hat, an Dich zu denken. Das Mädchen möchte ich sehen, das es anders machen könnte, wenn es wie ich von der Schulbank kommend, über Hals und Kopf in den Ehestand spedirt wird."

Clementine starrte die Freundin an: „Du, Du bist verheirathet?" rief sie endlich.

„Und das seit vollen zwei Monaten!" lachte Anna, an der Ueberraschung der Jugendgefährtin sich ergötzend.

„Und mit dem Vetter Richard?" fragte sie weiter.

„Mit dem Vetter Richard, Erb- und Lehnsherrn auf Bürkenau," entgegnete Anna, sich gravitätisch in die Brust werfend.

„Unser Bürkenau? Und Du bist gekommen, um

hier zu bleiben, um mich nicht wieder zu verlassen?" fragte Clementine weiter, noch immer in ungläubigem zweifelhaftem Tone.

„Ist denn das gar so etwas Unerhörtes, daß eine Person meiner Art Frau Gutsbesitzerin auf Bürkenau wird?" meinte Anna neckend.

„Nein, nein, es ist etwas ganz natürliches," entgegnete Clementine, „nur mein Glück ist ein so grenzenloses, daß ich es immer noch nicht für möglich zu halten wage."

„Du gutes, treues Herz!" rief Anna, die Freundin auf's Neue mit ihren Armen umschlingend. „Wie will ich Dir jetzt Deine rührende Anhänglichkeit vergelten! Wie will ich Dich fortan lieb haben!"

„Wenn Vetter Richard nicht Einspruch thut," fiel Clementine ihr in's Wort.

„Vetter Richard ist jetzt mein Mann geworden, und muß sich fügen lernen."

„Ich habe immer gehört, daß sich fügen lernen sei in der Ehe nur Aufgabe der Frauen," sagte Clementine.

„In den Philisterehen mag dies so Sitte und Brauch sein," entgegnete Anna in ihrer gewohnten Weise. „Ich habe es klüger angefangen, ich habe mir meinen Mann in den Flitterwochen so gezogen, wie ich ihn haben wollte."

„So bist Du wohl recht glücklich, liebe Anna?" fragte Clementine weiter. „Aber welcher Mann müßte auch nicht an Deiner Seite glücklich werden?

Wie freue ich mich, Deinen Richard kennen zu lernen. Ich kann mir's denken, Ihr lebt gewiß wie ein Turteltaubenpaar mit einander."

„Das sich vor aller Welt schnäbelt!" Anna lachte bei diesen Worten hell auf, und fuhr dann fort: „Denke Dir nur ja nicht unter meinen Richard einen sentimentalen Schäfer, der war bis vor ganz kurzer Zeit ein ganz durchtriebener Gardeoffizier."

„Darum kann er doch noch ein ganz solider Ehemann werden," bemerkte Clementine.

„Zwanzig Jahre könnnen freilich aus einem Menschen viel machen. Vorläufig wird es wohl mit dem Solidewerden noch langsam gehen, denn so weit ich unser Terrain übersehen kann, scheint man es in und um Wesseln nicht allzu streng mit den Sitten zu nehmen," warf Anna leicht hin.

„Du sprichst das so ruhig aus, als wäre dabei gar keine Gefahr für die Ruhe Deines Lebens," äußerte Clementine im besorgten Tone.

„Auch diese Gefahr hätten wir hinter uns, und können nun ruhig der Zukunft entgegen gehen," lachte Anna.

„Nach achtwöchentlicher Ehe! Das verstehe ich nicht, das mußt Du mir begreiflicher machen, liebe Anna."

„Ich sehe schon, ich muß Dir nur gleich ein klares Bild von meiner Ehe entwerfen, sonst kommst Du mir aus dem Verwundern und Erstaunttthun nicht heraus," sagte Anna, und nahm dazu eine

belehrende Miene an, die ihr sehr komisch stand. „Mein Richard ist Dir nach unserm Gespräch aus der Pension keine unbekannte Person mehr. Bei meiner Rückkehr in's elterliche Haus fand ich den Onkel Bürkenau, und auch den Vetter Richard. Der Onkel meinte, ich sei groß und alt genug, um heirathen zu können, und er habe nur meine Hochzeit abwarten wollen, um seine längst beabsichtigte Reise nach dem südlichen Frankreich antreten zu können. Ein junger Landmann könne eine Hausfrau nicht entbehren, und was der Gründe mehr waren. Kurz vier Wochen später wurde ich Frau von Bürkenau. Unser Verwandtenkreis ist groß, der Hochzeit folgten Feste auf Feste, und da hatte ich denn vollauf Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß mein Herr Gemahl sich in seinem Garnisonleben ebenso viele gute Freundinnen wie gute Freunde angeschafft habe; er schäkerte rechts und links und schien manchmal ganz zu vergessen, daß er eine junge Frau habe. Das nahm ich ihm natürlich sehr übel, es gab heftige Ehestandsscenen, ich wünschte mir den Tod und fühlte mich erschrecklich unglücklich.

Da fand mich eines Tages meine Mutter in Thränen, ich mußte ihr meinen Kummer beichten, und nachdem ich mein Herz erleichtert hatte, und nichts mehr zu erzählen wußte, brach sie in ein heiteres Lachen aus.

„Närrchen," rief sie, „ein Glück, daß ich dazu gekommen bin, um Dir die Pensionsmucken auszu-

treiben. Jetzt leben wir nicht mehr hinter Klostermauern, sondern in der großen Welt, und Du wirst hoffentlich der Erziehung Deiner Mutter keine Schande machen. Anstatt das Thun und Treiben Deines Mannes mit Argusaugen zu bewachen, wirst Du, wie er, Augen und Ohren für Andere haben, und ihm zeigen, daß es Männer in der Gesellschaft giebt, die seine Frau schön und liebenswürdig finden. In der Regel müssen erst die Männer durch Andere über die Vorzüge ihrer Frauen aufgeklärt werden."

Und wahrhaftig, Clementine, das half! Ich war lustig, lachte mit Jedem, blieb Keinem eine Antwort schuldig, und bald sah ich mich von einem ganzen Schwarme Herren umringt, und wen erblicke ich unter ihnen? Meinen eigenen Mann, der mich mit Augen anblickte, die mich zu verschlingen drohten. Als wir nach Hause kamen, da hatte sich diesmal das Blättchen gewendet, da maulte er und machte mir den Vorwurf, ich hätte mich wie eine Kokette betragen, die gerade so viel Jahre als ich Tage in der Gesellschaft gelebt. Darauf erwiederte ich ihm, es käme ja nur auf ihn an, daß wir uns von morgen ab auf unser interessantes vis à vis beschränkten. Nun schien er erst zu begreifen, daß ich nur mit ihm Komödie gespielt hatte, und seit diesem Tage schwuren wir uns zum ersten Male ewige Treue, gaben uns aber auch das gegenseitige Versprechen, daß Keiner dem Andern mehr in seinem geselligen Vergnügen stören wollte. Kommen wir

jetzt aus einer Gesellschaft nach Hause, so erzählt er mir von den neuen Eroberungen, die er gemacht habe, und ich erzähle ihm dafür all das dumme Zeug, das meine schmachtenden Liebhaber mir in die Ohren geflüstert, und wir lachen dann oft Stunden noch, ehe wir einschlafen können."

Clementine hatte schweigend zugehört, und nur hin und wieder ihr Haupt geschüttelt.

„Das sind meiner ehrbaren Clementine böhmische Dörfer?" fragte neckend die Freundin.

„Ich glaube ich könnte es Dir nicht nachmachen," sagte Clementine.

„Vielleicht gelingt es Dir, meinen Richard zu bessern," fuhr die Freundin in demselben leichten Tone fort. „Versuch's einmal. Den Anfang wird er Dir nicht erschweren, denn sobald er Dich gesehen, wird er nichts eiligeres zu thun haben, als Dir die Cour zu machen, nimm Du ihn dafür in die Cur. — Siehst Du, wenn man vom Wolf spricht, ist er nicht weit — da kommt er soeben mit Deiner Frau Stiefmama, die ihm gar nicht so übel gefallen mag, sonst würde er so lange nicht geblieben sein, denn er brennt vor Verlangen, Dich kennen zu lernen."

Die beiden jungen Freundinnen gingen den eben erwähnten Personen einige Schritte entgegen, und nach den gebräuchlichen Vorstellungsscenen, die Annas Mann mit einigen galanten Bemerkungen erwiederte,

war ein heiteres, von vielem Gelächter unterbrochenes Gespräch bald im Gange.

Richard von Bürkenau, der Erbe seines Onkels gleiches Namens, hatte schon bei dessen Lebzeiten das Stammgut der Familie Bürkenau erhalten, da der alte Herr den Entschluß gefaßt hatte, einige Reisen zu unternehmen und dann in einer großen Stadt den Tod ruhig herankommen zu sehen. Der Neffe Bürkenau war ein schöner Mann im gewöhnlichen Styl, der wahre Typus eines Gardeoffizieres: er verstand seine hohe, schlanke Figur elegant zu bewegen. Bart, Haar, Hände, Nägel waren auf das Sorgfältigste gepflegt, er hatte die Racen der Pferde und Hunde mit derselben Genauigkeit studirt, wie die Adelsgeschlechter des Landes, war stets galant, niemals verlegen gegen Frauen, so lange sie jung und hübsch waren, ließ dagegen solchen Personen, die nicht mit ihm auf gleicher Rangstufe standen, die Ehre, welche er ihnen durch seinen Umgang erwies, sehr merklich fühlen, kurz — war ein Cavalier vom reinsten Wasser.

Clementinens liebliche Erscheinung überraschte ihn, obgleich er durch seine Frau viel von ihr gehört und demnach viel erwartet hatte. Sie war aber auch in diesem Augenblick von einer idealen Schönheit. Das unvorbereitete Wiedersehen der Freundin hatte jenen verklärten Glanz über ihre Züge gebreitet, wie ihn nur das aus dem Herzen hervorquillende Glück zu erzeugen vermag; bei der Annähe-

rung des jungen Mannes unter dem Anhören seiner dreisten Schmeicheleien, die er unverhohlen und mit großer Zungengeläufigkeit aussprach, rötheten sich höher ihre Wangen; sie fühlte sich bewegt, eingeschüchtert, wagte kaum noch die Augen aufzuschlagen, bis die Freundin ihr endlich unter Lachen zu Hülfe kam.

„Genug! genug, Richard!“ rief sie übermüthig. „Sie ist bereits gewarnt, weiß was sie von Dir zu erwarten hat. Sieh' nur wie sie vor Scham und Aerger, daß Du keine Ausnahme zu machen weißt, ihr dasselbe sagst, womit Du schon tausend andere Mädchen regalirt hast, bis unter die Augen roth geworden ist. Laß ihn stehen den Heuchler, vergiß nicht, daß Du unter meinem Schutze stehst,“ sagte Anna, und wollte die Freundin mit sich fortziehen.

Richard trat ihr in den Weg, und seine Arme ausbreitend rief er: „O welch reizendes Bild! gestattet, daß ich der Dritte in Eurem Bunde sei!“

„Unterstehe Dich nicht, sie anzugreifen!“ rief Anna, indem sie mit ihrem Taschentuch nach ihm schlug.

„O! ein ordentlicher Soldat führt immer Waffen bei sich,“ entgegnete er, und warf seiner Frau die Blätter einer Rose, die er im Gehen zerpflückt hatte, in's Gesicht. Dann sich zu Clementine wendend, fuhr er fort:

„Da sehen Sie es selbst, Gnädigste, wie die kleine Schlange sich verrathen hat: Eifersucht! nichts als Eifersucht! Den ganzen Tag soll ich nur vor ihr

auf den Knieen liegen, es ist um toll zu werden, ein wahres Höllenleben;" dabei hatte er die Hände seiner kleinen Frau ergriffen und bedeckte sie mit seinen Küssen.

Freundlich lächelnd blickte Clementine auf das junge Paar und dachte bei sich: Ja, meine Anna muß glücklich sein, sie leben und spielen ja wie die Kinder mit einander, und plötzlich verschwand der junge Gardeoffizier vor ihren Blicken, er blieb in ihren Augen nur noch der Mann ihrer Freundin, und bald plauderte sie so zutraulich mit ihm, als hätte sie ihn schon seit Jahren gekannt.

Die Stiefmutter schien an dieser schäkernden Ehestandsscene weniger Behagen gefunden zu haben, und hatte sich wieder still entfernt.

Es begann nun für Clementine eine Zeit ungetrübten Glückes, das sie mit der Sorglosigkeit ihrer Jugend und mit Dankgefühl gegen ihren Schöpfer genoß. Die Stiefmutter behandelte sie freundlich und rücksichtsvoll, selten vergingen einige Tage, ohne daß es Anna unterlassen, ihr den Wagen zu schicken, um sie nach Bürkenau holen zu lassen, und wenn sie sich weigerte, die Einladung anzunehmen, wenn sie bei der Mutter bleiben, die Kinder nicht verlassen wollte, dann war Frau Bertha die Erste, die ein Machtwort sprach und Clementinen den Rath gab das Leben zu genießen, so lange ihr die günstige Gelegenheit dazu geboten würde, und Clementine dachte dann mit innerer Beschämung, daß sie

doch wohl den Charakter ihrer Stiefmutter falsch beurtheilt habe. Von den stillen Plänen, an denen Frau Bertha unverdrossen schmiedete, indem sie mit eigener Hand Stein auf Stein zu ihrem Zukunftsgebäude zusammentrug, um ihm wenn auch langsam einen sichern Grund zu legen, von alle dem ahnte das arglose Mädchen nichts! In der Ankunft der Freundin erblickte die Directorin ein neues günstiges Ereigniß.

Die wachsende und Allen sichtbare Liebe des Herrn von Möller zu Clementine schien nur dieser allein unbemerkt geblieben zu sein, und bei Möllers Schüchternheit sah sie wohl ein, daß ohne ein Entgegenkommen, oder eine kräftige Unterstützung von anderer Seite er niemals den Muth haben würde, trotz seiner Liebe zu dem Mädchen, eine Liebeserklärung oder einen Heirathsantrag zu wagen. Eine wirksamere Unterstützung als in Anna konnte wohl nicht gefunden werden, es kam jetzt nur darauf an, ihr Interesse für die Sache zu gewinnen. Jemehr nun Clementine in den aristokratischen Kreisen heimisch wurde, jemehr hoffte die schlaue Frau, würde sie Geschmack an den Sitten und der Lebensweise der vornehmen Welt finden, und je mehr würde sich der Wunsch in ihr befestigen müssen, eine reiche Frau und durch ihre Stellung in der Welt ein ebenbürtiges Mitglied jener Kreise, in welchen man sie jetzt als Gast duldete, zu werden. Es kam nun zuvor darauf an, mit Geschick der Frau von Bür-

kenau die weitere Leitung des bereits eingeleiteten Heirathsprojectes anzuvertrauen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Als eines Vormittags wieder die Bürkenausche Equipage vor die Hausthür des Directors rollte, sprang leichtfüßig die junge Besitzerin heraus, um Clementine selbst abzuholen.

Clementine hatte einen Besuch in der Stadt machen wollen und war noch nicht zurückgekehrt.

„So werde ich sie hier erwarten," sagte Anna, und begab sich in das Wohnzimmer der Directorin. Das Gespräch der beiden Frauen lenkte sich sehr bald auf Clementine.

„Sie glauben nicht, Frau Directorin," sagte Anna, „wie lieb ich meine Clementine habe, schade daß der liebe Gott nicht einen Mann aus mir gemacht hat, sicherlich hätten wir uns gefunden und was hätte das zwischen uns für eine exemplarische Ehe gegeben.

„Weshalb sollten Freundinnen sich nicht eben so innig wie Mann und Frau lieben können?" warf Frau Bertha leicht hin.

„Aber wenn ein Mann sie mir entführt? Ich fürchte, Clementine wird einmal eine sehr zärtliche Gattin werden, und dann Adieu Freundschaft!"

„Suchen Sie es zu verhüten, indem Sie ihr einen Mann auswählen."

„Wahrhaftig so egoistisch könnte ich sein, ihr einen Mann nach meiner Weise zu suchen."

„Thun Sie's, gnädige Frau, und der Lohn für eine gute That kann nicht ausbleiben."

„Wie soll ich das verstehen, Frau Directorin?"

„Was würde Clementinens Loos sein, wenn sie nicht bald, wenn sie nicht einen reichen Mann heirathet!"

Frau Bertha machte dazu ein sehr wehmüthiges Gesicht und senkte mit einem Seufzer den Blick in ihren Schoos. Anna wußte genug von den Bergerschen Verhältnissen, sie errieth, was jener Seufzer sagen wollte und erwiederte darauf:

„Hätte ich nur erst einen passenden Mann für Clementinen gefunden, alles Uebrige machte sich dann von selbst."

„Haben Sie denn von dem Stadtgespräch noch gar nichts gehört?" fragte die Directorin verwundert.

„Keine Silbe! Man spricht von einer Verlobung Clementinens? O! bitte sagen Sie mir, was sprechen die Leute?"

„Das ist's ja, was mich so sehr bekümmert," fuhr die Directorin fort. „Er ist sterblich in sie verliebt, aber sie wird ihn nicht nehmen; einstweilen kommt Clementine in's Gerede, unsere Stadt kann darin etwas leisten. Andere Männer werden gehindert, sich ihr zu nähern, und erfährt man, daß sie einem reichen, doch immer angesehenen Mann einen Korb gegeben hat, so lassen sich natürlich andere Männer dadurch zurückschrecken. Clementine

wird in den Ruf kommen, übertriebene Ansprüche zu machen, darüber vergeht die beste Zeit und —"

„Sie bleibt sitzen und wird eine alte Jungfer!" fiel Anna lachend ein.

„Es wäre nicht das erste hübsche und arme Mädchen, das sich durch eigene Unvorsichtigkeit eine solche Zukunft bereitet hätte," erwiederte bedenklich ihr Haupt wiegend die besorgte Stiefmutter.

„Aber ich weiß ja noch immer nicht den Namen des Glücklichen oder vielmehr des Narren, den meine Clementine mit einem Korb heimschicken will," sagte Anna. „Doch nennen sie ihn mir nicht, ich werde rathen."

Sie sann einige Sekunden nach, einige Namen gingen lautlos über ihre Lippen, dann klatschte sie plötzlich in die Hände und rief lustig:

„Ich hab's, ich hab's! Möller, kein Anderer als Möller! Ach, das ist ja eine Geschichte zum Todtlachen. Ich sehe ihn im Geiste mit seiner schönen Braut am Arme einherstolziren, wie er da vor Vergnügen noch einmal so stark mit Armen und Beinen schlänkern würde."

„Ein Glück, daß meine gute Majorin nicht zugegen ist," sagte Frau Bertha mit schwach unterdrücktem Aerger. „Ich habe sie in Verdacht, daß sie die ganze Geschichte angezettelt hat. Jedermann sieht, wie sehr sie den jungen Möller protegirt, sie äußert es unverhohlen, daß wenn sie ein junges

Mädchen wäre, sie der Welt zeigen wollte, was die Liebe aus einem Manne machen könnte.

„Da sitzt ja eben der Knoten," lachte Anna; „die Liebe, die Liebe! Möller lieben! Machen Sie dies Wunder möglich, Frau Directorin und ich stimme mit ein: Liebe vermag Alles!"

„Liebe erweckt Gegenliebe und er liebt, liebt vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben."

„Herr von Möller scheint auch Ihr Schützling zu sein, Frau Directorin?" fragte die junge Frau, und ein ironisches Lächeln zog ihre frischen Lippen in die Breite.

Die Directorin verlor ihre angenommene Ruhe nicht und erwiederte:

„Wenn eine Frau wie unsere liebe Majorin, der ich mich in jeder Weise untergeordnet fühle, die ich liebe und verehre wie eine Mutter, ein so warmes Interesse für Jemand an den Tag legt, wie Herr von Möller sich ihrer Gunst zu erfreuen hat, da wird man, ohne es zu wollen, von ihrer Humanität angesteckt. Ihr Beispiel vor Augen, würde ich mich der Sünde schämen, einen braven, in jeder Weise ehrenhaften Menschen zu verspotten und zu verlachen, nur weil er nicht die feinen glatten Manieren hat wie die andern Herren unserer Gesellschaft. Doch Sie haben vollkommen Recht, gnädige Frau, wenn Sie mir einwenden, daß dies noch keine Gründe sind, einen solchen Mann zu heirathen. Es kommt mir nicht in den Sinn, Einfluß auf Clemen-

tinens Wünsche und Neigungen zu gewinnen, und sie den Absichten der Frau von Friesack entsprechend, lenken zu wollen. Nur Eins beunruhigt mich, wir sind der Frau zu so vielem Dank verpflichtet, daß ich gern Alles vermeiden möchte, was unsere würdige Freundin betrüben oder kränken könnte. Möglich, daß sie diesmal in ihrer unendlichen Güte für unsere Familie zu weit gegangen ist; darum darf man nicht verkennen, daß sie es gut gemeint, nur Clementinens Glück im Auge gehabt hat. Aus diesem Grund konnte und durfte ich ihre Pläne nicht durchkreuzen, durfte nicht frei und offen mit Clementine diese Angelegenheit besprechen und konnte nur eine ruhige Beobachterin der beiden jungen Leute bleiben. Ich überzeuge mich jedoch jetzt, daß die Liebe in dieser kleinen Intrigue nur von einer Seite wächst. Die Liebe macht blind, pflegt man zu sagen, und da könnte doch leicht Herr von Möller in seiner Verblendung Schritte thun, die mit ihm auch unsere gute Majorin compromittiren würden. Das zu verhüten, bin ich ihr schuldig, und da fand ich keinen bessern Ausweg, als Sie, gnädige Frau, zur Vertrauten meiner Bedrängnisse zu machen, Sie zu bitten, Clementinens Aufmerksamkeit auf das Gerede in der Stadt zu lenken und Sie zu veranlassen, durch Ihr Benehmen gegen Herrn von Möller einem Eclat vorzubeugen, mit einem Wort, ihm jede Hoffnung auf den Besitz ihrer Hand zu rauben."

Anna hatte unter dieser langen Auseinandersetzung mehr und mehr ihre muthwillige Laune verloren, und man sah es dem Ausdruck ihres Gesichtes an, daß sie der hier besprochenen Angelegenheit eine andere Seite abgewonnen. Die Directorin glaubte in ihrem Innern zu lesen, und erfreut über das Gelingen ihrer List, ergriff sie ~~jetzt~~ die Hand der jungen Frau, drückte sie mit Wärme der Empfindung, und sagte:

„Nicht wahr, sie thun mir den Gefallen, sprechen recht bald mit Clementinen und bringen diese fatale Angelegenheit so schnell wie möglich zu Ende."

„Wissen sie wohl, Frau Directorin," erwiederte Anna rasch aufblickend, „daß die große Theilnahme, welche die Frau von Friesack hier an den Tag gelegt hat, mich stutzig macht. Erst ganz kürzlich sagte mein Mann, er kenne keine Frau, die sich mit mehr gesellschaftlichem Takt zu benehmen, Lebensverhältnisse klüger und besonnener zu behandeln verstände, als die Majorin."

„Davon sind ja Alle, die wir diese seltene Frau kennen, durchdrungen, doch was kann das Alles helfen, wenn Clementine nicht einsieht, daß Frau von Friesack nur allein die Absicht gehabt hat, ihr Glück unter dem Schutze eines braven Mannes gründen zu wollen," sagte mit leichtem Achselzucken Frau Bertha.

„Ich werde noch heute mit Clementine sprechen,"

begann Anna nach kurzer Pause wieder. „So gehen Sie mir doch mit nach Bürkenau, Frau Directorin?"

„Leider haben wir auf heute Abend eine Einladung angenommen, mein Mann würde es nicht gern sehen, wenn Clementine uns nicht begleitete," entgegnete diese bedauernd.

„So lassen Sie mich eine Suppe mit Ihnen essen," bat die junge Frau mit Entschlossenheit, „dann bleibe ich bei Ihnen, und mein Mann kann mich holen, wenn er mich wiederhaben will. Die Geschichte muß mir noch heute vom Herzen herunter."

Dieser Entschluß fand den Beifall der Frau Directorin, Anna öffnete den Fensterflügel, rief dem vor der Thür haltenden Kutscher einige Worte zu, und gleich darauf hörte man das Fortrollen eines Wagens. Frau von Bürkenau legte Hut und Mantel ab, bald darauf kehrte Clementine zurück, hocherfreut, die Freundin zu finden. Die Stiefmutter entschuldigte sich mit häuslichen Geschäften, und ließ die Freundinnen allein.

„Komm fort aus der beengenden Stuben-Luft, und laß uns in den Garten gehen," sagte Anna. Clementine war es zufrieden, und die durch das Küchenfenster lauschende Stiefmutter sah bald zu ihrer großen Befriedigung die beiden Freundinnen Arm in Arm, in sehr ernstem Gespräch, auf und ab lustwandeln.

Ohne lange Umschweife war Anna, die bis jetzt nur in der Frauenpolitik ihrem Manne gegenüber

Studien gemacht hatte, in ihrer raschen, ungeduldigen Weise auf den Zweck ihrer geheimen Unterhaltung losgesteuert.

Clementine hatte die Freundin ruhig ausreden lassen, dann erwiederte sie sanft lächelnd:

„Habe ich doch in letzter Zeit beinahe so etwas geahnt. Gewiß meint es die Majorin gut mit mir, weshalb sollte Sie mein Unglück wollen? Ich habe ihr ja nichts zu Leide gethan. Doch, bin ich auch eine Natur, die sich viel gefallen läßt, und," setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „die sich auch gewiß noch Vieles im Leben wird müssen gefallen lassen, diesmal kann ich nicht gehorchen — ich werde nächstens siebzehn Jahr, mein Lebensglück, meine ganze Zukunft kann ich meiner Familie nicht zum Opfer bringen, wenigstens nicht eher, als bis ich die Nothwendigkeit dazu einsehe."

Anna schwieg — dann blieb sie plötzlich stehen, ergriff beide Hände der Freundin, und sie mit ihren lieben, treuherzigen Augen anblickend, sagte sie:

„Sieh' mich an, Clementine, und begreife, daß ich nur Dein Glück will. Könnte ich Dir einen Mann schaffen, nach Deinem und meinem Sinne, Du solltest ihn haben, und müßte ich ihn mir aus den Sternen holen."

„Hat es denn solche erschreckliche Eile damit?" fragte Clementine lächelnd, „und können wir nicht warten, bis er von selbst kommt?"

„Wenn alle Mädchen darauf warten wollten, bis

der Rechte kommt, da würden noch viel mehr mit grauen Haaren herumlaufen, ohne an den Mann gebracht worden zu sein!" lachte Anna, und fuhr dann ernster fort: „Allerdings hat es damit Eile, mein liebes Herz. Jetzt bist Du noch eine frische, eine von aller Welt begehrte Waare, und der Besitzer derselben handelt sehr klug, wenn er, so lange er noch einen hohen Preis dafür bekommen kann, sie losschlägt, ehe der Käufer merkt, was er Alles mit in den Kauf nehmen muß."

„Ein für meine Person schmeichelhafter Vergleich," sagte Clementine ~~mit einiger Empfindlichkeit~~.

„Der Lieutenant von Bingen würde sicherlich meinen Witz beloben, wenn er ihn mit angehört hätte," entgegnete muthwillig die junge Frau, „doch Du sollst nicht empfindlich darüber thun, und sollst an weiter nichts denken, als daß ich es gut mit Dir meine. Die Sache muß zum Abschluß kommen, so oder so. Deine Frau Mama mag sich stellen wie sie will, ihre wahren Absichten habe ich doch durchschaut. Jetzt schiebt sie die Majorin vor, aber sie ist es, die die Geschichte mit dem Möller angezettelt hat, und nur um Dich je eher je lieber aus dem Hause zu schaffen, und wieder freies Terrain zu gewinnen, denn glaube mir, liebe Clementine, Deine Stiefmutter hat noch lange nicht ihren Ansprüchen an Lebensfreuden entsagt, und da bist Du ihr im Wege, und es ist im hohen Rathe ihres spekulirenden Kopfes beschlossen worden, Du mußt fort à tout

prix, und es bleibt Dir nur die Wahl, ja zu Allem zu sagen, oder Dir die Hölle auf Erden im elterlichen Hause anzubahnen."

„Es ist nicht recht von Dir, Anna," sagte Clementine mit gesenkten Augen, „daß Du mir die Mutter in einem gehässigen Lichte zu zeigen suchst."

„Widerlege meine Worte, wenn ich unrecht habe," fuhr Anna mit erregter Stimme fort, „Du schweigst und schließt mit Deiner Engelssanftmuth die Augen vor Dingen, die doch Dein Herz erstarren machen, und das ist eine Dummheit!— nimm mir den Ausdruck nicht übel, liebe Clementine, ich weiß das von früher, Du mußt tüchtig zusammengerüttelt werden, wenn man Dich zur Vernunft bringen will. Dazu hat uns der liebe Gott den Verstand gegeben, damit wir danach handeln sollen, aber Du läßt auf Dich loshämmern, daß es zum Erbarmen ist, und die es mit ansehen müssen, möchten vor Verdruß toll werden."

„Aber, liebe Anna, ich beweise ja jetzt das Gegentheil von dem, was Du da schwatzest, indem ich ja gegen den Willen der Meinigen opponiren will."

„Du sollst das Joch, das Deine Stiefmutter Dir über den Kopf werfen will, abschütteln," fuhr Anna fort.

„Anna," sagte Clementine mit einem wehmüthigen Lächeln, „vergiß nicht, daß Du zu einem armen, abhängigen Mädchen sprichst, die außer diesem

Hause nirgends eine Stütze hat, nirgends eine Zuflucht finden würde."

„Und da diese Stützen morsch und gebrechlich sind, sollst Du Dir auf eigene Hand eine Stütze suchen."

„Das kann ich nicht — die amtliche Stellung meines Vaters duldet es nicht, daß ich meinen Unterhalt zu erwerben suche, zumal da ich mich im elterlichen Hause nützlich machen kann. Selbst meine Stiefmutter würde diesen Entschluß von mir nicht gut heißen."

„Das glaube ich wohl," lachte die Freundin, „denn sie möchte mit Dir schachern wie ein Hausirerjude."

„Anna!" sagte Clementine in vorwurfsvollem Tone. Aber Anna ließ sich nicht stören und fuhr in nämlicher Weise fort:

„Ich habe nun einmal ein Vorurtheil gegen diese Frau, daß ich nicht zu bekämpfen vermag, und nochmals wiederhole ich es Dir, Du mußt heirathen, Clementine, und das bald."

„Aber nicht den Herrn von Möller," erwiederte Clementine mit Bestimmtheit.

„Und weshalb nicht?"

„Weil ich ihn nicht liebe, weil ich niemals einen Mann heirathen würde, der tiefer in der Bildung steht, als ich, und den ich unglücklich machen würde, da er wahrscheinlich ein ihm ergebenes Herz beansprucht, das ich ihm nicht zubringen kann. Diese

Gründe werden Dich hoffentlich überzeugen, daß ich mich den Wünschen Anderer, mögen sie auch noch so gut gemeint sein, nicht fügen kann.“

„So kann und darf ein Mädchen sprechen, das nur die Hand auszustrecken braucht, um an jedem Finger zehn Freier zappeln zu haben, liebe Clementine,“ entgnete Anna mit eiserner Beharrlichkeit. „Wo aber die Wahl unter zwei Uebeln bleibt, wählt ein verständiges Mädchen das kleinste.“

„Vielleicht, es wäre doch möglich, es meldet sich ein etwas kleineres Uebel,“ sagte lächelnd Clementine.

„Frau Stiefmama wird schon einen Riegel vorzuschieben wissen! Sie giebt Dich nur einem reichen Manne, einem Manne ihrer Wahl, der ihr zuvor den Kuppelpelz gesichert hat; oder behält Dich als Aschenbrödel im Hause,“ schloß Anna ärgerlich dies Heirathskapitel, welches das Dienstmädchen unterbrach, das meldete, die Suppe stehe auf dem Tische.

Gleich nach dem Kaffee kam Bürkenau, um seine Frau abzuholen, und die Freundinnen fanden an diesem Tage keine Gelegenheit weiter, die unvollendete Unterhaltung fortzusetzen. Was Anna bis jetzt noch nicht zur Sprache gebracht, zog dagegen Clementine in Erwägung, nämlich den Vorsatz, durch ein gemessenes Betragen dem jungen Möller seine nicht zu erfüllenden Hoffnungen zu rauben, bevor er ihnen noch Worte und Ausdruck geliehen hatte.

Anna hatte dagegen nichts Eiligeres zu thun,

als ihrem Manne ihre Unterhaltungen mit Clementinen und deren Stiefmutter mitzutheilen.

„Ei da könnte ja der rothhaarige Bauerjunge lachen!“ war seine erste Antwort, die aber seine junge Frau sehr übel nahm, indem sie empfindlich sagte:

„Wenn Du die Sache in Deiner gewohnten frivolen Weise auffassen willst, so sage ich kein Wort weiter und strafe Dich dadurch, daß ich Möller zu einem Zögling der Liebe und zwar meinen Zögling mache.“

Ihr Mann fand diesen Einfall über alle Begriffe komisch, und rieth ihr, ihn ja schnell zur Ausführung zu bringen, das würde zuerst die Rothköpfe, und hinterdrein die Hanswurstiaden in die Mode bringen.

„Und ich würde mich mit meiner Wahl noch lange nicht so blamiren, wie Ihr Herren der Schöpfung, die Ihr Geschmack an der Unterhaltung von Tänzerinnen und noch niederem weiblichen Gesindel finden könnt,“ entgegnete Anna gereizt. „Ich würde suchen, der Welt zu beweisen, daß eine anständige Frau einem unwissenden Menschen Bildung, einem kindischen unbeholfenen, bessere Manieren beibringen kann, während Ihr in der Unterhaltung mit Euren Eroberungen verflacht und Euch in den Schlamm der Sittenverderbniß mit hinabziehen lasset.“

„O! Du allerliebste kleine Sittenpredigerin!“ rief lustig der junge Gutsherr. „Ich zweifele keinen

Augenblick an Deinem Erfolge und bin überzeugt, daß die durch Deine Unwiderstehlichkeit entzündete Flamme in dem Herzen des tyroler Landjunkers den Feuerbrand auf seinem Haupte an Gluth überbieten wird. Wann soll dies interessante Drama beginnen?"

„Laß endlich die Narrenspossen und höre mich an, Richard," fuhr Anna fort, „Du weißt wie ich meine Freundin liebe, und wer Anspruch auf mein Herz machen will —"

„Muß Deine Freundin lieben, Du sollst mit Deinem Schüler zufrieden sein," fiel ihr der Gemahl in's Wort.

„Sei doch nur ein einziges Mal vernünftig, Richard," bat die junge Frau. „Es wäre mir um Clementinen lieber, wenn Möller bei seinen übrigen Eigenschaften Deine Gestalt, Deine Bildung, Deine Erziehung besäße." Der junge Eheherr küßte für diese Bemerkung seiner Gattin galant die Hand. „Da aber dies leider nicht herbeigeschafft werden kann, nimmt man den Mann wie er ist, und sucht die an ihm haftenden Mängel so viel es sich thun läßt zu beseitigen. Möller ist reich, er kann seiner Frau alle Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen, er bietet ihr zugleich einen Namen, eine Stellung in der Welt. Diese Zugabe, lieber Richard, darf ein so gänzlich mittelloses Mädchen wie Clementine meines Erachtens nicht unberücksichtigt lassen, und ich glaube, es ist die Pflicht derjenigen, die es gut mit ihr meinen, ihr die Unklugheit begreiflich zu machen,

eine sichere Existenz im Leben aufzugeben, nur weil ihre romantischen Ideen, die über die Liebe in ihrem Kopf spuken, nicht mit jener Existenz harmoniren würden."

„Thörin die," lachte der Gutsherr, „sie soll's machen wie tausend Andere, sich einen Gimpel heirathen und durch einen Liebhaber nach ihrer Wahl sich trösten lassen."

„Clementine würde eher vor Gram sterben, ehe sie das thäte," sagte Anna.

„An der Seite eines Mannes wie Möller ist Alles möglich," entgegnete Jener in männlichem Tone.

„So bist Du also der Ansicht, daß Clementine Möller einen Korb giebt, oder daß ich dahin zu wirken suche, daß es gar nicht so weit kommt?"

„Weder das eine noch das andere, liebes Kind," sagte jetzt Bürkenau ernster werdend. „Nun Du Deinen Fragen eine andere Form giebst, will ich Dir ehrlich meine Meinung sagen. Jeder ist sich selb der Nächste, sagt ein altes Sprichwort, und bei aller Verehrung, die ich für Deine schöne Freundin hege, soll mich das doch nicht abhalten, zuerst an mich zu denken."

„Was hat Dein persönliches Interesse mit der Sache zu schaffen?" fragte Anna verwundert.

„Das sollst Du gleich erfahren und einsehen lernen. Möller ist ein Bauertölpel und wird es immer bleiben, darüber sind wir Alle einig, dessen ungeachtet können wir ihn nicht entbehren, wenig-

stens würde die ganze Gegend seinen Verlust sehr schmerzlich empfinden. Er ist der reichste Gutsherr weit und breit; er thut nicht allein Nothleidenden viel Gutes, sein Haus wie seine Kasse ist auch stets seinen Freunden geöffnet. Ein solcher Mensch ist für die Geselligkeit ein Schatz. Bei diesen guten anerkennenswerthen Eigenschaften Deines Protegés steckt in dem tyroler Bauerjungen ein Stück Romantik, grade wie in dem Herzen Deiner Freundin, und, mit Hülfe dieser Göttergabe, wird ihre schöne Seele sich vielleicht noch der seinigen zugesellen, wenn auch auf einem Umwege. Sicherer bleibt aber, daß unser rother Möller mit seinem Korbe am Arme, auf Reisen gehen, oder sich gar in einen andern Landstrich mit seinem liebebedürftigen Herzen niederlassen würde. Das möchte ich zu verhüten suchen. Aber auch von der andern Seite wäre eine bessere Placirung Deiner Freundin nur wünschenswerth für uns. Ich sehe, Du kannst nicht ohne sie leben, und ich weiß, was ein Mann von Erziehung seiner Frau schuldig ist, ich würde mithin Deinen Wünschen in Betreff Deiner Freundin, niemals Hindernisse entgegengestellt haben. Da dieses Kapitel aber einmal zur Sprache gekommen ist, so will ich es ehrlich gestehen, daß bei aller Liebenswürdigkeit und Grazie, die Fräulein Clementine besitzt, es doch eine harte Zugabe bleibt, stets die ganze directorliche Sippschaft an ihre interessante Person gekettet zu sehen, genöthigt zu werden, einen alten, langweiligen Mann

und ein halbes Dutzend Kinder mit in's Schlepptau zu nehmen."

„Und eine Stiefmutter," ergänzte Anna.

„Vorläufig zählt die noch nicht als Knochenbeilage!" bemerkte mit einem frivolen Gelächter der junge Ehemann.

„Du befindest Dich nicht unter Deinen Kameraden, Richard," sagte Anna im verweisenden Tone.

„Annchen, ich bitte Dich um Gottes willen, werde mir in dem Umgange mit Deiner Heiligen nicht gar zu tugendhaft!" rief ~~hier~~ der ehemalige Gardeoffizier, indem er den Arm um sein junges Weibchen schlang und sie wie ein Kind in die Luft schwenkte, was sie ihm damit vergalt, indem sie ihm mit beiden Händen in's Haar fuhr und den wohlgeordneten Bau zerzauste. Er schrie vor Entsetzen laut auf und gelobte blinden Gehorsam.

Nachdem erst das junge Ehepaar in jener Heirathsangelegenheit sich in ihren Wünschen, wenn auch von ganz verschiedenen Motiven geleitet, genähert hatten, wurde dieses Thema häufiger Gegenstand ihrer vertraulichen Gespräche, und auch Bürkenau sah ein, daß um zum gewünschten Ziele zu gelangen, man aufhören müsse, Möller wie bisher zum Stichblatt der geselligen Amüsements zu machen, und Richard versprach seiner Frau, den Uebrigen mit einem guten Beispiele vorangehen und sich als Vertheidiger Möllers aufwerfen zu wollen, sobald seine Freunde es gar zu arg mit ihm treiben soll-

ten. Möller war von jetzt an ein häufig wiederkehrender Gast im Bürkenauschen Hause und bald hatte die schlaue Frau ihm sein Herzensgeheimniß entlockt, und als sie sich überzeugt, wie wahr, wie grenzenlos er Clementine liebe, sprach sie ihm Muth zu, machte ihn auf seine Schwäche aufmerksam, mit denen er sich nothwendig in den Augen eines so sittigen, so gediegenen Mädchens wie Clementine es sei, herabsetzen müßte. Aber sie sprach ihm auch Trost zu und ermunterte ihn zur Ausdauer, da auf ein weibliches Gemüth nichts mehr Eindruck mache, als die Ueberzeugung, wahr und treu geliebt zu werden.

Das Herz voll Glück und Hoffnung kehrte nach solchen Gesprächen der arme Möller in sein großes, schönes Schloß zurück, das er noch viel herrlicher würde schmücken, wenn es für sie, die Heißgeliebte geschehen könnte.

Von jetzt an nannte Anna oftmals Möllers Namen in ihren Gesprächen mit Clementine, und bald erfuhr diese Alles wieder, wenn der hoffnungslos Liebende sein übervolles Herz in Klagen gegen die Freundin ausströmen ließ.

„Es ist der einzige Trost, den der Arme hat, sich gegen mich aussprechen zu dürfen," sagte dann wohl Anna, „ich kann's nicht über das Herz bringen, ihm auch diese Wohlthat zu rauben."

„So verhüte wenigstens, daß er sein Herz nicht gegen mich ausschüttet," bat Clementine die Freun-

din. „Hoffen wir auf die Zeit, er wird es müde werden, sich einer unerwiederten Neigung hinzugeben; ich hoffe, es wird sich bald in unserm heirathslustigen Wesseln eine Andere finden, die sich Mühe geben wird, ihn die unbedeutende Clementine Berger vergessen zu lassen.“

So standen die Sachen — mit diplomatischer Klugheit war man von allen Seiten zu Werke gegangen, da die in dieser Angelegenheit handelnden Personen zugleich ihr eigenes Interesse im Auge behielten, und wo gäbe es einen klügeren Rechenmeister als den Egoismus. Es war schon viel gewonnen, seit Clementine den Namen nicht mehr mit innerem Widerstreben hörte. Kein Mädchen fühlt sich gekränkt bei der Versicherung, geliebt zu werden, und da Möller niemals weiter ging, im Gegentheil seine Schüchternheit in ihrer Nähe nur zunahm, so fühlte sie bald von dem Zustande seines Herzens unterrichtet, das innigste Mitleiden mit ihm, und wenn er sie mit seinen geistlosen, aber guten, treuen Augen wie um Erbarmen flehend anblickte, dann trat sie auch wohl zu ihm und richtete einige freundliche Worte an ihn.

Die ersten Tage des September waren gekommen — schon färbte sich das Laub der Bäume in wunderbar schöner Schattirung; schon knisterte hier und dort ein welkes Blatt unter den Füßen der Spaziergänger; schon strichen frischere Winde über

die abgemähten Kornfelder, schon verkündete Alles, wohin das Auge blickte, die Vorboten des Herbstes.

Der Director Berger war seiner Gewohnheit gemäß in die Session gegangen. Nach Verlauf einer Stunde brachte man ihn in einem Wagen zurück. Während des Vortrags hatte ihm eine plötzliche Ohnmacht die Besinnung geraubt und er war bewußtlos vom Stuhle gefallen. Der herbeigerufene Arzt suchte Frau und Kinder zu beruhigen, erklärte den Zustand des Kranken als einen gefahrlosen, lediglich als eine Folge angestrengter Arbeit. Die Directorin gerieth in einen Zustand höchster Aufregung, sie schluchzte überlaut und Clementine hatte Mühe, die Kinder zu entfernen und alle Thüren zu schließen, damit die Jammertöne nicht bis zu dem kranken Vater drangen.

„Mutter, Mutter, beruhige Dich," bat Clementine, „es ist ja nicht so schlimm, als Du glaubst, bald wird der Vater sich wieder erholt haben."

„Ach, ich fühle es," entgegnete die Weinende. „Gott schickte uns nur in diesem Zufall den Vorboten schlimmerer Ereignisse, bald werden sie ihn uns als Leiche bringen, was soll dann aus uns werden, meine armen, meine armen Kinder!"

„Mutter, Du zerreißt mir mit Deinem Jammer das Herz, habe Vertrauen auf Gott, er verhängt kein größeres Unglück über seine Geschöpfe, als es zu ihren Nutzen und Frommen ist," tröstete Clementine weiter. „Es wäre traurig, sehr traurig, wenn

der Vater stürbe, Du kannst das nicht tiefer empfinden als ich. Aber weshalb jetzt den Muth, die Fassung verlieren, noch ehe ein solches Unglück über uns gekommen ist. Laß uns lieber auf Mittel und Wege sinnen, die Gesundheit des Vaters zu erhalten, ihn vor ähnlichen Zufällen als der heutige ist, zu schützen."

„Er wäre zu schützen," entgegnete Bertha unter Weinen, „und daß man dies Mittel nicht in Anwendung bringen kann, macht mich ja so trostlos, so namenlos elend. Ja, Clementine, wenn Du wolltest — aber fern sei es von mir, Dich veranlassen zu wollen, Deiner Familie ein Opfer zu bringen."

„Ich, ich Mutter, könnte zur Erhaltung des Lebens meines Vaters etwas beitragen?" fragte Clementine mit stockendem Athem.

„Du, Du allein," entgegnete die Mutter, nur mit ihrem Schmerz beschäftigt. „Was die Kräfte des Vaters gewaltsam aufreibt, ist seine Berufsthätigkeit, das viele Sitzen am Schreibtisch. Das nimmt ein schlechtes Ende, warnte erst neulich der Doctor. Hören Sie auf meinen Rath, Frau Directorin, bewegen Sie Ihren Mann, daß er seinen Abschied nimmt und womöglich auf dem Lande in gesunder, reiner Luft, nur der Erhaltung seiner Gesundheit lebt; bei solcher Lebensweise würde er sein Leben um zehn, funfzehn Jahre verlängern können."

„Das hat der Doctor gesagt?" fragte Clementine tonlos.

„Mit denselben Worten — ich schwöre es Dir bei Allem was mir heilig ist," sagte die Stiefmutter, und indem ein neuer Thränenstrom ihre Worte auf Augenblicke gehemmt, fuhr sie fort: „Lieber Gott, wie das möglich machen, wie soll unsere starke Familie von der geringen Pension erhalten werden, der Gehalt will schon oft nicht zureichen! Wäre Dir der Möller nicht zuwider, würde er der Schwiegersohn Deines Vaters, ja dann, dann hätte alle unsere Noth ein Ende; er ist so gut, so himmlisch gut, er würde nicht allein Dich auf den Händen getragen, alle Deine Wünsche erfüllt haben, er würde auch die Deinigen lieben und verehren, und keine heiligere Pflicht auf Erden kennen, als sie zu beglücken."

„Mutter, Mutter habe Erbarmen, mit meinem gefolterten Herzen!" rief Clementine.

„Verzeihe mir, verzeihe der Angst, der Verzweiflung eines gequälten Mutterherzens!" bat die Directorin, und schloß das tiefbewegte Mädchen in ihre Arme und küßte und herzte es.

Bleich wie der Tod wandte sich Clementine aus ihren Armen.

„Mutter," sagte sie, indem sie ihr Taschentuch nahm, um von dem Gesicht der weinenden Frau die niederrollenden Thränen aufzufangen. „Die ersten Anforderungen, die Du an mich stellst, sind hart, gehen vielleicht über meine Kräfte, darum gönne mir Zeit, mich zu besinnen — mein Herz

ist so schwer, als müßte es in der nächsten Stunde brechen. — Doch wir dürfen jetzt nur an den kranken Vater denken — ich werde zu ihm gehen — folge mir nicht eher, als bis Du Deine völlige Fassung wieder gewonnen hast."

Als Clementine an das Bett des Kranken trat, schlug er die Augen auf und streckte ihr seine Hand entgegen.

„Wie geht es Dir, mein Väterchen?" fragte Clementine theilnehmend.

„Besser, viel besser — der Schlaf hat mich erquickt," entgegnete er mit matter Stimme. „Schlaf, Schlaf thut Wunder — wäre mein Schlaf besser, würde es auch besser mit der Gesundheit stehen."

„Du solltest Abends nicht mehr arbeiten, das regt Dich auf, lieber Vater," rieth Clementine.

„Närrchen, das ist bald gesagt," entgegnete lächelnd der Director. „Einem alten Menschen wie mir geht mit der Zeit Alles langsamer von der Hand, auch das Arbeiten, wenn die Tagesstunden nicht ausreichen wollen, muß man die Abendstunden mit zur Hülfe nehmen — ich weiß wohl, daß vor dem Schlafengehen eine leichte Journallectüre heilsamer für mich wäre, als mein Aktenlesen — muß ist bitteres Kraut."

„Muß es denn sein?" fragte zögernd Clementine; „nimm Deinen Abschied, dann brauchst Du ja blos Deiner Gesundheit und zum Glücke und Wohle Deiner Familie zu leben."

„Du gutes Kind,“ sagte der Vater, ihr liebevoll die Wangen streichelnd, „hing es von Dir ab, da würde Dein alter Vater sich nicht mehr abzuplagen brauchen. Doch,“ fuhr er in einem humoristischen Ton übergehend, fort, „fünf kleine Schreibälge können schon an dem Mark eines Menschen zehren; na, Gott wird ja weiter helfen.“

Das war zu viel für die arme Clementine. Die ganz absichtslos gesprochenen Worte ihres Vaters: „Hinge es von Dir ab, da würde sich Dein alter Vater nicht mehr abzuquälen brauchen,“ fuhren ihr wie ein Stich durch's Herz, erschütterte sie mehr, als das leidenschaftliche Wehklagen ihrer Mutter. Sie sank an dem Lager des Kranken nieder, und barg ihr weinendes Gesicht in die Decke seines Bettes.

„Was ist Dir, mein liebes Kind?“ sprach der Director beruhigend. „Dich hat die Mutter angesteckt, die gleich aus dem Häuschen fährt, wenn mir ein Finger weh thut. Fasse Dich,“ setzte er ängstlicher hinzu, „damit sie Dein Weinen nicht hört. O, wie ihre Klagen stets mein Herz zerreißen! Die Arme mag dann wohl an die Zukunft denken, und wer kann's ihr verargen, wenn sie dann auf ihre unglücklichen Kinder blickt, und keinen Trost zu finden weiß. Mit Dir, meine Tochter, ist das etwas anderes, Du bist jung und gesund, kannst, wenn's Noth thut, allein Deinen Weg gehen, und wirst

Dich auf denselben nicht verirren, nicht wahr, mein braves, wackeres Mädchen?"

Er legte seine Hand unter ihr Kinn, richtete ihren Kopf auf, und blickte ihr, eine Antwort fordernd, in die Augen.

Des Vaters Worte hatten auf Clementinens Herz einen tiefen Eindruck gemacht — sie hatte in Verlauf weniger Minuten eine Seelenkrisis überstanden. Noch glänzten Thränen in ihren Augen, aber ihre Lippen lächelten — sie richteten sich auf, und ihr Ton klang heiter, als sie sagte:

„Es muß anders werden, Vater. Die Erhaltung Deiner Gesundheit kann nicht zu theuer erkauft werden. Die Mutter ist jung, ich bin es auch — wir wollen schon Rath schaffen."

Damit nickte sie ihm zu, und eilte aus dem Zimmer.

Als sie ihr stilles Stübchen erreicht hatte, da sank sie nieder auf ihre Knien, um in einem inbrünstigen Gebete Kraft zu finden, zu einem Entschluß, den sie jetzt auf der Stelle zur Ausführung bringen wollte. Ruhig und bewegungslos blieb ihr Gesicht, als sie ihre Schreibmappe öffnete, und einen Brief zu schreiben begann. Nachdem sie ihren Namen unterschrieben, saß sie lange da und blickte mit stieren Augen darauf hin.

„Gott wird mich nicht verlassen," seufzte sie dann, darauf couvertirte, dann siegelte sie den Brief; ihre Hand zuckte krampfhaft, als sie die Adresse

schreiben wollte — sie mußte einige Sekunden warten, bis sie ruhiger geworden, bis das Zittern ihrer Finger sich verloren hatte. Nun war auch dies geschehen. Mit einer leidenschaftlichen Erregtheit, wie man sie in diesem ruhigen, sanften Mädchen nicht gesucht haben würde, riß sie einen Fensterflügel auf, schleuderte die Feder, mit welcher sie soeben geschrieben, weit hinaus, ergriff dann mit krampfhafter Hast den Brief, und stürzte hinab in die Küche.

„Geschwind, Sophie! der Brief muß rasch auf die Post gebracht werden — ehe es zu spät wird," setzte sie tonlos hinzu.

Das Mädchen nahm ihr den Brief aus der Hand, und rannte eilig davon. Clementine blickte ihr wie einer Geistererscheinung nach, bleicher und bleicher wurden ihre Wangen, und als die Hausthür in's Schloß fiel, griff sie nach ihrem Herzen, und sank mit einem Schrei zur Erde.

Die in der Küche beschäftigte Stiefmutter hatte Alles gehört, Alles mit angesehen, jetzt eilte sie herbei, um die Ohnmächtige aufzurichten.

Als Clementine die Augen wieder aufschlug, traf ihr erster Blick das Gesicht der Stiefmutter, das mit dem Ausdruck höchster Besorgniß sich ihr zuneigte.

„Was war das, Clementine?" fragte sie sanft und theilnehmend.

„Nichts, liebe Mutter," entgegnete Clementine. „Der Schreck, die Angst, die Aufregung mag der

Grund davon gewesen sein. Vielleicht werden die Ohnmachten epidemisch in unserm Hause," setzte sie scherzend hinzu. „Mit dem Vater geht es ja Gottlob besser. Ich will wieder zu ihm gehen, und da Du hier beschäftigt bist, Dir ab und zu Nachricht von unserm Patienten bringen."

Sie nickte der Stiefmutter freundlich zu, und entfernte sich wieder.

„An wen mag der Brief gerichtet sein?" fragte sich die Directorin kopfschüttelnd.

Leider verstand das Mädchen nicht Geschriebenes zu lesen, durch sie ließ sich also ihre Neugierde nicht befriedigen; aber zugleich rieth ihr eine innere Stimme, lieber ihre Ungeduld zu bekämpfen, als des soeben stattgefundenen Vorfalls noch einmal gegen Clementinen zu erwähnen.

Der Zustand des Directors besserte sich sichtlich, und deutlich stellte sich heraus, daß nur eine übergroße Nervenüberreizung der Grund seines so plötzlichen Erkrankens gewesen war. Clementine erschien bleicher als gewöhnlich, aber sie klagte nicht, war freundlich und liebevoll gegen Jedermann. Die Stiefmutter bemerkte die Veränderung auf ihrem Gesichte sehr wohl, aber sie schwieg, auch der Vater bemerkte sie, aber er dachte: „Sorge und Angst um den Vater haben sie so bleich gemacht — wenn sie sich überzeugt, wie grundlos ihre Befürchtungen gewesen, werden sich ihre Wangen bald wieder röthen." Darum schwieg auch er, verdoppelte aber

seine Güte gegen die Tochter. Clementine deutete die Freundlichkeit des Vaters anders.

„Gewiß," dachte sie, „hat die Mutter mit ihm gesprochen, und er billigt, was sie gethan, und — lobt meinen Entschluß; wäre es nur erst überstanden!"

Zwei Tage nachdem Clementine ihren Brief abgesendet, erhielt sie die Antwort; sie ging damit auf ihr Zimmer, ihre Finger zitterten heftig, als sie das Siegel erbrach, dann las sie:

„Nur in aller Eile, meine liebe Clementine, sollst Du erfahren, daß Dein Brief mir eine große Freude gemacht hat. Wird Dein Entschluß Dir auch jetzt etwas schwer, später wirst Du ihn sicherlich nicht bereuen. Ich werde Deine Wünsche treu und gewissenhaft erfüllen. Alles Weitere mündlich. Mama hat mich mit ihrem Besuch überrascht, und da möchte es leicht geschehen, daß ich Dich in den nächsten acht Tagen nicht wieder sehen kann. Du siehst, wie gut ich es mit Dir meine. Obgleich es meine wahre, aufrichtige Ueberzeugung ist, daß nur eine Närrin anders handeln würde, als es in Deiner Absicht liegt, handeln zu wollen, lasse ich Dir dennoch eine Woche Bedenkzeit, aber dann rasch an's Werk, nach sechs Wochen heißt es: gnädige Frau, und Jung und Alt liegt auf den Knien vor Dir, die Uebermüthigen vor Bewunderung, die Armen Dir aus

Dankbarkeit die Hände küssend. Es küßt Dein Corallenmäulchen tausend Mal

Deine Dir bis in den Tod treue
Anna."

„Wer doch ihren Humor hätte," dachte Clementine, und Thräne auf Thräne rollte auf den Brief und verwischte seine Schriftzüge. „Noch eine Woche Frist!" sagte sie dann mit einem traurigen Lächeln. „So muß einem Verurtheilten zu Muthe sein, den man ankündigt, die Execution sei um einige Tage aufgeschoben worden."

Die Directorin, durch deren Hände der Brief aus Bürkenau gegangen war, errieth ~~jetzt~~ Alles, und ein flüchtiger Blick in Clementinens roth geränderte Augen bestätigten ihre Vermuthungen; aber wieder that sie als bemerke sie nichts Ungewöhnliches an der Tochter. Clementine hatte lange im Garten gearbeitet, die frische Herbstluft hatten die Thränenspuren verwischt und ihre Wangen wieder mehr geröthet. Bei ihrer mechanischen Näharbeit hatte sie einen letzten Kampf mit ihrem Herzen durchgemacht:

„Mit keiner Heuchlerin soll er sich verbinden," lautete ungefähr ihr Selbstgespräch. „Wahr und aufrichtig will ich mit ihm sprechen, wie mir um's Herz ist, und will er sich damit begnügen was ich ihm bieten kann, dann — soll er eine treue gewissenhafte Gefährtin an mir finden."

Die Resignation, die einem edeln Antlitz einen

so unwiderstehlichen Zauber verleiht, hatte auch ihren Gesichtszügen seine Reinheit verliehen, die sie zum Spiegelbild einer unbefleckten Seele machte.

Der Director, völlig wieder hergestellt, seine Frau, die ihre kühnsten Hoffnungen verwirklicht sah, in der rosenfarbigsten Laune; die Kinder seelenvergnügt vor ihrem Leibgericht, und Clementine heiter und zufrieden lächelnd, daß Gott ein großes Unglück von ihrer Familie abgewendet hatte, und sie Eltern und Geschwister in so glücklicher Stimmung um sich erblickte. So saß noch an dem gedeckten Tische der Director gemüthlich plaudernd im Kreise der Seinen, als das Dienstmädchen in's Zimmer trat, um einen alten Herrn anzumelden, der nur dem Hausherrn selbst seinen Namen nennen wollte. Doch mit diesen letzten Worten faßten zwei Hände die Schultern des Mädchens, schoben sie ziemlich unsanft zur Thür hinaus und statt ihrer blieb nur der so eben Angemeldete zurück. Die Familie Berger blickte betroffen auf den in so familiärer Weise Eintretenden, der ohne verlegen zu werden, die am Tische Sitzenden einzeln prüfend betrachtete, dann mit der Hand sich über die Augen fuhr, indem er sagte:

„Sie ist nicht dabei, also auch todt! Nichts, nichts ist mir auf dieser großen weiten Welt geblieben, nichts diesseits, nichts jenseits des Oceans!"

Bei diesen Worten sprang der Director mit dem Rufe von seinem Sitze auf: „Wäre es möglich!"

Der Greis reichte ihm die Hand und sagte:

„Ja, ja, es ist möglich! und Sie werden wohl der Schwager des alten Steffens sein?“

„Steffens sei noch am Leben! Wer hätte das gedacht!“ sagte Berger, die dargereichte Rechte schüttelnd und den alten Herrn neben sich auf das Sopha ziehend. „Komm her, Clementine,“ wandte er sich an diese, und die Hand des Mädchens nehmend, fuhr er fort: „Ihre Schwester ruht längst im Grabe, doch hier in meiner Tochter stelle ich Ihnen das einzige Kind, das sie mir geschenkt, vor.“

Der Greis hatte sich von seinem Sitz erhoben, er nahm in seine beiden Hände den Kopf des jungen Mädchens, und sie so einige Sekunden betrachtend, sagte er:

„Wie sie ihrer Großmutter gleicht! Auch derselbe Schmerzenszug in den Mundwinkeln, Mädchen, wie kommst Du dazu? Das ist ein Zug, mit dem man nicht geboren wird, der seinen tiefen Grund hat.“

Clementine, die so unvorbereitet eine wunde Stelle ihres Herzens mit rauher Hand berührt fühlte, senkte erröthend die Augen und flüsterte:

„Erst vor wenigen Tagen glaubten wir den Vater zu verlieren,“ sie lehnte ihr Gesicht an die Brust des Vaters, um ihre Thränen zu verbergen.

Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, sagte der Director:

„Geh', Clementine, und hole eine Flasche Wein

aus dem Keller, und besorge Gläser auch für die Mutter und Dich, wir müssen sämmtlich auf ein Willkommen und langes Beisammenbleiben mit dem Onkel aus Amerika anstoßen."

Indem Clementine das Zimmer verließ, das Gebot des Vaters zu erfüllen, stellte Berger dem Schwager seine zweite Frau und seine Kinder aus zweiter Ehe vor. Die junge Welt wurde dann in den Garten geschickt und die Erwachsenen blieben im traulichen Gespräch zurück. Auf die vielen Kreuz- und Querfragen antwortete endlich der Onkel:

„Selbst Sie, lieber Schwager, scheinen sehr wenig von mir zu wissen, und wenn wir länger mit einander verkehren wollen, wie es mein Wunsch und Wille ist, wird es wohl nöthig sein, daß ich Ihnen in gedrängter Kürze mittheile, was mich zum Verlassen meines Vaterlandes, und zum Wiederkommen nach langen, langen Jahren bestimmt hat."

„Das wird gewiß nöthig sein," entgegnete der Director, „denn ich muß ehrlich gestehen, ich weiß so viel wie gar nichts von Ihnen, und selbst meine Schwiegereltern sprachen von Ihnen wie —"

„Nur heraus damit," sagte lachend der Onkel.

„Wenn Sie es denn wollen," entgegnete der Director, „wie von einem verlornen Sohn."

„Auch sie?" fragte hastig Steffens.

„Wer?"

„Nun Ihre Schwiegermutter."

„Ich glaubte, ihr Schweigen als eine Bestäti-

gung der Aeußerungen ihres Mannes nehmen zu müssen," entgegnete Berger.

„Ich habe ein Mal die sehr hübsche Bemerkung gelesen, daß der liebe Gott dem Menschen die Sprache gegeben habe, damit er lerne, seine Gedanken zu verschweigen," sagte Steffens, und als der Director ihn anblickte wie ein Mensch, der den Sinn seiner Worte errathen möchte, fuhr er lächelnd fort: „Ich muß nur rasch mittheilen, was mir nöthig scheint, sonst kommt Ihr mir aus dem Verwundern nicht heraus:

„Es sind nun fünfundvierzig Jahre, als ich Europa verließ. Ich wanderte aus mit meinem nur geringen mütterlichen Vermögen in der Tasche, das Herz erfüllt mit dem Bilde eines Weibes, das ich mit einer Leidenschaft liebte, die von Tage zu Tage gefahrdrohender wurde — um ein Verbrechen zu verhüten, mußte ich fort! Mein Vater war zu jener Zeit Director einer Lebensversicherung, ich ein in seinem Bureau beschäftigter Gehülfe mit einem jährlichen Gehalte von 500 Thalern. In meiner Stellung lernte ich natürlich die unter der Direction meines Vaters stehende Beamtenfamilien kennen. Vorzugsweise besuchte ich das Haus unseres Rendanten. Seine schöne Tochter Clementine war der Magnet der mich dahin zog. Ich war noch zu jung, hatte noch keine sichere Aussicht, einer Frau ein sorgenfreies Leben zu bieten, durfte es daher nicht wagen, bei Clementinens Eltern um die Hand der

Tochter zu werben. Doch was die Lippen verschwiegen, plauderten um so gesprächiger die Augen aus, und wenn ich Clementinen zum Abschiede die Hand reichte, sagte mir der leise Druck ihrer zitternder Finger, daß unsere Herzen sich gefunden und verstanden hatten. Seit einiger Zeit hatte ich eine ungewöhnliche Bewegung in der Familie des Rendanten bemerkt. Der Hausherr war einsylbig nnd zerstreut, die Frau fand ich oft mit verweinten Augen, da ich jedoch bei Clementinen keine Veränderung gewahrte, so achtete ich nur mit meiner Liebe beschäftigt, wenig darauf. Eines Tages fand ich aber auch Clementine in Thränen. Auf meine theilnehmenden Fragen erwiederte sie kaum hörbar:

„In vier Wochen werde ich die Frau Ihres Vaters sein."

Vom jähen Schreck ergriffen, mußte ich mich an einem Stuhl anklammern, um nicht umzufallen.

„Es ist nicht möglich!" rief ich endlich, „das kann, das soll nicht sein," doch als ich weiter sprechen wollte, streckte mir das unglückliche Opferlamm bittend die Hände entgegen. „Zwei Worte werden genügen, Sie zum Schweigen zu bringen, Sie zu überzeugen, daß die kindliche Pflicht mir gebietet zu gehorchen. Mein Vater," setzte sie kaum hörbar hinzu, „hat die ihm anvertraute Kasse angegriffen. Ihr Vater will seine Ehre retten, wenn —"

„Wenn Sie für dies Sündengeld aufkommen wollen!" rief ich zähneknirschend, stieß das weinende

Mädchen, das mich zurückhalten, mich beruhigen wollte, heftig von mir und stürzte zum Hause hinaus. Noch in der leidenschaftlichsten Aufregung schrieb ich meinem Vater mit wenigen trockenen Worten, daß ich meine Mutter zu sehr geliebt, um Zeuge seiner zweiten Vermälung sein zu können, er möchte entschuldigen, daß ich ihn ohne Abschied verlassen hätte. Eine Stunde nach dieser entsetzlichen Mittheilung saß ich im Reisewagen und fuhr zu einem Bruder meiner verstorbenen Mutter, welcher Gutsbesitzer war. Auf der Fahrt dahin hatte sich mein erhitztes Blut beruhigt, ich sah wohl ein, daß ich das mir anvertraute Geheimniß nicht verrathen dürfte, und so nannte ich auch dem Onkel keinen andern Grund zu meiner Flucht aus dem väterlichen Hause, als denselben, welchen ich meinem Vater hinterlassen hatte. Der Onkel meldete nun meinem Vater, daß ich in seinem Hause sei. Wenige Tage darauf erhielt ich von Clementine einen Brief, sie bat, sie beschwor mich, das Opfer ihrer Kindesliebe als ein von Gott gebotenes anzuerkennen und ihr nicht den Schmerz zu bereiten, die Veranlassung zu der Trennung von Vater und Sohn geworden zu sein. Als ich in die Heimath zurückkehrte, war sie bereits die Frau meines Vaters geworden. Er nahm meine gewaltsam bekämpfte Liebe für Haß und befahl mir, meine junge Stiefmutter mit mehr Auszeichnung zu behandeln. Ich wollte mich als ein folgsamer Sohn betragen, jetzt erst wagte ich, meine junge Stiefmutter anzu-

sehen und mein Groll löste sich in Mitleiden auf. Großer Gott, wie hatte sich das arme Weib in den paar Wochen verändert, wo war das muthwillige Schelmlächeln geblieben! An dessen Stelle war der schwermuthsvolle Zug getreten, den das Mädchen dort von ihrer Großmutter geerbt hat."

Clementine war unter der Erzählung des Onkels bleich geworden.

„Starb die Großmutter am gebrochenen Herzen?" fragte Clementine mit gesenkten Augen.

„Am gebrochenen Herzen stirbt man nicht," lachte der Director. „Im Gegentheil ist Deine Großmutter eine sehr glückliche Frau gewesen, die heiße Thränen weinte, als wir ihren Mann, der sie auf den Händen getragen hatte, beerdigten."

„In der That, das Herz der Frauen muß von einem zäheren Stoffe als das unserige sein," bemerkte Steffens. „Ich konnte den Zwang nicht ertragen; wollte ich verhüten, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen, oder es noch zu einem größeren Unglück kommen zu lassen, so mußte ich fort aus ihrer Nähe. So erklärte ich meinem Vater, es sei jetzt Einer zu viel im Hause, ich wollte Platz machen. Vielleicht war ihm selbst damit gedient; er zahlte mir mein mütterliches Vermögen aus und stellte meinen Wünschen, nach Amerika mich einschiffen zu wollen, keine Hindernisse entgegen. Ich hatte von Clementinen schriftlich Abschied genommen und war bereits am

Bord, als ich erst meinen Brief ihr sandte. Wir haben uns nie wieder gesehen!"

Hier schwieg der Onkel; eine momentane Stille entstand, dann nahm der Director das Gespräch wieder auf, indem er fragte:

„Der Tod meiner Schwiegermutter ist, so viel ich weiß, Ihnen gemeldet worden, lieber Schwager?"

„Es waren die letzten Nachrichten, die ich aus Europa erhalten habe," erwiederte Steffens. „Nun war ja Alles todt, was mich gekannt hatte; daß eine in zweiter Ehe meines Vaters geborene Tochter an einen Land- und Stadtgerichtsrath Berger verheirathet sei, ist mir noch vor dem Tode ihrer Mutter mitgetheilt worden. Den lieben Schwager habe ich noch gefunden, jedoch statt der Stiefschwester ein jüngeres, frischeres Weibchen an seiner Seite," sagte Steffens, Mann und Frau herzlich die Hände reichend.

„Und hier die verjüngte Großmutter oder Jugendgeliebte, wie Sie sie lieber nennen wollen, die mit dem Namen auch das Gesicht der Großmutter geerbt haben soll," fiel Berger auf Clementine deutend, neckend ein.

„Meiner Treu, eine Aehnlichkeit, wie man sie in dritter Generation kaum für möglich halten sollte," entgegnete Steffens, das erröthende Mädchen in seine Arme ziehend, dann sich zu dem Schwager wendend, fuhr er fort:

„Für heute haben wir genug an diesem ersten

Abschnitt meiner Schicksale. Jetzt, Kinderchen, sagt mir aufrichtig, ob Ihr einen alten Waldmenschen wie ich bin, so einen halben Bären, eine Zeit lang unter Euch dulden wollt. Lange werde ich Euch nicht zur Last fallen, denn ich fühle schon so etwas, daß es mir hier bald zu eng werden wird; ich muß Bäume sehen, die besser zu meinem Alter passen."

„Wir werden gewiß Alles, was in unserer Macht steht, aufbieten, um Ihnen, lieber Schwager, den Aufenthalt in unserm Hause lieb und angenehm zu machen," versicherte Frau Bertha mit einem graziösen Lächeln.

„Nun so weise dem alten Onkel ein Plätzchen an, wo er sein Bündel abwerfen und sein Haupt niederlegen kann," sagte Steffens, seine Hand lachend nach Clementine ausstreckend, damit sie ihn geleiten sollte.

Der Onkel wurde sehr bald Allen ein lieber Hausgenosse, obgleich er von allen Gliedern der Bergerschen Familie mit verschiedener Zuneigung betrachtet wurde. Der Director hatte in dem Onkel auf seinen Spaziergängen einen rüstigen, und da er viel erlebt und das Erlebte in anregender Weise mitzutheilen verstand, auch unterhaltenden Begleiter gefunden. Frau Bertha witterte auf der Stelle in dem alten amerikanischen Onkel zugleich einen Erbonkel, den zu hegen und zu pflegen die Klugheit gebot; darum warf sie sich in's Zeug, um sich dem

alten Herrn von ihrer liebenswürdigsten Seite zu zeigen. Die Kinder hingen an dem Onkel wie die Kletten, denn wenn sie ihn auf seinem Zimmer besuchten, entließ er sie niemals mit leeren Händen und die Sparbüchsen der Kleinen wurden mit vielen neuen Silberstücken bereichert, wodurch der Onkel von Tag zu Tag höher in der Gunst der Frau Mama stieg. Nur Clementinens Zuneigung zu dem Onkel blieb eine völlig uneigennützige. Die unverhohlene Freude des alten Mannes, in ihr dasjenige Wesen gefunden zu haben, das ihm allein durch Blutsverwandtschaft auf Erden angehörte, that ihrem Herzen unendlich wohl. Wie hatte sie sich noch vor wenigen Tagen so allein und verlassen gefühlt, nun war sie es nicht mehr, sie hatte ein Herz gefunden, das dem ihrigen verwandt war und das immer mehr an das ihrige zu ketten, jetzt in ihre Gewalt gegeben war. So wollte sie nur geben, um Gegenliebe dafür einzutauschen. Es wurde für ihr liebebedürftiges Gemüth zu einem beglückenden Gefühl, für die Behaglichkeit des Lebens, für die Zufriedenheit eines Menschen Sorge tragen zu dürfen. Nun kam sie sich plötzlich nicht mehr unnütz und überflüssig in der Welt vor. Der Onkel betrachtete mit großem Behagen das Thun und Treiben des jungen Mädchens, und immer inniger wurde das Verhältniß zwischen ihnen und von Stunde zu Stunde wurde Clementine dem alten Onkel unentbehrlicher, er wurde unruhig, wenn er sie nicht sah, und als er auch ein-

mal nach ihr fragte und er die Antwort erhielt, sie unterrichte die Kinder, da bat er den Schwager, auf seine Kosten einen Lehrer zu halten, damit so lange er in seinem Hause bleiben würde, Clementine jederzeit bei ihm sein könnte. Sein Wunsch wurde auf der Stelle befriedigt und nun wich Clementine nicht mehr von der Seite des Onkels. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschte sie seinen Worten, wenn er ihr von seinen Reiseabenteuern erzählte, von seinen Streifzügen durch Amerikas Urwälder, von seinen Kämpfen mit Bären und Büffeln. Wenn dagegen der Onkel nicht aufgelegt war zum Sprechen, dann bot ihr einfacher Lebenslauf den Stoff der Unterhaltung, der sich dann meistens auf das Pensionat, in dem sie erzogen worden, beschränkte. Sprach Clementine von ihrem Leben vor dieser Zeit, dann stockte oftmals ihre Stimme und noch öfter senkte sie die Augen, damit der Onkel nicht bemerken sollte, daß sie unter ihren Worten feucht geworden waren. Aber der Onkel betrachtete sie in solchen Augenblicken um so aufmerksamer, und wenn er dann hin und wieder helle Tropfen in ihren langen Wimpern hängen sah, da dachte er wohl still bei sich:

„Hier im Hause scheint doch nicht Alles in der Ordnung zu sein, ich werde die Augen wohl besser aufsperren müssen.“

Clementinens Gedanken wurden von der Gegenwart des Onkels so ausschließlich in Anspruch ge-

nommen, daß sie die letzten Erlebnisse fast gänzlich darüber vergessen hatte, wenigstens nicht mehr an ihre Folgen dachte, hatte sie doch nun einen Beschützer, dem sie ihr Leid klagen, dem sie sich anvertrauen durfte, und der gewiß nicht dulden würde, daß man gewissenlos, nur das Wohl Anderer bedenkend, über ihre Zukunft verfügte.

Eine Woche lebte nun schon der alte Steffens im Hause seines Schwagers und die Bergersche Familie hatte sich bereits so mit ihm eingewohnt, als wäre man schon so viel Jahre mit einander bekannt, als es erst Tage waren. Ein ungewöhnlich mildes Herbstwetter hatte die Familie des Directors im Garten um den Kaffeetisch versammelt, als mit eiligen Schritten eine jugendliche Frauengestalt in den Garten schlüpfte. Clementine erblickte sie zuerst, und zu dem an ihrer Seite sitzenden Onkel gewendet, sagte sie, freudig von ihrem Stuhle aufspringend:

„Da ist sie! Nun, Onkelchen, sollst Du meine Anna kennen lernen;“ sie eilte mit diesen Worten der Freundin entgegen und stellte sie dem Onkel vor. In ihrer zuthunlichen, unbefangenen Weise reichte Anna dem alten Herrn die Hand, und zu Clementinen gewendet, sagte sie:

„Du bräuchst mir nichts zu erklären, ich weiß schon Alles. Bei Directors ist ein steinreicher Amerikaner eingekehrt, der von goldenem Geschirr mit Edelsteinen verziert zu speisen pflegt. Das, mein lieber Herr Steffens, erzählt man sich in Wesseln

und Umgegend von Ihnen," fuhr Anna lachend fort, „und Sie werden mich für eine rechte Närrin halteu, wenn ich es trotzdem wage, sie einzuladen, morgen auf einem ganz miserabeln Landsitze eine Suppe von elendem Porzellan zu essen." Dann sich zu der übrigen Gesellschaft wendend, fuhr sie fort: „Versteht sich, daß die Einladung zugleich an die ganze Bergersche Familie gerichtet ist, und ich bin selbst gekommen, weil ich unter keiner Bedingung eine abschlägliche Antwort annehmen werde."

„Gnädige Frau," sagte lächelnd der alte Steffens, „Sie sind über meine uninteressante Persönlichkeit ganz falsch berichtet worden. Ich bin ein halber Wilder, der sich nur von rohem Fleische nährt, das er mit seinen Fingern zerlegt und der mit civilisirten Menschen nicht umzugehen versteht."

„Ja, das beweist die Gesellschaft, in der ich Sie soeben gefunden habe," rief neckend Anna. „Sie möchten mir entwischen, doch was ich einmal festhalten will, entkommt mir so leicht nicht, fragen Sie nur Clementine, ob man mir widerstehen kann. Auch verspreche ich Ihnen, wenn Sie sich gar zu unmanierlich betragen sollten, mich mit Ihnen an ein Trompetertischchen zu setzen."

Man lachte und scherzte noch viel, doch die Einladung wurde angenommen.

„Werden wir viele Gäste morgen in Bürkenau finden?" fragte Clementine die Freundin.

„Was sich in aller Geschwindigkeit auftreiben

läßt," entgegnete diese. „Ein Freund meines Mannes, Assessor von Holm, hat sein drittes Examen in Berlin gemacht, auf der Durchreise uns besucht und will morgen Abend schon weiter reisen. Halte Dein Herz fest, Clementine," fuhr sie neckisch mit dem Finger drohend fort; „es ist ein gefährlicher Mensch, um ein Unglück zu verhüten, werde ich ihn morgen zu meinem Cavalier machen."

Sie nahm darauf eiligst Abschied, um, wie sie sagte, noch in eigener Person einige Einladungen zu besorgen.

In Bürkenau hatte sich eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft versammelt. Die Session hatte etwas lange gedauert und so war die Bergersche Familie die letzte unter den angekommenen Gästen. Nur flüchtig konnte Anna ihr den Gast, dem zu Ehren das Fest gegeben wurde, vorstellen, dann nahm sie seinen Arm, um sich von ihm zu Tische führen zu lassen. Clementinens Tischnachbar war Herr von Möller; täuschte sie sich, oder war es wirklich so, inniger, dreister waren heute seine Blicke auf sie gerichtet, niemals war sein Aeußeres ihr abstoßender erschienen. Mit Entsetzen erinnerte sie sich des an ihre Freundin geschriebenen Briefes. Welches Glück, daß der Onkel gekommen ist, dachte sie weiter, es hätte mir sonst leicht ein großes Unglück begegnen können. In etwas schräger Richtung ihr gegenüber saß Anna an Holms Seite. Sie hätte

den gefährlichen Mann so gern genauer betrachten mögen, doch sobald ihre Blicke diese Richtung nahmen, begegneten seine Augen den ihrigen und sie wandte dann schnell das Gesicht ab, aber ihr Herz klopfte stärker, sie antwortete zerstreut auf die Fragen ihres Nachbars und wünschte die Aufhebung der Tafel sehnlichst herbei. Selbst unter ihrem flüchtigen Hinüberblicken war es ihr nicht entgangen, daß sie der Gegenstand des Gespräches zwischen Anna und Holm war.

„Was mögen sie nur von mir gesprochen haben?" dachte sie.

Obgleich Clementine keinen Tropfen Wein getrunken, hatten ihre Wangen sich mehr als gewöhnlich geröthet, und der Lieutenant von Bingen sprach viel von gefährlicher Nachbarschaft und der Wirkung des Wiederscheines, kleidete aber seine Worte so ein, daß man nicht recht wußte, wem sie galten, doch Clementine verstand sehr wohl seine boshaften Aeußerungen und sehnsüchtig blickte sie nach der großen Wanduhr, dessen Zeiger ihr heute nicht von der Stelle zu rücken schienen.

Endlich hob Anna die Tafel auf, und während man sich von allen Seiten becomplimentirte, huschte Clementine wie ein aufgescheuchtes Reh durch die geöffnete Glasthür in den Garten hinab. Mit der Localität genau vertraut, bog sie links in einen der Gänge ein, und hatte bald den Park erreicht, der sich in vielen geebneten Gängen ausdehnte, und ge-

gen die Grenze des nächsten Gutsnachbarn in einem dichten Buchenwald verlor. Clementine fühlte heute eine Beklommenheit, die ihr das Athmen erschwerte, es lag wie ein Alp auf ihrem Herzen, den sie in der Stille, unter dem Laubdach der Buchen besser abzuschütteln glaubte. Doch sie blieb nicht lange allein, sie vernahm eilige Schritte hinter sich, die auf den herabgefallenen Blättern einiges Geräusch machten. Clementine wandte den Blick zurück, und gewahrte Holm, der ihr augenscheinlich zu folgen schien.

„Ihre Flucht gelingt Ihnen nicht! Sie sollen mir nicht entkommen, gnädiges Fräulein!" rief er ihr aus der Entfernung zu.

„Sie irren, Herr Assessor," entgegnete Clementine stehen bleibend. „Vor wem sollte ich hier fliehen wollen, wo man es so gut mit mir meint?"

Unter diesen Worten hatten sie sich erreicht, und gingen nun neben einander her.

„So war es wohl nur ein Bedürfniß nach Ruhe, was Sie die Einsamkeit suchen ließ, die ich jetzt ohne Ihre Erlaubniß gestört habe?" Holm machte bei diesen Worten eine Bewegung, als warte er nur auf den Befehl, sich wieder entfernen zu müssen.

„Ruhe nach dem lauten Getöse suchte ich allerdings," entgegnete Clementine mit hohem Erröthen, „ich denke ich werde sie auch in Ihrer Begleitung finden," setzte sie zögernd mit gesenkten Augen hinzu.

Holm antwortete nicht, aber sie fühlte seinen

Blick, mit dem er sie betrachtete, bis in das Herz hinein, — sie hätte um alle Schätze der Welt jetzt nicht zu ihm aufblicken mögen. Er schien Mitleiden mit ihrer Verlegenheit zu fühlen, denn er leitete ein Gespräch ein, in welchem Clementine von Minute zu Minute mehr ihre Unbefangenheit wieder gewann. Holm nahm in seiner Unterhaltung mit Clementinen das Thema des Gespräches mit seiner Tischnachbarin wieder auf. Er erzählte ihr, daß er in H. studirt habe, als das berühmte Mädchen-Pensionat Malwinassegen eröffnet sei, in welchem, wie er von ihrer Freundin erfahren, auch sie erzogen worden. Nun fehlten Clementinen die Worte nicht mehr, und pfeilschnell ging ihr eine Stunde dahin, die glücklichste, die sie jemals glaubte gelebt zu haben.

Inzwischen begab sich im Gartensalon eine Scene ganz anderer Art. Nach Aufhebung der Tafel zerstreute sich die Gesellschaft nach allen Richtungen hin. Die Damen folgten der Wirthin des Hauses in den Garten, einige der jungen Herren gesellten sich zu ihnen, ein Theil der ältern Männer begab sich in das Rauchzimmer, und noch einige blieben im Salon zurück, um in Gesellschaft des Hausherrn noch ein paar Flaschen Wein zu leeren, die er nur seinen Auserwählten zum Besten zu geben pflegte. Etwa sechs an der Zahl, saßen bald am Ende der Tafel eng zusammen gerückt. Es wurde viel gelacht, und das Klingen der Gläser tönte immer dazwischen.

„Lieber Bürkenau, eine famose Blume in diesem Wein!“ rief jetzt die laute Stimme des Lieutenants von Bingen.

„Das will ich meinen,“ entgegnete der Hausherr, „Ihr werdet nicht böse sein, wenn ich Euch noch eine dritte Flasche zum Besten gebe; kommen Sie mit mir in den Keller, Möller, Sie können mir das Licht halten, denn den Schlüssel zum Verschlag meiner Kabinetsweine gebe ich nie aus der Hand, ich halte ihn mehr in Ehren als den zu meinem Geldschrank.“

Kaum hatten beide Männer das Zimmer verlassen, als die Zurückgebliebenen dichter noch mit den Köpfen zusammen rückten.

„Ehe sie wiederkommen, muß ich Euch einen Hauptspaß erzählen,“ sagte jetzt hastig der Lieutenant von Bingen. „Möller muß einen Liebesbrief bekommen haben, ich bemerkte, wie er ein Blatt Papier an die Lippen drückte, blutroth wurde, als ich dazu kam, und den Brief schnell in seine Brusttasche steckte. Ich that natürlich als bemerkte ich nichts, habe jedoch, als er sich vorhin bückte, glücklich das corpus delicti erobert, und nun sollt Ihr den Hauptspaß mit mir theilen.“

Bingen entfaltete bei diesen Worten ein Blatt Papier und las:

„Theuerster Freund!

Ich sehe es jetzt ein, daß ich ein thörichtes Mädchen war, vergiß meine unbesonnenen, viel-

leicht harten Worte, die ich über einen edeln, braven Menschen zu Dir gesprochen habe. Ich bin jetzt entschlossen, Möller meine Hand zu reichen — nur muß ich eine Bedingung daran knüpfen — ich kann nicht wissen, ob er damit einverstanden sein wird, darum wollte ich Dich bitten, eine Zusammenkunft zwischen ihm und mir unter vier Augen zu veranlassen, denn selbst Du sollst niemals erfahren, was ich ihm zu sagen habe. Doch bevor wir uns nicht gesehen haben, schweige gegen Jedermann.

Deine

Clementine."

„Alle Teufel!" rief ein Referendarius, „das ist ja ein kostbarer Fund, nur scheint mir, der Brief ist nicht an Möller gerichtet, den hat der Kerl gestohlen."

Bingen hatte jetzt noch einmal die Aufschrift betrachtet und rief dann:

„Donnerwetter! da steht „Theuerste Freundin", ich habe das in der Hast übersehen. Kein Zweifel, unsere schöne Wirthin ist die Vertraute dieses saubern Liebesverhältnisses, und hat ihrem Protegé den Brief gegeben."

„Stecken sie geschwind den Brief fort — sie kommen soeben zurück," rief ein Anderer.

„Ich werfe ihn unter den Stuhl — der Tölpel mag glauben, er habe ihn verloren," entgegnete

Bingen, und ließ den Brief unter Möllers Stuhl fallen.

Möller schien seinen Brief schon vermißt zu haben, denn er kehrte eiligst, mit den Augen suchend, in den Salon zurück, und als er ihn gewahrte, flog ein Lächeln über sein Gesicht, er nahm ihn von der Erde auf, und schob ihn, anscheinend gleichgültig, wieder in seine Brusttasche. — Niemand erwähnte auch nur mit einer Anspielung des Vorfalls, man lachte und sprach noch ein Weilchen, worauf dann der Rest der Tischgesellschaft den Uebrigen in den Garten folgte.

Aber kaum war das Zimmer leer geworden, da raschelten die Vorhänge des einen Fensters, und aus der tiefen Brüstung trat der alte Steffens hervor. Er hatte sich dies bequeme Plätzchen ausgesucht, um ungehindert seine Mittagsruhe halten zu können. Doch das laute Lachen und Sprechen der im Saale zurückgebliebenen Männer hatte ihn daran gehindert. Bald interessirten ihn auch ihre Gespräche, in denen der Name seiner Nichte oftmals genannt wurde. Doch nachdem ihr Brief, den sie in vollem Vertrauen der Freundin geschrieben hatte, unter jenen rohen Gesellen in schonungslosester Weise profanirt wurde, da saß er einige Sekunden wie erstarrt da, später wollte er hervortreten, um den Schimpf zu rächen, der einem Gliede seiner Familie angethan worden. Doch er besann sich zur rechten Zeit — die Indiscretion war einmal begangen, und konnte nicht mehr unge-

schehen gemacht werden. Er ließ das greise Haupt auf seine Brust sinken, und seine Lippen murmelten:

„Sie ist am Ende doch nicht mit dem Schmerzenszuge um den Mund, wie ihn ihre Großmutter so plötzlich bekam, geboren worden. Wieder Eine, die sich verkaufen soll, und diesmal heißt die Schicksalshand nicht eine bestohlene Kasse, sondern eine gewissenlose Stiefmutter! Nicht also, Frau Schwägerin — der alte Steffens ist noch nicht zu spät gekommen. — Möller, Möller," fuhr Steffens in seinem Selbstgespräche fort, „ich glaube so nannte man den täppischen, rothhaarigen Patron an Clementinens Seite."

Als es im Saale still geworden, verließ Steffens sein Lauschplätzchen, ging ebenfalls in den Garten hinab, und als er unter den Damen seine Nichte nicht fand, lenkte auch er seine Schritte nach dem Park, und mit der Lage desselben nicht bekannt, gerieth er bald tiefer in den Wald hinein, während Clementine, harmlos mit ihrem Begleiter plaudernd, sich wieder der Gesellschaft näherte.

„Clementine, am Jagdpavillon!" ertönte jetzt der helle Ruf Annas.

„Man verlangt nach mir," sagte Clementine zu Holm gewendet, „lassen Sie uns diesen Weg einschlagen, der stößt gerade auf den Jagdpavillon."

Der Jagdpavillon war ein kleines rundes Gebäude, das die Waffensammlung des Gutsherrn enthielt. Ein mächtiges Hirschgeweih prangte über der Eingangsthür. Vor jenem Häuschen befand sich ein großer, mit wilden Rosen eingefaßter Rasenplatz, in dessen Mitte eine kleine Fontaine ihren Wasserstrahl in ein Becken von Marmor fallen ließ. Um diesen Platz hatte sich die Gesellschaft in bunter Reihe gruppirt und belustigte sich mit Reifenwerfen. Möller, beide Hände in seinen Rocktaschen, stand in der Thür des Jagdpavillons und schaute mit vergnüglichem Gesicht dem Spiele zu.

In diesem Augenblick streifte ein Sonnenstrahl das Haupt des jungen Möllers und ließ sein Haar noch goldiger erglänzen. Er bot mit dem mächtigen Hirschgeweih über seinem Haupte einen possierlichen Anblick dar und Bingen verfehlte nicht, seine Kameraden darauf aufmerksam zu machen, die jetzt unter lautem Lachen sich einige Bemerkungen zuriefen, welche nur für Männerohren berechnet, auch nur von den Männern verstanden wurden. Holm, der jetzt an Clementinens Seite aus dem Gebüsch hervortrat, hörte die letzten Worte und bemerkte zugleich denjenigen, dem sie galten. Er wandte sich lächelnd zu Clementinen und auf Möller deutend, sagte er unbefangen:

„Haben Sie jemals eine spaßhaftere Figur gesehen?“

Ein Blick auf Möller, ein zweiter auf die Ver-

sammlung, welche ihre lachenden Gesichter ihr zukehrten, machte ihr Blut erstarrend. Sie glaubte das Hohngelächter der Hölle zu hören. In diesem Augenblick fühlte sie sich von Annas Armen umfaßt und die Freundin flüsterte ihr in's Ohr:

„Er weiß Alles, in meinem Leben habe ich keinen glücklicheren Menschen gesehen."

„Wer? Von wem sprichst Du?" fragte mit bebender Stimme Clementine.

„Stelle Dich doch nicht unwissend! Hast Du denn Deinen Brief ganz vergessen?" entgegnete Anna ärgerlich.

Mit einem einzigen herzzerreißenden Schrei riß Clementine sich los und stürzte zurück in das Dickicht. Unaufhaltsam rannte sie fort, als würde sie von Furien gejagt, bis sie endlich ermattet an einem Baumstamm niedersank.

Sie wußte es nicht, wie lange sie hier in einem halbbewußtlosen Zustande gelegen, alle ihre Gedanken concentrirten sich in dem einzigen Begriff, daß sie namenlos elend, unrettbar verloren sei.

„Könnte ich jetzt sterben!" flüsterten ihre Lippen, während ihre Augen sich schlossen.

In dieser Stellung fand sie der Onkel. Lange betrachtete er schweigend und kopfschüttelnd das unglückliche Mädchen. Clementine wußte nichts von seiner Nähe, erst als eine liebe bekannte Stimme ihren Namen nannte und eine Hand sanft über ihr weiches Haar glitt, richtete sie ihr Haupt auf und

in das theilnehmende Gesicht des Onkels blickend, schnellte sie empor, und mit einem Freudenschrei ihre Arme um den Hals des alten Mannes schlingend, rief sie mit Leidenschaft:

„Dich sandte Gott, mich vor Verzweiflung zu bewahren. Onkel! Onkel! rette mich, lieber einen zehnfachen Tod erdulden, als sein Weib werden!"

„Also habe ich mich nicht getäuscht, Du wurdest überredet?"

„Als wir den Vater zu verlieren fürchteten —" sie vollendete den angefangenen Satz nicht und barg schluchzend ihr Gesicht an der Brust des Greises.

„Hättest Du nur den einfältigen Brief nicht geschrieben, so wäre dieser fatale Handel in der Stille abgemacht worden," sagte ärgerlich der Onkel.

„Was weißt Du von einem Brief," sagte mit stockendem Athem Clementine.

„Einen Brief, den Du vermuthlich Deiner Freundin geschrieben hast, die ihn Deinem glücklichen Liebhaber gegeben hat, der ihn sich stehlen lassen und den zum großen Gaudium einer lustigen Tischgesellschaft, ein Lieutenant mit schwarzen Haaren so laut gelesen hat, daß selbst ich in dem Versteck meiner Fensternische Wort für Wort verstanden habe."

Immer stierer, immer gläserner wurden Clementinens Augen, ihr Körper schwankte und einer geknickten Lilie gleich fing Steffens die Ohnmächtige in seinen Armen auf.

Jetzt seine Unvorsichtigkeit einsehend, suchte der

alte Herr mit unzähligen Schmeichelworten das gebeugte Mädchen zu beruhigen. Allmälich erholte sich Clementine wieder, aber regungslos wie ein Marmorbild stand sie da und tonlos hauchten ihre Lippen:

„Auf diesen Ausgang war ich nicht vorbereitet! Meine Ehre mit Füßen getreten, sie zum Gegenstand des Gelächters, des Stadtgespöttes gemacht zu sehen; da bleiben nur zwei Mittel zu meiner Rettung — ich muß ihn heirathen oder sterben — Onkel, ich wähle den Tod!"

„Du sollst weder sterben, noch heirathen," sagte der Onkel, ein Lachen erzwingend. „Wozu wäre der alte Steffens über's Meer gekommen, wenn er nicht einmal den letzten Ueberrest, der ihm von seiner Familie geblieben ist, beschützen sollte, Dein Schicksal zu überwachen wird fortan meine Sorge sein," fuhr er mit erhobener Stimme fort und schloß das junge Mädchen liebevoll in seine Arme. „Dein Vater muß seine Sorge unter Frau und Kinder theilen, er hat an fünf Kindern genug und soll mir dies Eine lassen. Komm jetzt, mein Kind, wir wollen auf einem Umweg den Hof erreichen und schnell nach der Stadt zurückfahren. Nachdem was vorgefallen ist, kannst Du Dich nicht wieder in der Gesellschaft zeigen. Komm, komm! das Weitere wird sich später finden."

Willenlos ließ Clementine sich geleiten und willigte in Alles, was der Onkel bestimmte. Beide

sprachen auf der Fahrt nach der Stadt kein Wort. Steffens schien über einen Plan nachzusinnen und nicht sobald damit in's Reine kommen zu können. Clementine dachte nichts weiter, als daß nur der Tod sie von ihrem Jammer erlösen könnte. Als sie mit dem Onkel das väterliche Haus erreicht hatte, schickte Steffens den Wagen wieder zurück und trug dem Kutscher eine Bestellung an den Director auf.

Clementine flüchtete sich auf ihr Stübchen, der Onkel begab sich in das Wohnzimmer, um hier die Rückkehr des Schwagers und seiner Familie zu erwarten. Mit einiger Bestürzung auf dem Gesicht langte auch bald der Director mit den Seinigen an. Er fühlte, daß etwas Ungewöhnliches geschehen sein mußte, doch die eigentliche Veranlassung war ihm fremd geblieben.

„Wo ist Clementine?“ war seine erste Frage, sich besorgt nach ihr im Zimmer umblickend.

„Sie braucht nicht zu hören, was wir hier im Familienrath zu sprechen haben,“ sagte Steffens mit starker, sogar etwas barscher Stimme. „Setzen Sie sich zu mir und hören Sie mich ruhig an: Ich sehe es Ihnen an, lieber Schwager, daß Sie kein Mitwisser dessen sind, was vielleicht schon lange langsam vorbereitet worden, unbekümmert um die Zukunft und das Lebensglück eines armen duldsamen Mädchens, das endlich entschlossen war, sich für die Ihrigen opfern zu wollen, indem sie sich bereit erklärte, einem Mann ihre Hand zu reichen, den

sie weder lieben noch achten konnte. Ich habe dieses Unglück zu verhüten gesucht, und zwar in einer Weise zu verhüten gesucht, die vielleicht einigen Skandal machen wird. Es ist daher nicht mehr als billig daß ich für die Folgen einstehe, und ich mache Ihnen daher den Vorschlag, mir Ihre Rechte auf Ihre älteste Tochter abzutreten, ich werde für sie sorgen als wenn es mein leibliches Kind wäre. Wir wollen dann das Weitere unter vier Augen abmachen." Hiermit erhob sich Steffens von seinem Sitze.

„Sie müssen an meinen Erstaunen sehen, lieber Schwager," sagte jetzt der Director, „daß ich den Sinn Ihrer Worte nicht verstanden habe."

„Sie machen mir mit dieser Aeußerung eine herzliche Freude," entgegnete Steffens, Berger zutraulich die Hand schüttelnd, und mit einem Seitenblick auf seine Schwägerin, fügte er hinzu: „Die Frauen pflegen eine feinere Beobachtungsgabe zu haben als wir, vielleicht hat Ihre Gattin mich verstanden."

Er verließ mit diesen Worten rasch das Zimmer und begab sich zu Clementinen, die er noch immer rathlos, doch ruhiger und gefaßter fand.

„Ich hoffe, mein Kind," sagte Steffens, „daß Dein Vater meinen Wünschen keine Hindernisse entgegenstellen wird. Aber auch Du mußt über Deine Zustimmung zu dem, was ich mit Dir beabsichtige, befragt werden; höre mich also an und ziehe alle Folgen in Erwägung, bevor Du einen Entschluß

fassest. Ich habe es übernommen, für Deine Zukunft sorgen zu wollen und habe Dir demnach drei Vorschläge zu machen: Du kannst im elterlichen Hause bleiben und sollst dann auch fern, an mir einen zweiten Vater, dem Du Deine kleinen und großen Sorgen anvertrauen darfst, finden. Möchtest Du in einer größeren Stadt leben, so werde ich Sorge tragen, Dich in einer anständigen Familie unterzubringen, in welcher man Dich wie die Tochter vom Hause halten soll. Ein dritter Vorschlag ist: Willst Du mir folgen, willst Du Dich entschließen', an der Seite eines alten Mannes in ländlicher Stille Dein junges Leben hinzubringen? Ich kann Dir keinen andern Vorschlag machen, ein in den Wäldern Amerikas alt gewordener Mensch wie ich, würde in der Stadtluft bald in's Gras beißen müssen — und ich darf noch nicht sterben, nicht eher, als bis ich Dich der Obhut eines braven Mannes übergeben habe."

Clementine, welche die ersten Vorschläge ohne die geringste Theilnahme zu bezeugen, angehört hatte, erhob, als der Onkel zu dem letzten Vorschlag kam, ihren Kopf, immer strahlender wurden ihre Augen, ihre über der Brust gekreuzten Arme löften sich, und als Steffens schwieg, lag ihr Kopf wieder an seiner Brust und mit einem glücklichen Lächeln sagte sie:

„Ich gehe mit Dir, Onkel, und verlasse Dich nicht eher, als bis ich Deine lieben guten Augen —

aber erst nach langen, langen Jahren, zugedrückt habe.“

Der Onkel küßte gerührt die Stirn der jungen Nichte, entwarf ihr dann aber eine getreue Schilderung des Lebens, das sie an seiner Seite führen, und das wenig Abwechselung, kein Theater, keine Concerte, keine Bälle ihr bieten würde. Clementine verharrte unerschütterlich bei ihrem Entschluß und versicherte, sie brauche zu ihrer Zufriedenheit nichts weiter, als ein Herz, das ihr gehöre, die Ueberzeugung, daß sie einem geliebten Menschen in ihrer Nähe unentbehrlich geworden sei, und diese Ueberzeugung sich zu verschaffen, solle fortan das einzige Streben ihres Lebens werden.

Inzwischen hatte der Director ein ernstes Gespräch mit seiner Frau. Sie verstand es jedoch ihren Mann zu überzeugen, daß der Heirathsplan, der jetzt eine so unglückliche Wendung genommen, von der Majorin ausgegangen und von Annas Freundin begierig aufgenommen und weiter durchgeführt worden sei. Als sie nun gar in Thränen ausbrach und über die ihr zugefügte unverdiente Kränkung sich beklagte, da wandte der Director seine schönsten Trostworte an, um die Erzürnte zu beruhigen, und ehe Steffens sich wieder zu ihnen gesellte, waren auch sie darüber einverstanden, daß es das Beste sei, wenn Clementine bei dem Onkel bliebe.

Der Onkel Steffens hatte sich in seiner Voraussetzung nicht getäuscht. Indem er die Katastrophe in

diesem Familiendrama ohne lange Vorbereitungen herbeiführte, Schlag auf Schlag folgen ließ, waren Wesselns Bewohner von der Fülle der Ereignisse wie betäubt, und die wunderlichsten Gerüchte circulirten über die Begebenheiten im Bergerschen Hause und über Clementinens Zukunft. Nachdem die Majorin ein ernstes Wort mit ihrem Neffen gesprochen, gelobte ihr dieser, es auf sich zu nehmen, die ganze scandalöse Geschichte zu vertuschen, und nachdem er mit seinen in das Geheimniß eingeweihten Kameraden sich verständigt, wurde sehr bald die bevorstehende Heirath zwischen Clementine Berger und ihrem alten Onkel das Thema aller Stadtgespräche. Einige wollten behaupten, die Eifersucht habe den alten Steffens zu der plötzlichen, unvorbereiteten Abreise bewogen. Andere waren der Ansicht, er habe aus Scham, mit dem blutjungen Mädchen vor den Traualtar zu treten, sich mit ihr nach einer Stadt begeben, wo beide unbekannt seien. Dieses Heirathsthema bot einen so interessanten Unterhaltungsstoff, daß die wirklichen Thatsachen gar nicht geschickter und glaubwürdiger bemäntelt werden konnten.

Der Abschied von der Freundin wurde Clementinen sehr schwer und es flossen reichliche Thränen von beiden Seiten. Unter Schwüren ewiger Freundschaft und dem Versprechen, einen regen Briefwechsel unterhalten zu wollen, schieden sie endlich von einander.

Der Director war tief erschüttert, als er zum

letzten Mal die Tochter umarmte. Die Stiefmutter spielte ihre Rolle bis zu Ende meisterhaft und die Thränen, die sie der Stieftochter beim Abschiede weinte, fielen gerade nicht schwer auf Clementinens Herz, aber sie täuschten selbst den Director.

Tags darauf schaute Clementine aus dem Fenster eines Berliner Hotels in das bunte Straßengewühl der Residenz, während der Onkel Rücksprache mit einem Commissionär nahm, welcher bei der Durchreise von ihm den Auftrag erhalten hatte, ihm Rittergüter, die zum Verkauf ständen, in Vorschlag zu bringen. Ein schlesisches Grundstück in der Nähe Breslaus schien seinen Anforderungen am meisten zu entsprechen, und dorthin wurde jetzt das nächste Ziel der Reisenden gelenkt.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.